Die
Gewalt der Liebe,
in Erzählungen
von
AUGUST LAFONTAINE.
I^ter. Theil.

Zweite mit neuen Erzählungen vermehrte Auflage.

Berlin,
in K. Matzdorffs Buchhandlung.
1797.

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorbericht.

Ich übergebe dem Publikum eine neue Auflage der Gewalt der Liebe. Die öffentliche Stimme hat sich nie gegen Romane und Romanlesen so erhoben als jetzt, und nie hat eben sie lauter nach Romanen gerufen als gerade jetzt. Es giebt Romane, die jedes Mädchen mit Erröthen verbirgt, wenn ein Mann sie damit ertappt. Von denen kann wohl die Rede nicht seyn: ihre Schändlichkeit ist anerkannt. Es giebt Romane, die nichts als die seltsamsten, unwahrscheinlichsten Mährchen enthalten, welche die Phantasie der Leser und Leserinnen mit riesenhaften Bildern, das Herz mit unmöglichen Hoffnungen und Wünschen füllen, welche die Wünsche über die Erde weg in das Reich einer fieberhaften Phantasie führen, und nach

und nach den Kopf mit Widerwillen gegen das wirkliche Leben erfüllen: da thue die Kritik ihr Amt, und belehre Mütter und Erzieher über den Schaden dieser Lektüre. Der Roman ist der Spiegel des wirklichen Lebens, eine bürgerliche Epopee, eine Fabel, wo Menschen reden und handeln mit der hinzugefügten Moral, ein lebendiger Unterricht über das menschliche Leben, über die Leidenschaften, die es treiben, über die Schwierigkeiten, die jedes Geschlecht, jedes Alter, jeder Stand in den tausendfachen Verwickelungen vorfindet, eine Schule der Selbstkenntniß, eine Moral in Beispielen, und wie die Sachen jetzt liegen, beinahe die einzige Schule wenigstens für das weibliche Geschlecht.

Das ist der Roman, oder er sollte es seyn. Und so betrachtet, wer will den Roman ganz verwerfen?

Das Mädchen wird mit dem zehnten Jahre, oft noch früher in die Welt eingeführt. Der Umgang mit dem männlichen Geschlecht wird von nun an Sitte, Gewohnheit. Alle Leidenschaften werden gereizt; Eitelkeit, Gefallsucht, Putzsucht werden durch ewige Gesellschaften in Bewegung gesetzt. Die Sinnlichkeit erwacht von den Schmeicheleien der Jünglinge,

von ihren Huldigungen, Liebkosungen, von Eifersucht, Tanz und Freude erweckt. Welche Selbstkenntniß, welche genaue Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen, mit dem Werthe des Mannes, mit den Masken des Werths, welche die Jünglinge vornehmen, muß nicht das junge Mädchen haben, um den Schlingen zu entgehen, die ihnen die Jünglinge und ihre eigenen Empfindungen legen.

Sie würden die Liebe nicht kennen lernen ohne Romane! desto schlimmer! Sie werden der Raub dieser furchtbaren Leidenschaft desto sicherer seyn, je weniger sie ihr Daseyn ahnen.

Das Mädchen wird Frau. Sie soll nun ihrem Hauswesen vorstehen, Ordnung halten und zwar mit Geschmack, mit Leichtigkeit, die nirgend sich fest hängt, nie mürrisch ist. Sie soll des Mannes Gesellin, seine heitere unterhaltende Freundinn seyn, die ihm das Haus zum Elisium macht. Sie soll die Liebe des Mannes fesseln. Wie soll sie das alles, was unsere Art zu leben jetzt so wichtig macht, ohne Unterricht?

Die Liebe ist eine Posse, die mit den Jahren ohnehin vergeht! das mag sie, aber sie ist in dem Zeitraume gewisser Jahre keine Posse

und für diese gefährlichen Jahre, (und wann ist die Gefahr vorüber?) dient der Unterricht, den der Roman giebt.

Diese Erzählungen beleuchten nur Eine Empfindung des menschlichen Herzens, die Liebe, und diese nur von ein Paar Seiten, und wenn dieses Buch nur Ein Herz gegen die süße Gefahr dieser mächtigen Leidenschaft sicherte, oder ihm in der Gefahr selbst die Stärke gäbe die Gefahr zu überwinden, so hielt ich mich für belohnt genug.

Die Erzählung Natur und Buhlerei im vierten Bande ist ganz neu hinzugekommen und statt deren Kunigunde aus dem ersten Bande, auf die Forderung der Kritik, weggelassen. Die erste im ersten Bande **Liebe und Eifersucht** ist nach dem Französischen bearbeitet, und die Samnitischen Hochzeiten im zweiten Bande sind die Uebersetzung von les mariages samnites von Marmontel. Ich wünsche dieser Auflage die Aufnahme der ersten.

Im Marz 1797.

Liebe und Eifersucht.

Il crudo amore
Si pasce ben, ma non si sazia mai
Di lagrime e dolore.

GUARINI.

An dem Ufer der Melüe, ein Stündchen Weges von einander, liegen die beiden Landsitze Riant und Sirey. Schon ein Jahrhundert lebten die beiden Familien dieser Landsitze in der ungestörtesten Freundschaft, und die Bande der Verwandschaft hatten die Freundschaft noch inniger gemacht; so lange man sich erinnern konnte, hatte immer ein Riant eine Sirey, oder ein Sirey eine Riant geheyrathet.

In dem Hölzchen zwischen Riant und Sirey hatte die Liebe ihren Wohnplatz aufgeschlagen; denn

hieher kamen die Knaben und Mädchen beider Familien, lernten und lehrten sich einander in den frohen Spielen lieben, und die Alten saßen umher auf Bänken in dem Wäldchen, und berechneten mit geschäftiger Freude, wie lang es noch hin sey, ehe wieder eine neue Verbindung ihre Freundschaft noch inniger machen würde.

An dieses Wäldchen waren alle Glieder der beiden Familien gebannt; der ganze unzerstörbare Zauber ihrer Jugendfreuden schwebte hell unter diesen schattigten Bäumen.

Der Greis fand hier seinen Namen in einer Buche, zeigte ihn lächelnd seiner Gattin, und der schöne Tag, da er eingeschnitten wurde, erneuerte sich.

Diesen Baum, liebe Süzon, pflanzte ich, ruft ein Mann, und drückt ein reizendes Weib an seine Brust; weißt du den Tag noch? Süzon erröthet, bedeckt den verrätherischen Mund mit Küssen, und sieht mit frölichen Blicken den Baum an, wie er jetzt mit seinen hohen Zweigen schwankt. Franz, ein schöner Jüngling, drückt Nannetten verstohlen die Hand, und Nannette sucht mit leisen Blicken nach einem heimlichen Plätzchen, ein Bäumchen zu pflanzen, den stummen Verräther und Zeugen des süßen Geständnisses, das sie heute Franzen mit Thränen im Auge that.

So war's mit diesen beiden Familien, und so blieb es. Die Namen änderten sich, die Menschen blieben dieselben. Eben die Freuden, eben die zarten Gefühle der Wonne gingen vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Enkel, wie ein Erbtheil, über. Nannette saß mit eben dem leichten Herzen, mit eben der lieblichen Einfalt im Wäldchen, mit welcher zwanzig Jahre zuvor Süzon da gesessen hatte, und Luzie spielte achtzehn Jahre darauf Nannettens Rolle.

Der jetzige Besitzer von Riant hatte zwei Töchter, und Sirey einen Sohn. Die älteste Riant, Luzie, war ein schönes Geschöpf und so sanft und gut als sie schön war. Minon, die jüngste, war nicht so schön als ihre Schwester; allein ein ganz eigener Reiz breitete sich über sie aus. Man konnte sein Auge nur mit Mühe wieder von ihr abwenden, wenn man sie erst einmahl betrachtet hatte. Ein muthwilliges Lächeln auf ihren schönen, sanft geöffneten Lippen, und eine verborgene stille Majestät auf der hohen Stirn brachten ein ums andere Vertrauer und Ehrfurcht hervor; ihre Blicke drangen gewaltig ins Herz, wenn sie aus den hellen braunen Augen wie Flammen hervorbrachen, und sie zerschmolz es in süße Sehnsucht, wenn sie ihr Auge halb bedeckt auf einen wandte. Ihr Gang war rasch,

tanzend, oder fliegend. Kurz, sie breitete über alles, was sie that, einen Zauber, der unwiderstehlich anzog. Sie war schon als Kind der Liebling der Eltern, des ganzen Hauses, selbst ihrer Schwester, der sie doch weit vorgezogen wurde. Sie spielte ihr tausend Streiche, und wenn Luzie voll Verdruß weinte, so durfte nur Minon einmahl mit ihrer hellen Stimme rufen: meine gute Luzie, und die beiden Schwestern lagen einander am Busen. Luzie vergab, und Minon bedurfte den Augenblick darauf neuer Vergebung.

Sie war heftig und sanft, aufbrausend und tiefsinnig, besonders sehr starrköpfig und wiederum nachgebend in einem hohen Grad; sie konnte bei großen Unglücksfällen, die das Vermögen trafen, schäkern, und bei einem kleinen Unfalle, der das Herz eines Menschen getroffen hatte, blieb sie Tage lang verschlossen, tiefsinnig und finster. Minon ist die Büchse der Pandora! sagte Riant oft, und er schien recht zu haben. Und das alles hob ein spottender Muthwille bis zum Uebermaaß, vor dem Niemand sicher war. Besonders war Robert, der Sohn des alten Sirey der Gegenstand ihres Muthwillens.

Robert hatte eine schöne Gesichtsbildung, nur war er ohne Farbe. Sein Auge hatte Feuer, nur brach es selten hervor. Finster, nicht selten mür-

risch suchte er die Einsamkeit, und erwarb sich dadurch den Namen: Einsiedler. Er war tiefverschlossen auch gegen die, welche er liebte. Er war einsylbig, aber was er sagte, war allemahl die reinste Wahrheit, die er auch nie im Scherz verstellte. Er ging Tage lang mit einem Entschlusse kämpfend umher, und hatte er ihn endlich gefaßt, so hätte man ihm eher das Leben, als den Willen, den Entschluß auszuführen, entreißen können. Man hatte ihn nie zornig gesehen; aber wohl, daß er heimlich die Hände zusammen krampfte, und sich selbst in die Haare fiel. Er lächelte höchst selten, nur zuweilen, wenn er böse gemacht war. Seine Sprache war pathetisch, seine Bewegung langsam und bedächtig. Hüpfte er einmal, oder trieb als Kind kindische Possen, so ließ es ihm wie einem Greise, der kindisch geworden ist. Er gab das liebste, was er hatte, kalt weg; aber er war nicht zu bewegen, etwas von einem andern Kinde anzunehmen. Hatte eins seiner Bekannten etwas, das ihm gefiel, und er erhielt es von seinen Eltern, so gebrauchte er es nie. Er wollte alles allein oder gar nicht besitzen.

Das sind die beiden Helden der Geschichte, doch ihr Charakter muß sich ja, hoff' ich, durch die Geschichte selbst entwickeln.

Diese drei Kinder waren alle Tage in Riant oder Sirey beisammen. Robert und Luzie bildeten

Blumenbeete in künstlichen Figuren, und pflanzten Blumen hinein, und Minon, in dem Augenblicke, da es fertig war, faßte den armen Robert von hinten an, warf ihn auf das Beet nieder, und Beet und Blumen waren verdorben. Luzie zankte mit ihr, Robert stand auf, ging kalt, ohne den Schaden nur anzusehen, davon, Minon lachte, und am Abend in vollem Regen brachte sie mit Hülfe des Gärtners das Beet wieder in Ordnung und verzog die Namen Robert und Luzie mit buntem Sande darauf. Luzie hatte eine unmäßige Freude darüber, wie Minon sie am andern Tage hinführte. Robert war nicht zu bewegen es zu sehen. Er blieb dabei: ich will nicht!

Robert hat einen Staar, und lehrt ihn mit unglaublicher Geduld den Namen Luzie! reden, um Luzien an ihrem Geburtstage mit dieser Galanterie zu überraschen. Minon merkt es, lernt für sich mit eben so viel Mühe die Stimme des Staars nachäffen, versteckt am Geburtstage den Staar, und zieht mit seiner Stimme den suchenden Robert von dem Hause in den Garten, vom Garten ins Wäldchen, vom Wäldchen zurück durch den Garten in allen Zimmern umher. Robert außer Athem folgt, sucht, hört hier den Staar schreien, dort, ertappt Minon, sieht ihr kalt ins Gesicht, dreht sich ab, und verschenkt den Staar, den er wiedernimmt, in eben der Stunde an einen Bauerknaben aus einem benach-

barten Dorfe, ohne weiter ein Wort darüber zu reden.

Beim Anfang aller Spiele mit den Kindern beider Landsitze, war die sanfte Luzie die angebetete Königin. Man fragte: Mamsel Luzie, was wollen wir spielen? Man hob an. Nach einigen Augenblicken störte Minon das Spiel mit einem neuen Einfalle. Man widersprach, man wollte fortspielen. Minon zog lachend diesen Knaben bei Seit', jenen. Man trennte sich. Wo Minon spielte, tönte Lachen, Freude und Vergnügen; wo Luzie spielte, jähnte man und spielte fort, um gefällig zu seyn. Eins stahl sich nach dem andern zu Minon hinüber. Robert nicht, er blieb bei Luzien, und wenn Luzie sich mit dem Haufen vereinigte, so stampfte er mit dem Fuße, und ging, um von einer andern Seite durch die Büsche zu lauschen. Minon fragte nach ihm, schimpfte und hieß ihn suchen. Man fand ihn aus. Spiele mit uns, Robert! rief Minon: wir müssen einen haben, den wir necken können. Robert antwortete trocken: so? und ging, und bei jedem zwanzigsten Schritte lauschte er, ob Minon ihn nicht suchen würde. Er hörte ihr lautes Lachen, stampfte mit dem Fuße, und verschwand. Minon endigte mürrisch das Spiel. Sie flog den Weg nach Sirey, sah ihn nach Hause eilen, wollte eben Robert! rufen, Robert, guter Robert, komm doch zurück! Eben sah

er sich um. Sie lachte laut, und Robert lobte sichs glühend, morgen weg zu bleiben, und ging am andern Morgen nach Riant, weil er — etwas vergessen hatte oder Luzien ein Bouquet bringen wollte, das ihm Minon lachend zerriß.

So ging es fort. Alle Tage Neckereien zwischen Minon und Robert. Robert ist ein zänkischer Bube, sagte Minons Vater. Nein, das nicht, Vater! ich kann ihn nur nicht leiden, rief Minon. Gut, er mag zu Sirey bleiben, liebe Minon!

Ums Himmels willen nicht, Vater! Robert muß kommen, sonst weinte meine gute Luzie sich zu Tode.

Luzie und Robert sind ein Herz und eine Seele, sagte der Vater am Kamine der Mutter. Das sagen die Sireys auch, sagte die Mutter. Sie vertragen sich, als ob sie schon Mann und Frau wären. Nun, die Zeit kommt auch.

Minon dreht sich um, geht finster in den Saal, findet Robert und Luzien beisammen, zankt mit Robert, zankt mit Luzien. Robert schweigt wie gewöhnlich, Luzie vergießt Thränen. Robert knieet vor Luzien und tröstet sie. Minon fährt zu, stößt ihn fort, fängt an zu schluchzen, läuft davon und ist den Tag unerträglich. Robert bleibt bei Luzien, tröstet, und frägt jeden Domestiken, der herein

tritt, mit Hast: hast du Minon gesehn? wo ist sie? was macht sie?

Der Tisch ist gedeckt, es fehlt ein silberner Leuchter. Man sucht und sucht. Man beschuldigt den Bedienten. Minon wird blaß. Der Bediente vertheidigt sich schlecht, stockt. Der Vater ruft nach dem Gerichtsdiener.

Minon springt hervor: ich habe den Leuchter, Vater!

Du?

Ich, lieber Vater!

Wo?

Das kann ich nie sagen!

Minon!

Ich kann es nicht sagen! gewiß nicht, Vater!

Das werden wir sehen! Er ergreift Minon.

Robert erblaßt, läuft hinzu, umarmt Minon schmerzlich: Minon! Minon!

Wo ist der Leuchter? gesteh! Der Vater ergreift das Werkzeug der Strafe.

Minon! ruft Robert voll Wuth, entreißt dem Vater die Tochter, und führt sie laut schreiend davon.

Hier ist der Leuchter! ruft ein Domestik. Ein Bauer bringt ihn. Minon hat ihn entwandt, und ihn selbst den Kindern des Bauers gebracht, der durch Unordnung in Armuth gerathen war, und den

Riant nicht unterstützen wollte. Der Leuchter ist da, der Bauer belohnt, Minon erhält Vergebung, und Robert stellt sich trocken bei Luzien, als ob nichts vorgefallen wäre.

Robert hat dich von Schlägen gerettet, sagt lachend der Vater, und streichelt Minon die Wangen. Minon öfnet den Mund zu spotten. Robert sagt kalt: ich habe sehr unrecht gethan. Minon sieht ihn an, ruft: Bösewicht! und hebt ein Glas auf, um Roberten das Wasser ins Gesicht zu gießen.

Unter dergleichen Begebenheiten war Robert achtzehn Jahre und Minon funfzehn alt geworden. Minon, die muthwillige Minon neckte Robert stündlich, Robert ertrug ihre Neckereien still. Nur wenn Minon am Arme eines Sirey von der Nebenlinie, die sich hier oft versammlete, hing, und mit ihren unwiderstehlichen Liebkosungen dem fremden Jünglinge den Strahl einer freudigen Ahnung ins Auge lockte: so stahl sich Robert fort und blieb Tage lang weg.

Robert, guter Robert, wo bist du gewesen? fragte Minon schmeichelnd, wenn er dann wieder erschien. Zu Hause, wo ich noch oft bleiben werde! antwortete er kalt, drehte ihr den Rücken zu und setzte sich zu der sanften Luzie, ohne Minon wieder anzusehen.

Minon ging hinab in den Garten, versteckte sich eine halbe Stunde. Robert erschien nicht. Sie ging hinauf, suchte im Zimmer nach ihrem Hute, ging und sagte im Abgehen, im Bosquet ist's heute herrlich!

Sie ging ins Bosquet. Robert erschien nicht. Sie schlich in die Allee, die zum Hause führte, sah verstohlen hinab, flog beim ersten Geräusch ins Bosquet zurück und war unruhig. Er kommt nicht! rief sie endlich halb laut, und schalt mit sich selbst darüber, ging auf die Wiese, bestieg den Hügel, von dem man das Haus sehen konnte.

Robert saß bei Luzien und jähnte. Luzie arbeitete und war zufrieden. Robert stand auf, ging bis zur Thüre. Nein! sagte er, sich schnell umdrehend und setzte sich wieder zu Luzien.

Minon kam nach einigen Stunden zurück, sah sehr, sehr freundlich und heiter, tanzte im Zimmer umher. Robert stellte sich ans Fenster und pfiff ein Liedchen, und Minon setzte sich endlich, glühend wie eine Fackel, mit rothen Augen, still und mürrisch hin und arbeitete.

Luzie fragte: was fehlt dir, Minon? Mir? nichts! Was fehlt denn dir, Robert? Mir? in der Welt nichts!

Luzie schüttelte den Kopf, und setzte lachend hinzu: ihr seyd beide nicht wohl gescheut. Man antwortete nichts.

Die Familie war beisammen. Henri Sirey Minons Anbeter. Minon tändelte mit Henri und lauschte nach Robert hin. Robert stand in einem Winkel, die Hände in den Taschen fest und krampfartig geballt, den Fuß fest aufgestemmt, daß die Wade so hart wie Marmor war, in der kältesten Stellung und lächelte, wie Minon dem Henri die schönen Wangen klopfte, oder ihm den Arm über die Schulter legte, und mit den weißen Fingern an seiner Krause spielte.

Minon hieß Henri niederknieen, nahm ein Band von ihrem schönen braunen Haar, und knüpfte es in ein Knopfloch von seinem Kleide, und sagte: so erkläre ich dich zu meinem Ritter, Henri!

Robert sprang hinzu, hob den Ritter gewaltsam auf: Bursche! rief er mit funkelnden Augen, entriß ihm das Band, und nahm die Stellung an, als ob er es zerreißen wollte; er ließ es aber nach einigen Sekunden fallen, steckte die Hände frostig in die Taschen, drehte sich um, und ging, ohne weiter etwas zur Erklärung dieser Sonderbarkeit hinzuzufügen, ans Fenster.

Henri war erschrocken, Minon auch, die Alten lachten.

Wahrhaftig er träumt, rief Riant. Er glaubte, es wäre Luzie, rief seine Mutter.

Minon rannte in den Garten, umarmte Luzien, die sie antraf, mit glühender Heftigkeit, und rief einmahl übers andre: Luzie, liebe, beste Luzie! ich bin glücklich! nun bin ich glücklich! und damit durch alle Gänge getanzt, bis sie in einer Laube nachdenkend sitzen blieb, den Kopf in die Hand stützte, die Lippen bewegte, vorstehende Zweige an ihr Herz drückte und Thränen vergoß.

Robert saß indeß mit Henri am Schachbrett, spielte und spielte noch, da Minon hineintrat und sich mit einem sanften, ungewöhnlich sanften Blick an das Schachbrett stellte.

Robert verlohr einen Läufer und einen Springer in den ersten fünf Minuten, da Minon dem Spiel zusah. Minon sagte einige Worte darüber. Robert überflog das Spiel mit weitgeöfneten Augen, rieb die Stirne unmuthig, summte halb eine Melodie, und Henri gerieth in die Enge. Minon rief: du sollst gewinnen, Henri! und legte die Hand auf Roberts Schulter und drückte ihm von Zeit zu Zeit sanft mit den Fingern dieser Hand.

Allein Robert gewann einen vollkommenen Sieg, stand auf, sah Minon schäkernd an, und sagte leise und ruhig: nun spiele du einmahl mit ihm. Er spielt lieber mit dir als mir. Hier ging er, dem Mädchen Luziens einige Scherze vorschäkernd, singend die Treppe hinab, in den Garten, schlug in

der letzten Laube die Hände zusammen und sagte zähneknirschend: bei Gott, Minon! du sollst nicht triumphiren! und nach drei Tagen saß Luzie bei ihrer Schwester, und sah sie sich die Stirn reiben. Minon, fragte sie: bist du nicht mehr glücklich?

Glücklich, liebe Luzie? Er hat es geschworen, mich noch zu Tode zu ärgern. —

Wer, Minon?

Minon küßte ihre Schwester, zerdrückte mit dem kleinen Finger eine Thräne in ihrem Auge und ging. -- --

Minon ging jedesmal um acht Uhr Morgens den Weg nach Sirey; zufällig zwar, denn sie ging häufig den ganz entgegengesetzten Weg und traf sich dann, ohne selbst zu wissen wie? auf dem Wege nach Sirey, und setzte sich dann auf einen Weidenstamm an der Melüe, und zählte die Glockenschläge in beiden Gütern. Kam Robert, so hatte sie Laune, oder sie neckte ihn so anhaltend, so spöttisch, bis er böse ward; dann wollte sie einlenken: jemehr sie nachgab, desto kälter und gleichgültiger ward Robert.

Vergib mir, lieber Robert! sagte sie, mit einem finstern Gesicht.

Recht gern, Kusine! sagte er lachend: nur halte mich nicht auf, ich will noch auf die Jagd. Er ließ sie stehn und sprach, einen Büchsenschuß von ihr entfernt, eine ganze halbe Stunde mit einem För-

ster oder Bauer so ruhig, so angelegentlich, daß Minon Thränen darüber vergoß, fort wollte und nicht konnte.

Kam er nicht, so rief sie: bis neun Uhr will ich hier bleiben. Es schlug. Noch ein paar Augenblicke. Es schlug zehn Uhr. Sie stand auf, ging zwanzig Schritte, hörte ein Geräusch, verbarg sich in ein Gebüsch, und vergebens, und kaum war sie in Riant, wenn zu Tische geläutet wurde.

Wer mich lieber hat! rief Minon Amelien, einem Mädchen von der Nebenlinie der Riants, auf der Wiese zu, und wand sich die beiden prophetischen Kränze, jeden von vier langen Grashalmen zusammengeknüpft um die Arme. Robert kam langsam herzu. Wer sind sie? fragte Amelie.

Der Kranz auf dem rechten Arm, sagte Minon: ist Henri Riant, und auf dem linken -- Robert. Gib Acht, der rechte Kranz wird länger halten, Amelie, als der linke.

Du hast meinen gewiß lockerer gebunden! sagte Robert, und betrachtete den Kranz. Wie du solche Kinderpossen treiben kannst!

Minon fängt an ihre tausend Schritte zu gehen und laut zu zählen, und Roberts Blick hängt unverwandt auf ihrem linken Arme.

Hundert Schritte kaum und Roberts Kranz platzt. Robert springt einen Schritt vorwärts, hebt

den Kranz langsam auf und betrachtet die Knoten. Minon geht die gehörigen tausend Schritte, und Henri's Kranz ist unverletzt. Robert betrachtet noch immer den zerplatzten Kranz, und Minon spottet seiner mit Witz und Laune.

Nun, wer dich lieber hat, Amelie. Amelie windet die Kränze und geht ihre tausend Schritte.

Nun Robert! ruft Minon. Ich will nicht! sagte Robert.

Warum nicht, lieber Sirey? frägt Amelie.

Wenn Sie wollen, liebe Amelie. Robert bindet zwey Kränze. Wer sind sie, frägt Minon. Der linke ist Nannette! Der rechte! --- Sag ich nicht! --- Das müssen wir wissen. --- Nein! nein! ich sag es nicht! Nun so geh deine tausend Schritte.

Robert hebt an, Minon begleitet ihn rechts, Amelie links.

Du schonst den linken, ruft Minon, darf man das nicht? frägt Robert: Nannetten schonte ich gern.

Er geht weiter, der linke platzt. Minon klatscht in die Hände. Robert steht: das ist Schade! Nun so mag der rechte auch platzen! da! er zerriß ihn.

Man quält ihn um den Namen des linken Kranzes, und er will ihn nicht nennen. Minon flehet

Luzien!

Luzien, Amelien und Henri herauszubringen, wem der linke Kranz habe gelten sollen. Robert nennt den Namen Minon. Minon hört's. Ich? also ich? sagt sie mit einem bittern Gesicht: das hab' ich gedacht! und drey langer Tage ist sie ernst, still und einsam. Bey der nächsten Versammlung hängt ihr Blick voll Unwillen auf Nannetten, die freundlich zu Minon geht und spitze, kurze und bittre Antworten von ihr bekommt.

Minon sah, daß sich Robert verstellte, sie fühlte, daß Robert sie liebte, und gerieth in Wuth, daß ihm seine Verstellung besser gelang als ihr die ihrige. Sie seufzte, er seufzte, sie saßen stundenlang neben einander, ohne etwas zu reden. Sie triumphirten beyde. Robert hoffte, morgen würde sie ihm ihre Liebe gestehen. Minon hoffte dasselbe und beyde hofften vergebens. Roberts Triumph war vollständiger. Er ballte die Faust, stampfte mit den Füßen, schwieg und sang zwischen den Zähnen ein Liedchen. Minon war weniger Herr über sich.

Die Familie war versammlet. Die jungen Leute im Garten. Minon schäkerte mit Henri, Robert sprach mit Nannetten: Minon anfangs so natürlich, daß Henri voll Inbrunst ihr die Hände küßte, und Robert mit den Zähnen knirschte. Minon triumphirte und trieb es wie immer zu weit. Robert

ward mit jeder Minute kälter und beschäftigte sich so angelegentlich und ruhig mit Nannetten, vergaß so ganz und gar Minon darüber, daß diese nach zwey Stunden unbeschreiblicher Geduld und Selbstüberwindung mit einer heimlichen Wuth aufsprang, sich Roberten näherte, der eben mit Nannetten in einem gleichgültigen Gespräche am Teiche des Gartens stand, und nachdem sie ihn zehn Sekunden lang betrachtet hatte, warf sie ihn schnell mit einem heftigen Stoße in den Teich; und nun verließ sie mit einem lauten Geschrey den Garten.

Robert kam naß wie ein Schwamm aus seinem Bade. Man umringte ihn, man schrie und schalt durch einander. Die Alten eilten herzu, und hörten. Robert umarmte, so naß er war, den alten Riant, Tanten und Muhmen, die ganze Sippschaft voll Entzücken.

Man frägt Robert, man holt Minon. Minon antwortet nicht, und Thränen des Verdrusses stehen in ihren Augen, und Robert sagt eben so wenig und ist vergnügt wie ein König.

Die Begebenheit war ein Räthsel, blieb ein Räthsel und ward noch räthselhafter, da Robert vor Minon, die ihn unter heftigem Weinen, Bösewicht! hieß, auf den Knieen angetroffen wurde. Minon reichte Roberten nur ihre Hand auf Befehl

ihres Vaters, und Robert küßte die Hand mit Inbrunst.

Sich in den Teich werfen lassen, und toll seyn vor Freuden, und dann noch Vergebung bitten, das begreife der heilige Denys, murmelte der Vater kopfschüttelnd.

Vier Wochen darauf ward seine Verwunderung noch größer. Robert hatte nach seinem Bade alle Tage auf eine Erklärung gehofft und vergebens. Seine Kälte nahm also wieder gradweise zu, wie Minons Spöttereyen zunahmen, die eben auch eine Erklärung von Robert erwartet hatte.

Robert geht im Garten mit einem Buche in der Hand, war schon seit einer Stunde so gegangen, ohne einen Buchstaben zu lesen. Minon ist im Salon, erwartet von Minute zu Minute, daß Robert herauf kommen soll. Sie will vor seinen Augen die kleinen Briefe, die sie von Henri erhalten hat, lesen. Die fröhliche Miene, die sie dabey machen will, ist schon einstudirt, die Zärtlichkeit, mit der sie den letzten Brief an das Herz drücken will, auch. Es fehlt nur am Robert zu dieser Komödie. Robert kommt nicht. Sie fliegt ans Fenster, Robert geht im Garten und liest ungestört. Er vermuthet sie am Fenster.

Nach langem Warten fährt Minon die Treppe hinab in den Garten und trift ihn gerade unten am Hause. Der alte Riant liegt im Fenster, ohne daß sie ihn sehen.

Guten Tag, Robert! sagt Minon so lustig sie kann und schlägt ihm das Buch aus der Hand.

Nun, was hat dir das Buch gethan? sagt er lächelnd und hebt das Buch ruhig wieder auf.

Ein wunderliches Vergnügen, immer in deinen einfältigen Romanen zu lesen!

Nun, doch besser, als die Zeit mit unbedeutenden Dingen zu verscherzen! Was spricht man immer zusammen?

Minon drückte die Lippen zusammen und fühlte ihre Wangen heiß werden: wir, Luzie und ich, werden doch wohl so gut seyn, als deine faden Romanenheldinnen?

Das kommt auf den Geschmack an. Ich mag nun die faden Romanenheldinnen einmahl leiden.

Du bist heute sehr höflich, Robert!

Höflich? O mein Gott, nein Cusine! Aus Höflichkeit sage ich das eben nicht; allein in der wirklichen Welt, und das wirst du besonders recht gern zugeben, ist doch kein Mädchen einer wahren Liebe fähig, -- denn --

Kaum hatte der arme Robert dies gesagt, so bekam er von Minon eine so heftige Maulschelle,

als je eines Mädchens Hand eine ausgetheilt hatte, und in demselben Augenblicke erschrak sie selbst so heftig, daß sie zitterte. Sie lief davon um ihre Thränen zu verbergen.

Verdammtes Mädchen! rief der alte Riant, und fing herzlich an zu lachen, da er Roberten mit blutender Nase, mit verbreiteten Armen und voll frölichen Entzückens ausrufen hörte: o Minon, meine Minon!

Noch größer ward sein Erstaunen, da eben die erste Scene wiederholt wurde, Robert um Verzeihung bat und Minon der beleidigte Theil war. Indeß hütete sich Robert doch der raschen Minon sehr nahe zu kommen. Sie merkte es mit Scham, ohne daß sie es merken ließ.

Robert sah den wollüstigen Augenblick sich nähern, wo Minon, von dem Kampfe gegen die Liebe ermüdet, in seine Arme, ganz hingebende Liebe, sinken würde. Noch einen Augenblick Standhaftigkeit und die reitzende Minon ist mein, und mehr mein als je ein Weib eines Mannes war!

Allein Minon, die nun genug gethan zu haben glaubte, um Robert zu ihren Füßen zu sehen, und immer noch nicht den erharreten Augenblick kommen sah, erschrak vor sich selbst. Sie glaubte jetzt zu viel gethan zu haben Ich bin sein Spott! -- Verachtete Liebe, Scham, Verdruß stürmten auf sie ein.

Sie erlag, und schwieg jetzt hartnäckig. Sie verlor ihre Heiterkeit, die Rosen verschwanden von ihren Wangen, das Feuer verlosch in ihren Augen, sie ward nach und nach so hager und bleich, daß sie Mitleiden erregte.

Nun kam Robert nicht oft mehr vom Schlosse Riant, er schlief sogar oft da unter mancherlei Vorwande, und litt und nahm so gut ab als Minon, so daß nun die ganze Sippschaft das Räthsel enträthseln konnte.

Minon blieb nicht in ihrem Zimmer, Robert nicht in seinem. Man ließ sie allein zusammen, sie sahen sich an, seufzten, drückten sich heimlich die Finger, das war alles. Sie waren jetzt beyde zu scheu oder zu stolz sich ohne Veranlassung zu erklären.

Man sprach mit Minon von Robert: Ein Mensch ohne alles Gefühl antwortete sie seufzend; und fragte man Robert: ist nicht Minon das beste Mädchen der Riants? Ja! sagte er: nur wird sie nie geliebt werden, denn sie selbst hat kein Herz. Die Verwandten erstaunten aufs neue.

Endlich konnte Robert nicht länger schweigen. Er war allein mit Minon. Nach einigen gleichgültigen Fragen, mit welchen er einleiten wollte,

die aber Minon mit ja und nein abfertigte, hob er an:

Heute bist du sehr reizend, Minon!

O Robert! wann wirst du aufhören zu spotten, gut! ich bin so wenig reitzend, wie du mit deinem Gespenstergesicht.

Du findet mich häßlich, weil du mich hassest.

Gut! du hast recht, ich hasse dich wahrhaftig.

Wenn das wäre, ich würde mich sehr glücklich schätzen.

Da höre eins! sagte Minon seufzend. Gut! setzte sie kalt hinzu: so halte dich denn für den glücklichsten der Menschen!

Schwöre, daß du mich hassest.

O wahrhaftig! ich hasse dich!

Lege die Hand dabei auf die Brust, oder ich glaube es nicht.

Minon legte die beiden Hände geballt zusammen, und schlug sich mit der schmerzlichsten Mine heftig auf die Brust: ja, bey Gott! rief sie mit Thränen in den Augen: ich hasse dich wie — wie —

Minon! liebe Minon! sagte Robert mit einer beengten und zärtlichen Stimme; du kannst mich hassen? er ergriff ihre Hand und benetzte sie mit seinen Thränen.

Sie drückte seine Hand gegen ihre wallende Brust und rief, und ihre Thränen strömten, halb zornig, halb zärtlich: Bösewicht, so sag mir, daß du mich liebst!

Lächelnd sagte er, und sank zu ihren Füßen und verbarg sein Gesicht in ihren Schooß: Nein, meine Minon, ich hasse dich wie immer.

Und ich, rief sie und umarmte ihn, und benetzte sein Gesicht mit heißen Thränen: ich liebe dich! und nun mache was du willst.

Sie lagen einer in des andern Armen, weinten laut, ihre Thränen vermischten sich, ihre Seufzer, ihre Lippen und ihre Küsse. Sie sanken endlich beynah ohnmächtig nieder. Der Vater trat hinein, und das Räthsel war nun gelößt.

Eine Liebe ohne Gleichen. Minon blühte wieder, wie eine Rose, und Robert war wieder Robert. — Sie sind von Sinnen, sagte der Vater. Minon und Robert waren todt für alles, was nicht sie selbst war. Sie lebten nur um sich zu sehen, zu sprechen und sich zu schreiben. Minon saß neben Robert Stunden lang, Tage lang, legte ihre Wange von Zeit zu Zeit an seine, preßte seinen Arm an ihre Brust und seine Hand an ihre Lippen. Robert seufzte, betrachtete sie mit brennenden Augen, warf sich ihr zu Füßen, rief ängstlich: Minon liebst du mich? — Minon lächelte mit

nassen Augen, und drängte ihre Lippen auf den Ort, wo sein Herz ihren Küssen entgegen pochte.

Minon erhielt den fröhlichen Muthwillen wieder, den sie verlohren hatte, und die Liebe gab ihm noch neue Reitze; Robert aber ward ernster und finsterer als er vorher gewesen war.

O Minon, meine Liebe wird mich noch unsinnig machen. Ich bitte dich, verbirg mir, daß noch etwas außer mir ist, was du leiden magst!

Er war auf das Mädchen neidisch, das Minon anziehen half; er sah weg, wenn der alte Riant Minon küßte. Er haßte alle Menschen, weil sie mit ihm Minons Anblick theilten. Ihm war nur wohl, wenn sie allein mit ihm war, und dann zwang er sie zu furchtbaren Schwüren, ihm treu zu seyn. Wenn er sie bis vor Riant begleitet hatte, und er sie noch zuletzt in seine Arme preßte, so legte er seine Hand auf ihren Busen und sagte ernst und feyerlich: Minon, Treue! — Bis ins Grab, Robert! sprach sie, und dann schieden sie beyde bis zu Thränen bewegt.

Halbe Nächte schrieb er ihr Briefe voll Unsinn und Klagen, voll eifersüchtiger Vorwürfe und Bitten ihm treu zu seyn. Ganze Stunden begingen sie kindische Thorheiten: Minon, ihrem Eifersüchtigen Liebe zuzusichern, und Robert sie sich ver-

sichern zu lassen. Er schlang seinen Arm in ihre Locken, schenkte ihr einen Ring von seinem Haar, grub ihren Namen mit Motto's in alle Bäume, und sie den seinigen darunter. Er trug ein blaues Band von ihr auf der Brust, (wie sie ein solches Kleid, ein Symbol ihrer Treue, tragen mußte) und sie trug eine welke Blume ganze Monate, ein Geschenk Roberts, bis sie in Staub zerfiel.

Der Winter kam, und beide Familien beschlossen ihn in der Stadt zuzubringen, wo Luziens Bräutigam Sirey de Vele' erwartet wurde. Minon fühlte ihre Liebe gränzenlos, da sie die Gegend verlassen sollte, wo jeder Ort, jeder Baum, jeder Rasen, selbst die Luft durch ihre Liebe geheiligt und mit ihrer Liebe verbunden war. Robert stürzte in Minons Arme, und fand tausend Gefahren für ihr Herz in der Stadt, in den Gesellschaften und auf den Bällen. Er klagte es Minon. Du kennst dieses Herz nicht! sagte sie und sank an seine nasse Wange.

Sie kamen in der Stadt an. Fremde Gesichter, Mauern, Karossengetümmel! Robert stand mit Minon am Fenster. Er zeigte ihr mit einer nachahmenden Bewegung seiner Hand den kleinen Raum des Himmels, den sie zwischen den Gassen sehen konnten, und schwieg. Ihre Freuden waren ver=

giftet. Sie sahen die Sonne nicht mehr auf, nicht mehr untergehen. Sie gingen nicht mehr von Riant nach Sirey einer in des andern Arm. Sie wohnten zwar in einer Gasse, sie sahen sich jeden Augenblick. Sie waren noch dieselben, die Gegenstände hatten sich nur verändert; allein diesen fehlte das Siegel, das lebendige Siegel der Liebe. Robert tobte, Minon war reitzend, man sagte es ihr; sie beugte sich kalt, sah freundlich nach Robert, flog auf ihn zu, und er stand am Kamine und käuete an den Nägeln.

Minon, die froliche Minon, die besonders gern tanzte, fand bald die angenehme Seite des Stadtlebens. Zwar blieb sie bei Robert, und hatte Kopfweh, wenns ein bloßes Souper gab; allein ein Ball? Minon erschien. Robert stand finster an einem Fenster, betrachtete seine Minon mit unersättlichem Auge, fror und glühete, wenn sie am Arme eines jungen Mannes durch die Reihen flog. Nach jedem Tanze kam sie zu ihm, drückte seine Hand an ihr schlagendes Herz und suchte seinen Unmuth durch die lebhaftesten Versicherungen ihrer innigen Liebe, durch die süßesten Namen, die sie ihm gab, zu zerstreuen. Er biß an der Unterlippe und war einsylbig.

Jede folgende Nacht saß er auf, und marterte sich mit erträumenden Bildern von der Untreue

seiner Minon. Ein Zettel, den er in einer solchen Nacht an Minon schrieb, mag vielleicht seine Unruhe lebhafter darstellen, als eine weitläuftige Beschreibung.

Minon! Minon! du marterst mich als ein böser Geist! — Was hab ich dir gethan? — Undankbare, du kannst dir ein elendes Vergnügen nicht versagen, das mich noch tödten wird! — Du bist ein Weib, du willst gefallen, und mehreren als mir! — — Ist es möglich, Minon, kannst du das Kleid, das meine Liebe geheiligt hat, und dessen Farbe ein Zeichen deiner Treue seyn soll, auf einer tobenden Versammlung voll Thorheit anziehen? — ist nicht die Farbe ein Beweis mehr, daß du geschworen hast, dieser Wuth, die du nur Vergnügen nennst, weil du mich nicht liebst, ewig treu zu bleiben? — — Minon, du kennest die Liebe nicht; ich allein fühle sie und das ist mein Unglück. — Minon, wenn diese Liebe mich getödtet hat, dann tanze so mit ofnem Busen auf meinem Grabe! — Ich möchte darüber verzweifeln! Meinst du, ich habe es nicht gesehen, wie du dem üppigen Thoren, dem Duval zulächeltest? — Minon, du hast deine Eyde gebrochen, die du in Riant mir schworst! — O mein glückliches Riant! in dir war unsre Liebe ein Heiligthum, jedem verschlossen; — und hier — hier ist das Grab der Liebe. — O laß uns

fliehen, meine Minon, ehe du treulos bist. Die Luft hier ist Gift. Riant ist die Freystäte der keuschen Liebe! --- Minon, du hast eine Schlange in diesen Busen geworfen, der sonst dem reinen Frieden des Himmels geheiligt war! --- Minon, du wirst mich tödten, mich, der dich über alles liebt! ---

Minon beruhigte ihn wieder; allein noch eifersüchtiger, finsterer, menschenfeindlicher und dem Anschein nach kälter ward er, da Sirey de Vele', Luziens Bräutigam, ankam. Vele', ein reitzender junger Mann, zwey Jahre in der Hauptstadt, im feinsten Zirkel gebildet, voll Witz, voll Eitelkeit, besonders bey Weibern! -- Vele' kam an und zerstörte mit dem ersten Schritte im Hause den Frieden der Familie.

Vele' wurde in der Familie als der künftige Mann Luziens eingeführt; dieser Titel gab ihm die Rechte der Vertraulichkeit auch mit Minon. Er schwärmte um beyde Mädchen, er lachte mit ihnen. Seine lebhaften, muntern Einfälle, seine satyrischen Beschreibungen der Thorheiten der großen Welt, seine Menschenkenntnisse gaben ihm im Hause ein sichtbares Uebergewicht. Die heitere Minon lachte selbst oft über den angenehmen Schwätzer. Er neckte den armen ernsthaften Robert mit so feiner Laune, und war dabey doch so herzlich, so freund-

schaftlich gegen ihn, daß Minon sich heimlich an den Neckereien des Vele' ergötzte, weil sie glaubte', sie sollten den finstern Groll Roberts zerstreuen.

Robert glühte innerlich, doch verbarg er unter einer gleichgültigen Kälte die Wuth', die ihn ängstigte. Er war sogar zuweilen ausgelassen lustig. Minon, die das für unverstellt hielt, war im Himmel, und sagte oft: Vele' ist ein liebenswürdiger Mann, nicht wahr, Robert? --- Robert lachte und antwortete: warum nicht?

Vele' fing indeß an, in der Freude über die Vorstellung beyde Schwestern gefesselt zu haben, sich zu Zeiten zu vergessen; wenigstens wollte er die andern davon überreden, daß beide Schwestern ihn liebten, und das gelang ihn nur zu gut: er gab daher den kleinen liebenswürdigen muthwilligen Schäkereyen der Minon, durch eine geheimnißvolle zweydeutige Ehrerbietung, das Ansehen einer geheimen Neigung und noch mehr eines geheimen Einverständnisses mit sich.

Robert sah es, und trug die Hölle mit sich umher, und verzweifelte, wenn Vele' triumphirte. In Paris würden diese kleinen Trakasserien Unterhaltung gewährt haben; hier vertilgten sie einen Himmel und schufen die Hölle.

Minon sah die Eitelkeit des Vele' und drückte den Stachel der Eifersucht noch tiefer in Roberts Herz, indem sie nun über Vele' gegen Robert spottete und böses von ihm sprach. Robert hörte das kalt an, erwiederte nichts, ging im Zimmer auf und ab, und rief wüthend wenn er allein war: sie liebt ihn!

Minon, die manchen Verdruß von Roberts Eifersucht hatte, haßte jetzt Vele' von ganzem Herzen, und es fehlte nur an einer Gelegenheit ihren Unwillen über ihn ausbrechen zu lassen. Diese Gelegenheit erschien zu ihrem Unglück nur zu bald.

Vele' hatte einige niedliche Chansons aus Paris bekommen. Minon bat Robert sie abzuschreiben. Robert schlug es trocken ab, setzte sich ans Kamin und murmelte: laß sie von Vele' abschreiben, und sie werden dir desto lieber seyn!

Minon folgte ihm ans Kamin, es kam zu einzelnen bittern Worten von beyden Seiten. Minon sah verdrießlich in die Flamme, legte Holz nach und weinte heimlich. Robert saß mit übergeschlagenen Armen und mit einer kalten Miene und einem spöttischen Tone sprach er von Vele''s Liebenswürdigkeit. Minon brannte und verbarg ihren Verdruß.

Luzie saß am Sekretär und schrieb sich selbst diktirend die Chansons ab.

Die Thüre öfnete sich leise, Vele' trat hinein, schlich sich unbemerkt hinter Luzien und zog ihr die Feder schnell und unvermuthet zwischen den Fingern in die Höh. Luzie erschrickt und schreyt laut auf. Minon sieht sich um, sieht ihre Schwester erblaßt, fährt auf und ohne Besinnung giebt sie nach ihrer unglücklichen Gewohnheit dem Vele' eine Maulschelle.

Vele' erröthet und wird tückisch. Er trat einen Schritt zurück, und nach einer Sekundenlangen Besinnung sagte er mit einem spitzen Tone und mit einer tiefen Verbeugung: „wenn man nun unser Verständniß erräth, Mamsel Minon, so ist es wahrhaftig nicht meine Schuld!"

Nach diesem Donnerschlage ging er schnell fort, voll Freude, das muthwillige Mädchen bestraft zu haben. Die drei übrigen glichen drey Bildsäulen. Robert glaubte, Minon sey eifersüchtig über die Schäkerey Vele's mit Luzien geworden; Luzie, Minon und Vele' betrögen sie; und Minon, die arme Minon fragte mit einem furchtsamen Blick auf Robert und voll Angst: was hat er denn gesagt?

sagt? --- Du hättest deine Liebe zu ihm verrathen! antwortete Robert und ward bleich wie ein Kalch.

Minon sah ihn an, ein Blitz fuhr durch ihre Seele, sie faßte Roberten an den Kragen seines Ueberrockes und schrie: Robert, mir wird nicht wohl! Sie ward starr, sank nieder, ohne den Kragen des Ueberrocks los zu lassen, der endlich einriß. Robert hielt Luzien: Luzie! sagte er: Luzie, es ist schrecklich! doch es soll niemand wissen als ich und du! Hilf mir, sie kommt zu sich!

Minon kam zu sich, ohne einen zu kennen. Robert ging zitternd zur Thür hinaus, und Minon hat ihn nicht wieder gesehen.

Die ersten Schritte in die Gasse nach seines Vaters Hause that er wie ein Automate; seine Gedanken fielen auf Vele', und nun flog er die Gasse wüthend hinab. Er stürzt ins Haus, sucht einen Degen, zerschlägt was ihm in die Hände fällt. Seine Mutter erscheint auf den Lärm, was ist dir, Robert? frägt sie. Wüthend drückt er den Hut in die Stirn, sieht ihr mit einem starren Blick in die Augen, ruft mit einer fürchterlichen Lache: Robert? Ha! ha! ha! ha! mit dem ist es aus. Er hat den Degen, er fliegt fort, die Mutter ruft das Haus zusammen: Gott! Robert ist unsinnig! lauft und bringt ihn zurück!

Es war vergebens. Robert traf Vele' in der ersten Gasse. Geschwind! schreit er: dein Geheimniß ist verrathen! Er drang auf ihn ein. Sie sanken beyde im ersten Stoße. Vele' blieb todt und Robert wurde von den Bedienten nach Hause geführt. Man verband ihn, und die Wunde schien nicht gefährlich! Er forderte gegen Abend von seinem Bedienten, der bey ihm wachte, Papier und schrieb:

Minon, der Stoß deines Geliebten war nicht tödtlich; den tödtlichen Stoß habe ich von deiner Hand empfangen. Ich bitte dich, besuche mich nicht, wenn ich im Sarge liege, um für mich zu beten; ich würde mich noch im Sarge aufrichten, um dir deine Treulosigkeit vorzuwerfen. Die Addresse war an Mamsel Maria --- Anna de Riant.

Er versiegelte den Zettel, und bat den Bedienten ihn den andern Tag Minon zu übergeben. Darauf redete er leise mit sich, lachte und weinte, und endlich tobte er und rannte den Kopf mit aller Gewalt gegen die Bettsäulen.

Der Bediente rief. Man hielt ihn. Gott! schrie er: laßt mich sterben, laßt mich um Gottes willen sterben.

Seine Wunden hatten sich geöfnet, und er verlor viel Blut. Der Verlust des Blutes machte

ihn still; allein er ward nun schnell so schwach, daß man ihn kaum verstehen konnte.

Ich habe sie geliebt! o geliebt! seufzte er; wem soll man trauen? Dann weinte er sanft, und beugte man sich an seinen Mund, so hörte man ihn lispeln: Minon! geliebte Minon! Gegen Morgen kam ein neuer Anfall von Wuth, und nachher sank er in einen Schlummer, in dem er die Lippen bewegte und zu lächeln schien. Um neun Uhr blickte er hell auf, drückte eine Schleife von Minon an die Lippen. Minon! rief er laut; betet! betet! --- Sein Vater fing schluchzend an für ihn zu beten. Nein! rief er: nicht für mich! Ich habe alle meine Schwüre gehalten! Sie allein ist meineidig, sie allein in der weiten Welt! Für Minon beten Sie, Vater! Er faltete die Hände und verschied.

Und Minon --- die Unglückliche --- sie war einer Furie ähnlich, wie sie ihre Sinne wieder bekam und Roberten nicht sah. Man suchte sie zu beruhigen. Ihr kennt ihn nicht! rief sie: ich kenne ihn! laßt mich zu ihm, oder es ist mit ihm vorbey!

Und wahrscheinlich hätte sie ihn gerettet, wäre man ihr gefolgt. Man ließ sie nicht. Am Abend ward sie nachdenkend, sie ging oft an die Thüre. Ihr Vater hielt sie auf. Sie sagte kein Wort,

allein sie drückte oft die Faust mit einer schmerzlichen Miene auf die Brust, und verschluckte einige Worte, die sie willens war zu sagen.

Ihr Vater ließ, wie er den Abend von Sirey's kam, ein Wort von ihrer Treulosigkeit gegen Robert fallen; sie gerieth darauf in ein tiefes Nachsinnen und fragte nur von Zeit zu Zeit: kommt er noch nicht?

Luzie wachte bey ihr. Sie lag auf einem Ruhebette und las Briefe von Robert. Darauf fragte sie Luzien: Gute Luzie, hältst du mich auch für treulos? Luzie weinte, und Minon sagte mit Heftigkeit: o Robert soll sich meiner Unschuld annehmen!

Diese Idee schien sie die Nacht fortzuspinnen, denn sie ward gegen Morgen ruhig, und die Schnelligkeit, mit der sie den Kopf gegen die Thüre wandte, wann sie geöfnet wurde, ließ vermuthen, daß sie Roberten erwartete. Sie ward nach und nach immer heiterer.

Die Eltern rathschlagten über die Mittel ihr Roberts Tod auf eine gute Art beyzubringen. Minon stand auf, schrieb, zerriß, schrieb wieder, fing ein paarmahl die erste Zeile von einem Liedchen, das Roberts Lieblingslied war, an zu singen.

Nachmittag sah sie Roberts Bedienten. Sie riß das Fenster auf; der Kerl reicht Roberts Billet

hinein und geht. Ihr Gesicht glühete, ihre Augen funkelten, sie drückte den Brief an ihr Herz, an ihre Lippen, eh sie ihn öfnete. Sie zeigte ihn ihren Eltern mit einer Art von Triumphe, und sagte: sehen Sie, er ist nicht böse!

Sie erbrach ihn. Bey den ersten Worten schrie sie zwey oder drey mahl furchtbar auf, und stürzte hinten über. Es war unmöglich ihr den Zettel zu entreißen; die Hand, die ihn verbarg, war konvulsivisch zugeklemmt. Sie sank aus einer Ohnmacht in die andre, schlief die Nacht nicht, war unruhig und heftig ohne jedoch ein Wort zu reden bis den Mittag des andern Tages.

Auf einmahl schien sie mit angespannten Augen und Gesicht auf etwas zu horchen; sie zog die Stirn in die Höh und winkte mit der Hand Stille. Es war der Ton der schrecklichen Todtenglocke. Dieser Ton erweckte sie. Sie zog den Brief aus ihrem Busen, und las ihn einmahl über das andere. Sie hörte auf zu lesen mit einem trocknen Auge und mit einer kalten entschlossenen Miene. Sie steckte den Brief wieder in ihren Busen, stand auf, ergriff ein Messer, winkte mit einer bedeutenden Bewegung der Hand ihren Vater zurück, der auf sie zu sprang, und sagte: laßt mich!

Sie ging, man folgte ihr ohne sich ihr zu nähern. --- Ein furchtbarer Anblick. Ihre Kleider

waren in Unordnung, der Busen offen, ihre Locken flogen wild um die Schultern, ihre Augen standen unbeweglich, ihr Gesicht schien hart und kalt, und war weißer als Kalch; ihr Gang war fest und ihre Miene ernst und entschlossen.

So ging, sie, ohne die zu sehen, die ihr folgten, nach Sirey's Hause. Sie betrachtete starrend die schwarz bekleidete Thüre, und trat endlich furchtsam hinein. Wie sie den Sarg erblickte, schauderte sie zusammen und stürzte dann wie ein Blitzstrahl durch die Menge Zuschauer, fiel über den Sarg her, pochte mit beyden Händen heftig auf den Sarg und hörte nicht auf zu schreien: Wirf mir meine Untreue vor! Richte dich auf, Robert! wirf mir meine Untreue vor! --- Robert, hier bin ich! ich bin unschuldig! O richte dich auf! ---

Man brachte sie wie todt zurück. Sie erhielt ihre Sinne nicht so leicht wieder als die ersten mahle, oder eigentlich erhielt sie dieselben niemahls wieder. So viele Schläge hatten sie zernichtet. Wie sie erwachte, war ihr Verstand dahin.

Sie wurde nach Riant gebracht; eben dahin brachte man auch den Leichnam ihres verstorbenen Freundes, und begrub ihn zu Sirey unter einer Linde an der Kirche.

In dem ersten Jahre gab sie nicht das geringste Zeichen von Vernunft; aber alle ihre Handlungen,

alle ihre Reden waren nur Zeugen ihres Wahnwitzes oder der allerzärtlichsten Liebe. Man merkte nicht, daß nur die kleinste Idee von Roberts Tode in ihrem Kopf war, und das war leicht zu erklären, Roberts Tod war ihr nie angekündigt, und sein Brief konnte leicht in ihrem zerstörten Kopfe die Idee eines vorsetzlichen Schlafes erregen.

Sie beklagte sich nur über seine Ungerechtigkeit und über sein langes Wegbleiben. Nannte man seinen Namen, so zerfloß sie in Thränen. Er schläft, seufzte sie, und trocknete sich die Augen mit ihrem Haar; vielleicht wird er morgen erwachen.

Sie kleidet sich ungern an und aus, und immer sehr nachlässig. Schönes Wetter, Sturm, Wind, Regen, alle Jahrszeiten, die Beschäftigungen der Jahrszeiten machen eine erstaunliche Wirkung auf sie. Nichts ist in der ganzen Natur, daß sie nicht an ihre Liebe und an ihr verlornes Glück erinnert. Bald ist sie unbeweglich wie Marmor, bald wüthend zum Erschrecken; am häufigsten sitzt sie stillschweigend auf einem Steine am Wege nach Sirey oder unter einem Baume und weint.

Das hat man nie hindern können, daß sie nicht jeden Abend eine Stunde auf Roberts Grab zubringen sollte. Den Tag über schreibt sie Briefe und am Abend bringt sie dieselben zu Roberts Grab. Sie setzt sich aufs Grab, wartet geduldig auf die

Antwort, horcht mit Aufmerksamkeit ins Grab, und schüttelt betrübt den Kopf. Holt ein Domestik sie ab, so folgt sie geduldig und sagt gewöhnlich: er will nicht antworten; er ist noch böse, aber er liebt mich dennoch!

Wenn man sie zu Tische ruft, so setzt sie sich, und dann betrachtet sie langsam, mit einem Blicke, der von ihrem gebrochenen Herzen zeugt, alle Personen, und erblickt sie den geliebten Robert nicht, so zeigt sie mit einem langen starren Blicke und einem aufgehobenen Finger auf den Ort, wo er sonst zu sitzen pflegte. Das Essen fällt ihr von den Lippen. Sie darf nur Brühe essen, ganze Stücken Fleisch oder Brod würden sie ersticken.

Sie ergreift die Feder, wirft sie nieder, ergreift sie wieder, bis irgend eine Vorstellung sie zum Lächeln bringt; dann schreibt sie schnell einen Brief, den sie Abends zum Grabe trägt.

Man hat verschiedene dieser Briefe gefunden; so ohngefähr sind sie alle:

Du bist krank, guter Robert, und undankbar dazu. Du hast mich nun genug bestraft; deine Rache ist nun gesättigt. Bey meinem Schöpfer, Robert, ich habe dir nichts gethan, daß du mich so lange quälst. Es ist Frühling, Robert, und du kommst nicht, der Winter ist mir lang geworden und du bist nicht gekommen. Deine Minon ist krank, ich

bin sehr krank. Ich freue mich, wenn ich Abends zu dir gehe, ich denke, du sollst erwachen, und du erwachst nicht, ich horche, ich höre deinen Athem; ich habe dich gestern Abend gerufen, du hörst nicht; Robert, wann willst du erwachen? Schlaf süß, wenn du heute noch nicht erwachen willst.

Hier ist ein anderer:

Du bist nicht gekommen, Robert, ich bin im Wäldchen gewesen, ich habe unter der Eiche auf dem Rosenhügel gesessen. Ich habe dich am Bache gesucht, ich bin in den Nußbüschen gewesen, meine Füße habe ich gebadet im Abendthaue. Du bist nicht gekommen, du hast mir nicht geantwortet. Ein Blatt von unserer Weide fiel in den Bach, ich glaubte es wäre dein Fußtritt, eine Eichel fiel mir in den Schooß, ich habe dich gesucht, ich dachte, du säßest auf der Eiche und hättest mich geworfen. Ich rief: Robert! ein Vogel erwachte und flog auf einen andern Zweig, ich dachte, du wärst es, der in den Blättern rauschte; es war der Vogel, den ich erweckt hatte. Willst du nicht auch erwachen? Es kam jemand, ich dachte, du wärst es, und wolltest mich abholen, ich stand auf und ging dir entgegen. Es war der Bediente, der mich zu Bette rief. Robert komm doch, ich bin matt und krank.

Sonderbar ist es bey diesen Briefen, man trift weder Komma noch Punkt darin an, da doch

Minon sonst sehr richtig interpunktirte, außer bey den Substantiven, als Wäldchen, Eiche, Rosenhügel stehen zuweilen Kommata.

Wenn sie Morgens die Morgenröthe und Abends den brennenden Abendhimmel sieht, so wird sie betrübt. Der Himmel, so scheint es ihr, will ihrer spotten; und sie möchte, daß die ganze Natur ihren unersättlichen Schmerz mit ihr theilte.

In dem ersten Jahren ihres Jammers ging eine Scene vor, die unbegreiflich aber wörtlich wahr ist. Minons Verwandte suchten sie durch kleine Spiele zu zerstreuen. Man spielte Blindekuh *), die Sirey's und die Riants.

Ein Riant, um nicht an seinen Kleidern erkannt zu werden, ging in das Vorzimmer, und warf den Ueberrock eines Bedienten über und kam so hinein. Minon waren die Augen verbunden. Er stellte sich vor sie, und Minon betastete den Ueberrock. Robert! Robert! schrie sie laut auf und sank in Ohnmacht. Riant legte den Ueberrock ab, und

*) Colin maillard, eine Art Blindekuh, die sich von unserer unterscheidet. Der Blinde muß dem, der vor ihn tritt, die Kleider betasten, und dann rathen, wer er ist; dasselbe habe ich auch noch bey dem Spiele: wer mich lieber hat, qui m'aime le plus, zu bemerken. Wir haben ein ähnliches: man knüpft die Spitzen von vier Grashalmen zusammen, wird es ein Kranz, so trifft das ein, was man gedacht hat.

nachdem Minon zu sich selbst gekommen war, betastete sie aufmerksam aller Gesichter. Sie bestand indeß darauf, daß Robert da gewesen sey: es war sein Ueberrock! rief sie heftig.

Unbegreifliche Liebe! es war wirklich Roberts Ueberrock; eben der, dessen Kragen sie zerrissen und den nach Roberts Tode ein Domestik erhalten hatte. Diese kalte Wolle, vielleicht nur einmahl durch die Hand der zärtlichsten Liebe berührt, hatte ihren unauslöschlichen Zauber dadurch erhalten.

Jetzt dauert dieser Wahnwitz sechs Jahre, Minon ist sanft und zärtlich wie ein Lamm. Sie besucht täglich Roberts Grab und weint, daß er so hartnäckig ist, nicht zu erwachen. Am rührendsten ist es, sie auf Roberts Grabe zu sehen. Sie sitzt unbeweglich und nachsinnend an dem Leichensteine, und --- erschütternd ist es, wenn man sieht, wie sie einen Knaben, der auf dem Monumente sich über die Urne lehnt und weint, wie sie diesen Knaben zu trösten sucht, ihm die Augen trocknet, und dabey das Liedchen *) singet, das Robert so gern hören mochte. Ich weiß nichts von diesem Liede, auch nicht von wem es ist, als die vier Strophen, die sie singt; sie endigt es nie.

---

*) Es ist ein Sonett von Pietro Bembo, einem wenig bekannten Dichter, der indeß mehr bekannt zu seyn verdiente. A. d. H.

Questo infiammata e sospiroso core
Di duol trabocca: e gli occhi ognor più desti
Sono al piagner: e l'alma i più molesti
Messi introduce, e scaccia i lieti fore.

Selten vergißt sie von Riant nach Sirey zu gehen. Man findet sie fast beständig auf diesem Wege. Man kennt und liebt sie. Wenn ein Mädchen aus dem Dorfe sie frägt: wo wollen sie hin, Mamsel Minon? so flüstert sie ihr heimlich und lächelnd ins Ohr: ich will ihn besuchen. Ich muß ja wohl, er kommt ja nicht. Ein andermahl antwortet sie: ich will hin und will mich entschuldigen. --- Denn siehst du, er ist ein wenig eifersüchtig; und die Männer --- man muß wohl sanft gegen sie seyn; sie sind einmahl unsere Herren.

Ich habe sie gesehen und gesprochen. Yoricks Marie zwingt das Auge zu Thränen; Minon aber zermalmet das Herz, auch des härtesten Mannes, wenn er sie sieht. Sie ist sicher vor allen Beleidigungen, sie ist ein heiliges Denkmahl der Liebe, das auch die gefühlloseste Brust ehrt. Sie hat nichts zu fürchten, auch die Thiere kennen und lieben sie.

Er liebte sie mehr wie sein Leben.

In transports of this Kind, the heart, in spite of the underſtanding, will always ſay to much.

YORICK.

Mehr wie mein Leben liebe ich dich, ſchöne Armgart, rief Ritter Ludwig voll Hitze, und legte die Hand dazu feyerlich auf die Bruſt.

So ſprecht ihr alle! ſagte Armgart ſanft erröthend: und wehe der, die euch traut. Laßt mich, Ritter Ludwig! ſetzte ſie leiſe hinzu, und zog ihre Hand, die er eben ergriffen hatte, aus der ſeinigen. Laßt mich! --- Komm Gertrud!

Armgart und Gertrud gingen den Laubengang hinab, Ludwig ſah ihnen nach, ſo lang' er noch zwiſchen den Blättern etwas von Armgarts weißem Gewande ſehen konnte, und ging dann langſam zur Burg zurück.

Mehr wie sein Leben! flüsterte Armgart noch zweymahl im Gehen, und sah zurück und verneinte zweifelhaft mit der Hand.

Und wenn ich es einem zutraute, fing Gertrud an, so wäre es Ludwig. Nicht Rudolph, nicht der Rheindörfer! die lieben dich, weil du die Erbin von Herdeburg bist.

Und Ludwig anders?

Ludwig liebt die schöne Armgart.

Und das weißt du, woher?

Wer das nur so sagen könnte! Aus tausend Kleinigkeiten, die sich fühlen, aber nicht sagen lassen, und in denen eben die Liebe sich unverkennt-lich zeigt. Da nimm den Rudolph und den Rhein-dörfer --- dein Vater hält sie für eben so verliebt in dich als den Ludwig, weil sie um dich her schwärmen, deine Farbe bey Turnieren tragen, und so weiter thun, was sie die Verliebten im allge-meinen thun sehen. Dagegen betrachte den Ludwig, wie dem die Liebe aus den Fingerspitzen heraus-athmet. Berührt er dein Kleid, so springt ein Blitz in sein Auge; gestern fiel bey einer Wendung, die du machtest, eine deiner Locken auf seine Hand; er fing an zu zittern, und hielt seine Hand in der allerunbequemsten Stellung, so still, als ob es eine Wollust wäre dein Haar auf seiner Hand zu wiegen. Das sind Possen, willst du sagen; allein es sind

die Possen der Liebe, die zum Glück für uns Mädchen die Klugheit und Verstellung nicht bemerkt und nicht nachahmen kann. Es ist die Schellenkappe der Liebe, die Klugheit schämt sich sie zu tragen, und verräth dadurch, daß sie nicht Liebe ist.

Armgart machte noch einige Einwürfe, und hörte mit versteckter Freude die Versicherungen von Ludwigs Liebe aus den Lippen ihrer Freundin. Allein dem: mehr wie mein Leben wollte sie nicht trauen. Sie hielt es für unmöglich, und doch wünschte sie, daß es seyn könnte. Sie fand es so süß, mehr wie das Leben geliebt zu seyn, daß sie sich in der Hitze fest vornahm, ihre Hand keinem andern zu geben, als dem, der sie mehr, wie sein Leben liebte.

Und wie willst du das erfahren, wunderliches Mädchen? fragte Gertrud.

Das ist eben das Unglück! sagte Armgart und rieb sich die Stirn. Sie setzte sich auf eine Rasenbank, schloß die Augen und versank in süße Träume, in denen Ludwig sie aus tausend Gefahren mit Aufopferung seines Lebens rettete.

Gertrud kannte ihre Weise, verließ sie, ging zum Gärtner, und da es dämmerte, kam sie zu Armgart zurück. Sie fand das Mädchen unruhig, hastig und glühend.

Ich muß es wissen! Gertrud! rief ihr Armgart entgegen. Schnell flog sie auf, ergriff die Hand Gertrudens und zog sie eilig aus dem Garten in die Zelle des Schloßkaplans, eines jungen listigen Paters aus dem Orden des heiligen Augustinus.

Ich muß es wissen! rief sie noch einmahl mit Heftigkeit, und vertrauete dem Pater ihre Wünsche, ihre Zweifel und ihren Entschluß.

Den Schleier, oder einen Mann, der mich wirklich liebt, mein Pater! so endigte sie ihre lange Rede, in der sie dem Mönch bewies, daß es ihre Ruhe, und ihres ganzen Lebens Glückseligkeit betreffe, diesen Punkt vor ihrer Verbindung ins Reine zu bringen. Und nun entdeckte sie ihm einen sehr romantischen Plan, den sie sich erträumt hatte, um zu erfahren, ob Ludwig sie wirklich so liebe als er versichere.

Es kostete Mühe, dieses Zauberspiel wahrscheinlich zu machen, allein was ist zweyen Mädchen unmöglich? besonders da der junge Pater zu Rathe gezogen wurde, der in einem Kloster erzogen war, in dem Wunder über Wunder sogar bey hellem Tage geschehen waren.

Der zaubervolle Plan wurde ausgeführt, und Armgart betete zur heiligen Jungfrau, den frommen Ritter in der Probe standhaft zu erhalten.

An einem schönen Sommerabende, da der Kaplan, Ritter Ludwig und die beyden Mädchen zusammen in einer Laube des Gartens saßen, Armgart die Laute schlug und Gertrud dazu sang, Ludwig dann Liebesgeschichten und der Pater Wundergeschichten erzählte, fiel das Gespräch, wie es schien, ganz natürlich auf das Grabmahl von Armgarts Aeltermutter.

Der Kaplan erzählte so viel schauerliches von ihrem Tode, von ihrem Grabmahle, von den Wundern, welche bey diesem Grabmahle vorgegangen waren, daß Ludwig mit ofnen starren Augen da saß und horchte, und die beyden Mädchen vor Angst kaum zu athmen wagten.

Ich bin zuweilen da gewesen, sprach der Pater mit einem Schauer, und immer habe ich Gestalten um das Grabmahl schweben sehen. Acht Tage vor dem Tode deiner Mutter, Armgart, war ich im Gewölbe. -- -- Er fuhr fort zu erzählen, wie er Gestalten gesehen, Stimmen gehört, die ihm deutlich den Tod von Armgarts Mutter verkündigt hätten. Er setzte noch hinzu, daß immer von dem Tode eines aus der Familie, sich diese Stimmen hören und diese Gestalten sehen ließen, und seine Erzählung davon war so schauerlich feyerlich, daß sie die Neugierde des Ritter Ludwigs gränzenlos erweckten.

Ludwig erbat sich den Schlüssel zum Gewölbe, und da er hörte, daß ihn Armgarts Vater habe, so beschloß er ihn darum zu bitten. Armgart bat ihn: O Ritter Ludwig, geht nicht hinein! Mir zur Liebe geht nicht hinein. Er versprachs, aber schon entschloßen, es nicht zu halten.

Man ging, die Mädchen dicht an die Männer geschmiegt, in die Burg zurück, und Armgart zeigte noch furchtsam auf den Flügel der Burg, glaubte im Rittersaale noch Licht zu bemerken.

Der Pater beschrieb noch den Eingang ins Gewölbe und die Schönheit des Monuments. Das Licht im Rittersaale ward heller. Der Pater kreuzte sich. Armgart und Gertrud drängten sich an Ludwig, den doch ein kleiner Schauer überlief, da er wußte, daß dieser Flügel der Burg unbewohnt war.

Man kam in der Burg, die drey Verschwornen, frölich, die Neugierde des Ritters gereitzt zu haben, der Ritter bestimmt das Grabmahl zu sehen. Man wünschte sich gute Nacht und schlief gut und übel.

Der Ritter ließ sich am andern Tage vom Pater Eustatio mehreres von dem Grabmahle erzählen, und die Geschichten waren so sanft schauerlich, daß sie keine Angst, sondern Erwarten erregten. Der Ritter ließ sich den Schlüssel geben.

Am dritten Tage ging er mit einem seiner Knappen, einem Manne voll Muth und Treue dem alten Flügel der Burg zu. Er stieg die Außentreppen, in deren Spalten hohes Gras stand, hinauf, öfnete die ungeheure Flügelthüre mit einem stillen Schauer, und zog sie hinter seinem Knappen zu.

Es war Abends um sieben Uhr, so lange hatten ihn die Verschwornen aufgehalten, um ihn im alten Flügel gehörig empfangen zu können.

Ludwig schloß muthig die erste Thüre auf, die ihm entgegen stand, und er ging nun mit seinem Knappen durch eine Reihe von Zimmern, deren sehr prächtige Geräthschaft, Tapeten, Decken und Fußboden bewiesen, daß sie vor alten Zeiten von reichen Bewohnern gebraucht gewesen seyn mußten.

Jetzt standen sie vor einer großen eisernen mit goldnem Schnitzwerke bedeckten Thüre, die hohe Thüre flog auf, und der Rittersaal zeigte den beyden Abentheuern eine Pracht, die ihnen nicht Erstaunen, sondern Ehrfurcht abzwang.

Im Hintergrunde eine Estrade mit einem Thron und Himmel ehemals für die Vorfahren Armgarts bestimmt, die hier ihre Vasallen sprachen, und ihre Fehden entschieden. Um den gan-

zen Saal zog sich eine Kolonade von röthlichem Marmor, und der Fußboden war mit hellblauem parkettirt. Zwischen den Säulen an der Wand hingen die Ahnen der Herdeburgs, theils gemahlt, theils halb erhaben in Stein mit sprechenden Sinnbildern und Sprüchen aus der Bibel, und tiefer unten standen die Speere der alten Richter an die Säulen gelehnt. Ueber den Säulen eine Galerie für die Weiber und das Hofgesinde der Familie.

Die Todtenstille im Saale, die Weite desselben, die grellen Lichter und Schatten hinter der Kolonade, die Ahnen an den Wänden, das Nachschallen der Tritte der beyden Männer, das Wiedertönen ihrer Stimme, alles entflammte der Beyden Phantasie, und es hätte wenig gefehlt, sie hätten die Schatten der Ritter auf der Estrade wandeln gesehn, ohne daß Armgart oder Gertrud die Ursach davon gewesen wären.

Einer machte den andern aufmerksam auf die Gegenstände umher, nicht durch Worte, sondern durch ein leises Anstoßen und Hinzeigen auf den Gegenstand, und den Angestoßenen durchflog ein leichter Schauer. Furchtsam sah er dahin, wohin der Finger zeigte, als ob er fürchtete eine Gestalt

zu erblicken. So verweilten sie eine halbe Stunde in dem Rittersaale.

Endlich zündete Ritter Ludwig zwey große Wachsfackeln an, um die Wanderschaft nach dem Grabmahle anzutreten. Eine geheime Thüre hinter der Estrade öfnete sich auf einen Druck seiner Hand, und er trat hinein, und hinter ihm sein Knappe, beyde Erwartung und Furcht auf den Gesichtern.

Ein enger Gang nahm sie auf und führte sie vor eine Thüre, die mit vielen großen Schlössern verwahrt war. Ludwig öfnete die Thüre, und vor ihnen lag eine Treppe, die tief hinab führte. Sie gingen sich schüttelnd die hohen Stufen hinab, die unten in einem hohen Portale endigten, aus dem drey gewölbte steinerne Gänge führten. Die Stille war fürchterlich, die kalte Luft, die aus den engen Gängen ihnen entgegenströmte, schien ihnen Geister mit sich zu führen. Ludwig kreuzte sich und empfahl sich dem heiligen Georg und der Knapp betete.

Sie gingen den mittlern Gang beyde, so leise und schleichend als möglich. Sie hatten den Gang noch nicht halb vollendet, so hörten sie beyde neben sich leise aber deutlich rufen: Ludwig! Ritter Ludwig!

Beyde standen, sahen sich erblassend an und schwiegen, beyde glaubten sich zu irren. Ludwig

hob schon den Fuß auf weiter zu gehen, als es noch einmahl: Ritter Ludwig, deutlich neben ihm flüsterte.

Hörst du etwas? fragte Ludwig den Knappen und ergrif ihn bey der Hand.

Mir war es, als ob man euren Namen leise flüsterte.

So war mir's auch. Sie leuchteten umher; allein es war keine Oefnung, keine Spalte in der Mauer, wodurch eine Stimme schallen konnte.

Noch einmahl riefs leise: Ritter Ludwig! Ritter Ludwig! Ritter Ludwig! und ein tiefer und klagender Seufzer tönte jetzt so laut, daß sie beyde schnell von der Seite der Mauer absprangen wo sie den Seufzer hörten. Sie sahen nichts, und der Knappe zog den Ritter rückwärts und bat ihn mit Zeichen, umzukehren. Ritter Ludwig! seufzte es noch einmahl, dein Schicksal führt dich hieher! Folge dem Gange! dein Knappe folge dir bis ans Ende des Gewölbes.

Sie horchten noch lange, aber es schwieg jetzt, und die Stille war ihnen nun so fürchterlich, als die Stimme vorher ihnen gewesen war.

Wir müssen gehen, flüsterte endlich Ludwig: Ihr müßt! antwortete die Stimme nach einer

kurzen Pause sehr deutlich aber immer leise und seufzend.

Sie gingen zitternd vorwärts, nach und nach erhellte sich der Gang, wie von einer Feuersbrunst, und am Ausgange traf ihr Auge ein Anblick, der alles was fürchterlich und schrecklich ist, in sich vereinigte.

Dieser Gang führte auf einen sechseckigten Platz von beträchtlicher Größe und Höhe und gewölbt. In jeder von den sechs Seiten war ein Eingang zu eben einem solchen Gange durch den die beyden Helden gekommen waren. Dieses ganze Portal war von weißem hellpolirten Marmor, und tausend angezündete Fackeln, deren Licht von dem polirten Marmor auf tausendfache Art gebrochen wurde, brachten hier eine so blendende Helle hervor, daß unsere beyden Ritter beynahe niedersanken.

Sie sahen sich einander an, ohne ein Wort zu sagen, sie fielen sich verstohlen um den Hals, als ob sie Zeugen fürchteten. Indeß war es als ob diese Helle nach und nach ihnen einen neuen Muth mittheilte; ja ihre Phantasie wurde dadurch so exaltirt, daß eine Fieberröthe sich auf ihre Wangen goß, und daß Ludwig mit einer leisen aber doch festen Stimme sprach: Hier bleibst du! und ich gehe. Die Worte waren noch nicht

geendigt, so erscholl eine sanfte Trauermusik, aus dem hellsten Gange hervor, ein Duft von den schönsten Gerüchen verbreitete sich in diesem Augenblick um Beyde, und Ludwig ging schon beherzter, quer über das Sechseck in den Gang, woher die Musik erscholl.

Die Musik schwieg pausenweise, und in den Pausen hörte er eben die erste Stimme flüstern: Fürchte nichts, Ritter! und geh, und sieh und höre.

Er ging dreister vorwärts, in dem Gange, der durch ganze Massen Feuer, die an der Wand schwebten, er wußte nicht wie, erhellt war. Nach und nach ward der Gang dunkeler, doch nie ganz dunkel bis er sich dem Ausgange näherte. Auf einem runden Platze von schwarzem Marmor, und gewölbt, von drey Reihen schwarzer Säulen rings umgeben stand mitten das Grabmahl der Aeltermutter Armgarts. Eine schwache Dämmerung machte die Gegenstände sichtbar und schauerlicher.

Des Ritters Auge flog sogleich, wie er aus dem Gange hervortrat auf das Grabmahl, auf welchem die Aeltermutter Armgarts aus Stein gehauen in Lebensgröße stand. Es war eine Todtenstille, kein Laut, kein Athem wehte. Eben wollte Ludwig links in die Kolonade beugen, da erblickte er eine weibliche Gestalt am Fuße des Grabmahls,

ohne Bewegung zwar, wie aus Stein gehauen, aber doch so natürlich, daß ihm ein kalter Frost durch alle Adern lief; allein wie ward ihm, da diese Gestalt sich erhob, und er Armgarts Aeltermutter, wie sie auf dem Grabmahle stand, in eben der Kleidung, mit eben dem bleichen Gesichte erblickte, und sie langsam einen Schritt näher schweben sahe.

Seine Kniee schwankten, sein Haar stieg empor, sein Athem stockte, er sank auf eine Marmorbank.

Die Gestalt winkte ihn, er schwankte nach einem minutenlangen Schweigen empor und folgte der Gestalt, bis aus der Kolonade heraus. Mit einem Seufzer, der ihn erstarrte, zeigte die schwebende Gestalt, und mit einer aufgehabenen Hand auf einen Sarg, der an der Kolonade stand.

An dem Sarge stand mit großen brennenden Buchstaben:

Armgart!

Und wie entsetzte er sich, da er in dem Sarge Armgart, seine geliebte Armgart erblickte, bleich wie eine Lilie, ohne Bewegung, ohne Leben, und doch ihr so sprechend ähnlich.

O barmherziger Gott! rief der Ritter, Armgart? meine Armgart?

Tadle die Schickungen des Ewigen nicht, hauchte ihm die Gestalt entgegen, mit einer Stimme, die dem Lispeln des Windes in den Grasspitzen glich.

O du Allbarmherziger! rief er noch einmahl, meine Armgart?

Die Gestalt legte den Finger auf den Mund und winkte ihm bedeutend zu schweigen. Er schwieg betäubt.

Armgart wird sterben ehe drey Tage um sind! der Sonntag ist ihr Sterbetag! seufzte die Gestalt.

Gnade! Gnade! Mutter Gottes, Gnade! Er sank auf die Knice nieder. Triff mich, Gott! verschone meine Armgart!

Du kannst sie retten, Ritter Ludwig, sagte die Gestalt: Betrachte den Becher. In diesem Becher ist Armgarts oder dein Tod. Wenn du ihn leerst, so wird sie am Leben bleiben, und leerst du ihn nicht, so stirbt sie. Dein ist die Wahl!

Gib!

Du wirst ihn sehen in Armgarts Kloset betrachte ihn! Sie reichte ihm den Becher, ein erquickender Wohlgeruch duftete ihm aus demselben

entgegen. Rettung! stand groß eingegraben auf dem Rande.

Er betrachtete ihn. Der Becher sank aus seiner Hand.

Ein Blitz, ein Donner! Der Platz war finster, die Gestalt verschwunden.

Ludwig eilte durch den Gang zurück, traf den Knappen auf dem Sechseck. O laß uns eilen. Ich habe entsetzliche Dinge gesehen. Ich will sie retten!

Sie eilten den Gang zurück. Denke an Armgart! lispelte im zweyten Gange noch einmahl die Stimme. Sie flogen, lange mußten sie an der verborgenen Thüre verweilen, ehe sie aufging. Nun eilten sie über den Rittersaal, durch die Zimmer auf den Hof. Hier athmete der Knappe laut auf, und rief: Gottlob! Ludwig seufzte und sank zitternd dem Knappen in die Arme. Der Knappe legte ihn einen Augenblick auf den Rasen nieder, bis er sich erholt hatte, und dann eilten sie fliegend zur Burg zurück.

Eben als sie die Treppe hinauf zur Burg stiegen, rasselte ein Wagen über die Burgbrücke. Und Gertrud und Armgart sprangen heraus lachend und schäkernd, hielten den Ritter an, und erzählten ihm von benachbarten Rittersitze, wo sie gewesen waren. Ludwig betrachtete Armgart mit einem stillen

erbarmenden Blicke. Er führte sie bebend die Treppe hinan, und schlich verstört nach seinem Zimmer.

Ein paar Worte zur Erklärung der Zauberey. In den frühern Ritterzeiten waren die Souterrains von der Herdeburg angelegt; die gewölbten Gänge waren so künstlich gebauet, daß man an einem Ende des Ganges das hören konnte, was am andern Ende desselben auch nur leise geflüstert wurde. Drey Tage waren hinreichend gewesen die Fackeln in das Gewölbe zu bringen, Phosphorus hatte das übrige gethan. Gertrud machte Armgarts Aeltermutter, und Armgart sich selbst. Den Eingang von hinten, den Ludwig nicht kannte, hatte Armgart und ihre Gesellschaft gewählt. Einige Mädchen der Armgart machten die Musik und den Blitz, und der junge Pater den Donner im hintern Gange mit einer schweren steinernen Kugel auf hohlen Brettern.

Wie Ludwig zurück ging, so flog Gertrud und Armgart aus dem hintern Eingange, warfen sich in den Wagen und kamen zugleich mit Ludwig auf der Burg an.

Schwerer aber läßt sich der Gemütszustand der Armgart und des Ritters beschreiben.

Die Worte: tödte mich, Gott, und verschone Armgart! hatten Armgart unaussprechlich gerührt.

Es fehlte nicht viel, so hätte sie sich aus dem Sarge in Ludwigs Arme gestürzt; nur die Hofnung eines vollständigen Triumphs hatte sie zurückgehalten. Sie war den Abend unaussprechlich heiter, und hätte sie diesen Abend noch den Ritter gesprochen, sicher hätte sie ihm die ganze Komödie entdeckt; denn nichts war ihr gewisser, als daß er den Becher leeren würde.

Ludwig hingegen warf sich in einer pressenden Seelenangst auf sein Lager. Sein Zustand war die Nacht fürchterlich. Wenn du ihn leerst so bleibt sie am Leben, wo nicht, so stirbt sie! Diese Worte standen in feurigen Buchstaben überall, wo er die Augen hinschlug; dachte er an Armgarts Tod, so schwor er mit ringenden Händen, den Becher zu leeren, und die Minute darauf war ihm das Leben so süß, so theuer als es ihm nie gewesen war. Er fühlte alle Schrecken des Todes, und die Liebe zum Leben betäubte jede andre Stimme in seiner Seele. Gegen Morgen versank er in einen unruhigen Schlummer, der ihn nicht erquickte, der seiner Phantasie einen hohen Grad von Wildheit gab.

Am Morgen war sein erster Gang in Armgarts Kloset. Der entscheidende fürchterliche Becher mit einem ihm unbekannten Weinähnlichen Getränk stand auf dem Altare vor einem Todtenkopfe. Er schau-

derte zusammen, da er den Becher erblickte. Er setzte ihn an die Lippen, und Armgarts Brust schlug hoch empor vor dem wollüstigen aller Gefühle, da sie seine Stellung durch eine Gardine sah, hinter der sie ihn belauschte. Zitternd setzte er den Becher wieder hin und verließ mit wilder Hitze das Kloset.

Arme Armgart! deine Arme, die sich schon ausbreiteten, den liebenden großmüthigen Jüngling an deine stolze Brust zu drücken, sanken kraftlos nieder, da er das Zimmer verließ. Tausend Gedanken jagten sich in ihrem Kopfe, Hofnung und Furcht wechselten beyde so schnell, daß die Hofnung wie die Furcht, und die Furcht wie die Hofnung wirkte. Sie verwünschte ihren Einfall, ihre Neugierde, sie hatte Kopfweh, sie klagte über Uebelkeit, sie wollte sich niederlegen. Eben trat Ludwig herein; todtenbleich ward er, da er ihre Klage hörte. Der Vater scherzte mit Armgart über ihr Kopfweh. Sie ist krank, sehr krank! rief Ludwig mit wilder Hitze: ach! und nicht zu retten! setzte er halb laut hinzu, und eilte, die Hände ringend, davon.

Nicht zu retten? seufzte Armgart bitter, und sie befand sich in dem Augenblicke wirklich so krank, daß sie gehen mußte. Sie legte sich nieder. Eine wilde unstäte verzweiflungsvolle Unruhe geißelte den

armen Ludwig von einem Orte zum andern. Jetzt flog er in den Garten, halb war er den ersten Gang hinauf, so kehrte er schneller zurück als er hinein gegangen war. Er eilte in sein Zimmer, warf sich von einem Stuhl auf den andern, bis er ins Besuchzimmer stürmte. Er redete einen an, brach ab, ohne zu vollenden, starrte einem andern ins Gesicht, oder legte den Kopf mit einem: o Gott, Erbarmen! auf die Schulter des, mit dem er redete, und war er im Kloset, und erblickte den Becher, so hing sein Auge starr auf ihn. Er rang die Hände. Er streckte die Hand nach ihm aus und ließ sie auf dem halben Wege schon sinken.

So trieb er sich zwey Tage mit der Empfindung eines Vatermörders umher. Mit jeder Stunde wuchs seine Unruhe und seine Wildheit. Einen jeden fragte er nach Armgarts Krankheit, und wandte sich mit einem ängstlichen Blicke von ihm, wenn man es für eine Kleinigkeit hielt.

Der fürchterliche Sonntag erschien. Er eilte hinab und wagte es nicht in Armgarts Zimmer zu gehen, sondern ging auf dem Gange auf und nieder, und horchte nur von Zeit zu Zeit. Die Thüre ging auf, Gertrud trat heraus.

O beste Gertrud, lebt sie noch? so fragte er hastig und glühend.

Zum Sterben ist es wohl nicht, antwortete Gertrud ruhig; doch heute Nacht hat sie sich ein wenig verschlimmert.

Verschlimmert? o Gott! dann eilte er ins Kloset. Der furchtbare Becher! Er betrachtete ihn mit einem Unmuthe, der bis zur Verzweiflung ging. O Gott! rief er, und schlug sich vor die Stirn, daß es tönte, eilte wüthend hinaus, traf Gertrud und rief ihr fürchterlich entgegen: sie muß sterben! sie muß! und ich bin ihr Mörder!

So sprang er hinab, warf sich aufs Pferd und jagte vom Hofe, daß die Leute erschraken, die ihn erblickten.

Langsam und zögernd kam er am Abend zurück. Ist Armgart todt? fragte er den ersten, den er sah, und ärgerte sich über die Gelassenheit, mit der dieser seine Frage mit einer neuen, ist Armgart krank? bezahlte.

Er eilte in das Haus, und fand Armgart auf und gesund, ein wenig blaß und verdrießlich, aber im Kloset den fürchterlichen Becher nicht mehr. Unter abwechselnder Angst und Hofnung blieb er den Abend bey Armgart bis zwölfe in der Nacht, und da die Glocke zwölfe geschlagen hatte, so ward seine Freude so tobend, und so geräuschvoll als vorher seine Unruhe wild und stürmend gewesen war.

Selbst

Selbst die auffallende Kälte und spitze Höflichkeit, mit der Armgart ihn behandelte, blieb ihm allein nur unbemerkt, so hatte ihn die Freude betäubt.

Er ging zu Bett, und ein süßer Schlaf mit schönen Träumen erquickte seinen Körper und beruhigte seinen Geist.

Nur von Armgarts schönen Augen war der Schlaf geflohen. Sie brachte eine Nacht zu, in der Verdruß, gekränkter Stolz, getäuschte Hofnung, Liebe und Haß, Betrübniß und Wuth, das bitterste was sie haben, wechselsweise in ihre Brust gossen, und wahrhaftig, am andern Morgen hätte man bald Lust gehabt, der Prophezeihung des Ritter Ludwigs zu glauben, so bleich, entstellt und verweint sah sie aus.

Ludwig flog mit dem ganzen triumphirenden Entzücken der belohntesten Liebe auf sie zu, und jezt erst bemerkte er die kalte gehässige Bitterkeit, mit der sie ihm begegnete.

Ludwig beklagte sich, flehete, ward böse, tobte, umschwebte sie wie ihr Schatten, um ihre verlorne Gunst wieder zu erhalten, und alles vergebens. Zwar gab es Stunden, wo sie gerührt, wo sie mit mehr Freundlichkeit ihn zu behandeln schien; allein er durfte nur das Wort Liebe einmahl nennen, so verdunkelte sich zusehens das Auge der Göttin,

Wolken zogen sich auf ihrer Stirn zusammen, und Ludwig sann vergebens viele Tage um die Ursach ihrer feindseligen Gesinnungen.

In dieser Zeit erschien der Ritter George von Wallsdorf in dieser Gegend. Der Ritter zog die Augen aller Fräulein auf sich; das kaiserliche Hoflager, wo er lange gelebt hatte, hatte ihm eine Bildung gegeben, die ihn merklich hervorhob. Er sah die reizende Armgart, und Ritter George vermehrte die Anzahl ihrer Anbeter, allein er konnte eben so wenig als die andern die Kälte aufthauen, die seit der letzten Unpäßlichkeit sich so bestimmt als ein Hauptzug in Armgarts Charakter zeigte.

Indeß mußte das arme Mädchen diese angenommene Kälte und den eitlen Wunsch, sich über alles geliebt zu sehen, theuer genug bezahlen. Ihr Herz schlug nach Liebe, und die Neigung zu Ludwig, die sich geheim und unbemerkt in den Haß des Mädchens mischte, und die sie unterdrücken wollte und nicht konnte, bestrafte sie für die Leiden des armen Ritters sehr bitter. Ihr Kloset sah Thränen fließen, die selten ein Mädchenauge weint. Sie hielt wahre Liebe für einen Traum, der allein in ihrem Herzen, um es zu martern, zur Wirklichkeit geworden wäre. Sie stieß den holden Wahn, mit dem die Liebe des Menschen Leben erquickt, von sich, um einem andern Raum zu geben, der sie

marterte. Sie forderte die Liebe vor den Richterstuhl ihrer Vernunft und war unglücklich, durch das Urtheil, das diese fällte; und verweigerte dem Herzen den Urtheilspruch über die Liebe, dem er zum Glücke unsers Lebens allein gehört.

Sie ward mit jedem Tage verschlossener und in sich gekehrter, sie suchte die wildesten Gegenden auf, um sich jedem Auge zu entziehen, nur Ludwigs Bild verfolgte sie auch dahin, und warf ihr die Kälte vor, die sie haßte, von der sie elend gemacht wurde, und die sie dennoch bewahrte.

George von Wallsdorf schlich ihr bey ihren geheimen Spatziergängen oft nach, um endlich den glücklichen Augenblick zu finden, sie zu rühren; allein vergebens. Sie verbot ihm nicht, sie zu lieben; allein sie verbot ihm ihr zu folgen und ihr von Liebe zu reden.

An einem solchen Tage ging sie zwischen den Felsen am Rhein hinunter; die wilde Gegend, das tobende Rauschen des Stroms zwischen den Felsen war ihr lieb. Sie setzte sich auf eine Klippe, um ihr Auge an dem Schusse des Wassers zu weiden, mit dem der Rhein durch die Steine brach. Sie ging näher, trat nah am Ufer auf einen Stein, der nicht fest war, umschlug und seine schöne Last in die Wellen stürzte.

Einen lauten Schrey that Armgart und der Strom riß sie mit sich fort. Nach einigen Sekunden fühlte sie sich ergriffen und gehalten. Sie kam über das Wasser in die Höhe, und nach einigen Minuten, in denen der Tod ihr und ihrem Retter fürchterlich nahe war, hatte das Geschrey des Mannes Leute herbeygezogen, und sie wurden gerettet.

Gott sey Dank! rief ihr Retter, indem er sie noch immer fest in seinen Armen hielt. Gott sey Dank! und sie erkannte George von Wallsdorf.

Er führte sie nach Hause. Ihr Auge hing von Zeit zu Zeit fest auf ihren Befreyer. Ihr dankbares Herz betrog sie, sie glaubte auf einmahl ihn zu lieben, und noch mehr, sie glaubte in ihm den Mann gefunden zu haben, der sie mehr liebte als sein Leben.

Ihr ganzes Gespräch wandte sich unterwegs um diesen Punkt. Wie konntet ihr es wagen, euch mir nachzustürzen, Ritter Georg? wie konntet ihr euer Leben so rasch wagen?

Und wie hätte ich leben können, Fräulein, ohne euch? antwortete der Ritter, und drückte ihre Hand an sein Herz.

Sie drückte seine Hand sanft in die ihrige, um sich es selbst zu beweisen, daß sie ihn liebte, und in demselben Augenblicke entstand der wünschende Gedanke in ihrer Seele: daß es Ludwig gewesen seyn möchte, der sie gerettet hätte!

Man kam heim, und ein kleines Fieber fesselte Armgart einige Tage ans Bette. Sie fand bald, daß sie den Ritter Georg eigentlich nicht liebe, daß Ludwig --- sie dachte den Gedanken nie aus. Aber, sagte sie zu Gertrud, und pflückte an der Decke, und schlug die Augen nieder: ich will doch lieber einen Mann, von dem ich weiß, daß er mich wirklich liebt als --- sie endigte mit einem Seufzer, --- und Dankbarkeit muß Liebe werden! setzte sie hinzu und drückte dabey die Faust auf ihr Herz, als ob sie das trotzende Herz zum Schweigen bringen wollte.

Armgart war nicht das Mädchen, das mit sich selbst scherzte: Ludwig bekam in der Form seinen Abschied, und Georg war nun der Gegenstand ihres holdesten Lächelns, ihrer freundlichsten Blicke, ja sogar auch zuweilen ihrer Träumereyen, in denen Ludwig doch noch immer eine sehr glänzende Rolle spielte.

Da nun Ludwig Gedanken nicht errathen konnte, Blicke aber und Lächeln sehr deutlich sah, so hielt er sich für völlig gestürzt, und da er einmahl Armgart an der Seite Georgs sitzen und ihm zulächeln sah, so näherte er sich mit Heftigkeit und einem Auge voll Thränen; leb wohl, Armgart! rief er, sah auf den Boden und reichte ihr die Hand hin, die sie ihm ein wenig, --- der Himmel

weiß wie es zugieng? sie wollte es nicht --- drückte, und er verschwand.

Armgart wollte frölich seyn, und es wollte auf keine Weise gelingen. Ritter Georg schäkerte, Armgart lächelte und hatte Langeweile. Man lief im Garten umher, man spielte, man scherzte, man sprach von Glückseligkeit, und Armgart versicherte oft Gertruden mit einem kummervollen Blicke, daß sie glücklich sey und daß sie, sobald ihr Vater zurück wäre, dem Ritter Georg das Geständniß ihrer Liebe und ihre Hand geben wolle; denn er, er liebt mich mehr wie sein Leben! setzte sie allemahl hinzu.

Wenig Tage nach diesem Geständnisse kam Armgarts Vater auf den Hof gesprengt und trat mit einem verstörten Gesicht in das Zimmer. Was ist, mein Vater? rief ihm Armgart entgegen.

In die Acht erkläret von Kaiser und Reich! rief der stolze Freyherr von Herdeburg.

Er war mit Theilhaber an einer Verschwörung gegen des Kaisers Macht gewesen. Zu früh war diese Unternehmung entdeckt. Die Häupter des Bundes, einige große Fürsten, zogen sich sicher aus dem Spiele, und des Kaisers ganzer fürchterlicher Zorn fiel auf die kleinern Edeln, die Theil daran gehabt hatten.

Ritter Georg! rief Herdeburg: die Exekutionstruppen rücken heran. Ich werde meine Vasallen aufsitzen lassen; Rothenberg wird mir Hülfe senden. Ihr habt mein Kind geliebt. Nehmt ihre Hand --- Armgart ward bleich wie Kalch, --- und leiht mit euren und eurer Vasallen Arm.

Ritter Georg stammelte etwas her, von seinen Freunden, die er am kaiserlichen Hofe habe, welche die Sachen leicht vermitteln würden.

Herdeburg meinte, das wäre nicht übel, und er würde ihre Vermittelungen gern sehen. Indeß, sprach er: die Reichsfahnen rücken heran, wir wollen sie zurückschlagen, indeß mögen eure Freunde vermitteln. Leiht mir euren Arm!

Georg meinte, daß seine Theilnahme an dieser Fehde leicht die Hülfe vereiteln könnte, die er von seinen Freunden erwartete.

Auch das, rief Herdeburg: und es mag so leicht besser seyn! So geht ihr denn auf eure Güter! ich will mich hier schon halten. Indeß, meine Burg ist bald kein Aufenthalt für Weiber mehr. Ihr liebt meine Armgart, da nehmt sie! der Pater mag euch heute zusammengeben, und morgen führt sie als eure Dame auf eure Schlösser. Die Verbindung, stammelte Georg, mit der Tochter eines Geächteten würde ihm den Zorn des Kaisers zuziehen. So groß das Glück auch wäre, das ihm

der Freyherr anböte, so würde es doch für jetzt unrathsam seyn, sich durch die beschleunigte Verbindung mit Armgart, alle Hofnung, in der Gnade des Kaisers zu steigen, ja selbst die Hofnung den Freyherrn mit dem Kaiser wieder auszusöhnen, zu rauben.

Hof! und Hoflager! Hofgnade und Hofhund! rief Herdeburg zornig. Sattelt dem Ritter Georg die Pferde! Lebt wohl, Ritter Hofluft, grüßt mir eure Freunde im kaiserlichen Hoflager, und habt die Gnade und bleibt von meinem Hofe so ziemlich eine Meile entfernt, wenn ihr nicht wollt, daß euch der Arm des Geächteten ins Grab schicken soll!

Ritter Georg sagte mit einem kalten spottenden Tone: der Kaiser wird eure Undankbarkeit an mir rächen. Ich habe eurer Armgart Leben gerettet, und ihr heist mich gehen. Euer Drohen verachte ich, Herdeburg. Lebt wohl! und so ging er stolz zur Thüre hinaus, saß auf und verschwand.

Was heist das? rief Armgart mit Erstaunen, da sie allein war. Dieser Mann opfert sein Leben meines zu retten, und die Gnade eines Mannes, die er entbehren kann, ist ihm mehr als mein Besitz? Was ist das? Hat mich Georg nicht geliebt? oder hat Ludwig --- sie versank in tiefe Träumereyen, woraus sie kaum das Geräusch der Waffen und der Kriegsanstalten wecken konnten.

Die Vasallen Herdeburgs rückten zusammen, man häufte Lebensmittel auf, die Säle waren voll von Gewapneten, die Burg wurde befestigt. Täglich ward es lebhafter und zahlreicher auf und um Herdeburg.

Einen Morgen rückte ein Fähnlein von funfzig Reisigen die Anhöhe vor der Burg herauf. Ein Trompeter näherte sich der Burgbrücke und verlangte den Freyherrn zu sprechen. Man führte ihn herauf. Armgart war gegenwärtig.

Ritter Ludwig von Eichenloh, hob der Trompeter an, habe vernommen, daß die Herdeburg in Gefahr sey. Er sende dem Freyherrn funfzig Reuterskṅechte zu Hülfe und er werde bald selbst mit seinen Vasallen da seyn, wenn seine Gegenwart dem Fräulein von Herdeburg nicht zuwider sey.

Zuwider? rief Armgart lebhaft und drehete sich ab und schwieg, glühend wie eine Rose. Wir erwarten ihn mit Vergnügen! sagte der Freyherr, und euer Trupp mag herein kommen. Die Zugbrücke wurde niedergelassen, die Reisigen zogen ein, und schienen sich nun so stark, die Reichserekution im freyen Felde erwarten zu können.

Nach dreyen Tagen kam Ludwig selbst an der Spitze von funfzig Reisigen der Herdeburg zu Hülfe. Armgart war wenig sichtbar und sehr unruhig. Allgemach näherte sich auch das Reichsfähnlein. Die

Ritter zogen ihnen entgegen. Hätten sie sich alle gehalten wie Ludwig und Herdeburg, es wäre kein Mann von den Reichstruppen übrig geblieben. Sie waren zerstreut; allein sie zogen sich wieder zusammen, und noch mehrere Truppen aus den benachbarten Reichsstädten stießen mit ihnen zusammen. Zugleich erschien Kaiserlicher Majestät gnädigstes Mandat, daß alle Ritter, die mit dem Geächteten von Herdeburg sich dem Willen des Kaisers widersetzten, und nicht sogleich Herdeburg verließen und ihre Knechte zurückzögen, in die Oberacht erklärte.

Dieser Schlag that seine Wirkung. Sogar der Busenfreund Herdeburgs, Rothenberg, verließ mit seinen Reisigen seinen Freund. Ludwig war der einzige, der auf der Herdeburg blieb, und sich der Gefahr aussetzte, seine Güter zerstört und sich geächtet zu sehen.

Herdeburg lag krank an einer empfangenen Wunde, Ludwig allein belebte die Geschäfte, deren nicht wenig waren. Ein Bote erschien, und forderte Ludwig auf, die Herdeburg zu verlassen, oder die Zerstörung seines Schlosses zu gewärtigen. Sie mögen brennen! rief er: ich kann nicht fort!

Gegen Abend schlug die Flamme hoch am Himmel auf. Eichenloh brannte. Ludwig stand am Fenster, sah sein Schloß und seine Dörfer brennen, und schwieg, eine Thräne floß die Wange herab.

Nimm hundert Reuter, rief Herdeburg, und haue die Mordbrenner zusammen! Ludwig wollte fort, sein Blick fiel auf Armgart, die kummervoll da saß. Laß sie brennen, rief er: ich kann nicht fort.

Mächtige Feinde, die Herdeburg am kaiserlichen Hofe hatte, wollten seinen vollen Untergang. Neue Truppen rückten an, die Herdeburgs Todesurtheil, unterschrieben vom Kaiser, bey sich führten. Die Burg wurde umzingelt. Ludwig that Wunder der Tapferkeit.

Noch einmahl bot Ludwigen der Exekutor kaiserliche Gnade, Aufhebung der Acht und Restitution seiner Güter an, wenn er Herdeburg verließe. Der alte Herdeburg redete ihm zu. Nimm die Gnade an, Ludwig; du vermagst mir doch jetzt nicht zu helfen. Du siehst, man will meinen Kopf. Du kannst mir vielleicht nachher mehr helfen als jetzt. Geh zu ihnen hinaus, goldner Junge!

Ludwig blickte auf Armgart, die zu ihres Vaters Füßen lag. Ich kann nicht, rief er: bey der Königin des Himmels! Ich kann nicht. Ich lebe und sterbe mit euch.

In Armgarts Busen erhob sich ein hohes Entzücken durch den Schmerz. Ihr Auge fiel mit alle dem unbeschreiblich belohnenden Lächeln der Liebe auf Ludwig.

Was ist das, dachte sie, da sie allein war. George opferte mir sein Leben und verläßt mich, da ihm meine Hand gewiß ist? Und Ludwig läßt mich sterben und liebt mich dennoch! Was soll ich glauben?

Die Gefahr der Eroberung der Burg ward mit jedem Tage dringender. Die Belagerten wurden schwürig, die Lebensmittel wurden kleiner, Kriegsbedürfnisse fehlten.

Wir können uns nicht mehr halten! erklärte endlich Ludwig. Herdeburg machte Anstalt durch die Souterrains zu fliehen. Ludwig sollte die Burg übergeben und die noch einmahl angebotene Gnade annehmen.

Ich fliehe mit euch! sprach er langsam und fest: Ich fliehe mit euch. Sie gingen mit Fackeln versehen in die Souterrains hinein; am Grabmahle der Aeltermutter der Herdeburgs sank Armgart voll Schmerz nieder und weinte dem Andenken der Zauberbegebenheit eine bereuende Thräne. Ludwig stand tiefsinnig am Grabmahle und betrachtete Armgart.

O Ludwig, rief sie, deine Treue gegen uns hat --- alles wieder gut gemacht! wollte sie sagen und schwieg.

Was ich jetzt thue, sagte Ludwig, und sank zu ihren Füßen, ist noch wenig gegen drey Tage voll

unnennbarer Leiden, die ich für dich getragen habe, und woran mich dieser Ort erinnert. Bist du mir Dank schuldig, Armgart, so bist du es mir für jene drey Tage.

Es war dem Mädchen ein Räthsel.

Sie gingen weiter, und Ludwig führte bald den Alten, bald das Mädchen, und heiterte ihren Trübsinn mit Erzählungen, mit neuen Hofnungen auf. Wie sie am Ausgange der Souterrains waren, die sich in wilden, dem Anschein nach unzugänglichen Ruinen endigten, so trafen sie hinter den Felsen Bewafnete an, die sogleich über sie herstürzten.

Ludwig zog sein Schwerdt.

Mit dir nichts, Ritter Ludwig! rief der Anführer. Hier ist deine Begnadigung vom Kaiser. Herdeburg und seine Tochter sind unsre Gefangene.

Ich will nicht begnadigt seyn, wenn es nicht diese sind! rief Ludwig wüthend, und schleuderte das Pergament zwischen die Ruinen. Armgart sank zwischen die Steine vor Angst.

Wenn du keine Gnade willst, so leide denn den Tod, Majestätsbeleidiger! schrie der Anführer, und drang auf ihn ein. Ludwig rannte ihm sein Schwerdt in die Brust, und wie ein ergrimmter Löwe stürzte er auf die andern, und jagte sie nach einem langen Gefecht in die Flucht.

Jetzt eilt, rief er den beyden zu, ehe mehrere kommen. Sie eilten an den Rhein, der hinter den Felsen floß. Sie trafen den Kahn, den sie bestellt hatten, stiegen ein, und waren in Sicherheit.

Nach einigen Tagen Ruhe, wandte sich Ludwig schnell an Armgart, die am Fenster stand und mit nassen Augen in die verlaßne Gegend blickte. Um wem weint dein Auge, Armgart? --- Armgart antwortete nicht, und reichte ihm die Hand.

Um Ritter Georg, der dich verließ?

Nein, Ludwig, sprach Armgart, und sank in seine Arme; nein Ludwig, ich liebe dich mit meiner ganzen Seele.

Mich? Armgart, mich?

Und habe dich immer geliebt! Ihr Mund lag auf seinem. Herdeburg seegnete den Bund.

Und du liebst mich? fragte die entzückte Armgart den geliebten Ritter.

Mehr wie mein Leben! antwortete Ludwig.

Mehr wie dein Leben? --- Ludwig! antwortete Armgart lächelnd, und drohete mit einem aufgehobenen Finger.

Mehr wie mein Leben. Ich habe es im letzten Gefechte bewiesen.

Und warum trankest du den Becher nicht?

Wie, Armgart? --- Wie? du weißt ---

Armgart erzählte ihm die Geschichte des Zauberabends.

Ludwig wußte das Räthsel nicht zu lösen.

Wie nun nach zwanzig Jahren der glücklichsten Ehe Armgart ihrer und Ludwigs Tochter den Brautkranz flocht, und die schöne Ildegard ihrer Mutter versicherte, ihr Geliebter liebe sie mehr als sein Leben; so lächelte Armgart und erzählte ihr ihre Geschichte mit Ludwig. Dann fragte sie ihre Tochter: was meinst du, Ildegard, liebte mich dein Vater mehr als sein Leben?

Ich glaube, liebe Mutter ---

Und warum leerte er den Becher nicht, liebes Kind?

Weil --- weil --- ich fühle es wohl, nur kann ich's nicht sagen. Weil ---

Weil das Herz in der Leidenschaft mehr verspricht, als es bey Ueberlegung halten kann. Georg liebte mich nicht und stürzte sich mir nach in die Fluthen. Leidenschaft; Eitelkeit oder Mitleiden that es. Mein Ludwig liebte mich und leerte den Becher nicht, der mich retten sollte. Er hätte ihn bis auf den letzten Tropfen geleert, hätte er ihn sogleich im Gewölbe erhalten. Er hatte drey Tage Zeit zum überlegen, und er fand, daß das Leben das erste der Güter ist, dem nichts gleicht.

Also liebt mich Rodegar nicht wie sein Leben?

Gott gebe, daß sein Herz es wahr fühlte, wie er es dir sagte! Liebe Ildegard, die Vernunft beleuchtet nach und nach jedes Theilchen, woraus die Liebe besteht, und Schade, daß das meiste, was das Herz für wirklich hielt, bey dem Lichte der Vernunft als ein verschwindender Rauch erscheint. Das Herz sagt in den meisten Fällen zu viel, hinterher verbessert die Vernunft das Urtheil und wehe dir, wenn deine oder Rodegars Vernunft dereinst das Urtheil eurer Herzen ganz durchstreichen müßte.

Sorge, Ildegard, daß nur die Vernunft die Hälfte von dem wahr findet, was eure Herzen jetzt fühlen, und ihr werdet glücklicher seyn, als die ungeheuren Hofnungen der entstehenden Liebe es ahnen und glauben können.

Sein Leben für die Geliebte wagen, heißt noch nicht, die Geliebte mehr lieben wie sein Leben. Das Herz hat seine eigene Sprache, und du thust wohl, wenn du sie lernst, damit du als Weib nicht mehr foderst, als die Vernunft es billigt.

Ildegard befolgte diese Regel und ward ein glückliches Weib, glücklich wie ihre Mutter.

Die Harfe.

Du quälst mich, gute Anne, mit deinen Vorwürfen, und vergebens. Was kann ich machen? Harry hat meine höchste Achtung, und was noch mehr, meine ganze Dankbarkeit. Laß mich meinen Weg gehen!

Allein, Emma, du liebst Adelstan.

So gewiß ist das nun auch nicht, und wenn auch, liebe Anna, wenn auch ---

Wenn auch? ist das dein Ernst, Emma? Es ist das gefährlichste Wagestück. Ich rathe dir noch einmahl: Sey Herr über dein dankbares Herz. Das kannst du! Ueber die Liebe Herr zu werden möchte dir unmöglich seyn!

Anna, Harry liebt mich, Harry hat mich von Räubern gerettet, Harry's ganze Seele hängt an meiner! Ich bin ihm den innigsten Dank schuldig, er ist ein edler Mann, laß mich meiner Vernunft

folgen, die ihm meine Hand wahrhaftig mit allen Stimmen zuspricht.

Wahre Liebe, Emma, kann nicht ohne Achtung seyn, aber die gränzenloseste Achtung ist nicht die Mutter der Liebe, so wenig wie Dankbarkeit. Schöne Seelen können die Liebe der Pflicht opfern; allein die Neigung, die dann entsteht, kann nie Liebe werden, es ist eine Lilie, der man die Blume vom Stamme geschnitten hat; die Pflanze lebt noch, aber sie bringt keine Blüthe mehr hervor. Jetzt hast du es noch in deiner Macht, Harryn mit deiner Freundschaft zu belohnen, ohne undankbar zu scheinen. Adelstan hat dein Herz.

Ich müßte ungerecht seyn, wenn ich nicht Harry's innige Ergebenheit, sein Bestreben mir zu gefallen, seine Sorgfalt, mit den er meinen entferntesten Wünschen zuvorkommt, mehr belohnen sollte, als Adelstans --- laß mich es gestehen --- Unachtsamkeit auf mich.

Diese Rechnung macht die Vernunft; das Herz hingegen rechnet bey weitem anders. Ein Händedruck, ein Blick wiegt auf dieser Rechnung mehr, als ein gewagtes Leben auf der andern.

Nein, Anne, meine Dankbarkeit wird Liebe werden. Laß uns davon aufhören!

Gut, so laß uns davon aufhören! und hast du Lust, so fahren wir zu jenem Felsen, den du dort

hinten am Horizonte siehst. Der Abend wird so schön werden, die See ist so still. Dort können wir den Himmel ganz übersehen.

Wie du willst, Anna; nur versprich mir kein Wort mehr von Adelstan zu reden.

Hier meine Hand, Emma! laß uns hinüberseegeln.

Die Barke wurde in Stand gesetzt; die beyden Mädchen sprangen hinein, die Ruder erhoben sich, und in einer Stunde standen sie auf dem Strande dieses Eilandes.

Dort auf der Spitze des Felsen ist die schönste Aussicht, sagte Anna! laß uns hinauf steigen.

Sie stiegen durch Umwege zwischen Klippen und schroffen Felsen hinan. Als sie um einen Felsen herumbogen, hörten sie einen Gesang von einer Flöte begleitet! Sie sahen von weitem eine Hütte, welche Fischern zugehörte, die in der Abendsonne noch ihre Netze zusammengelegt hatten und nun müßig da saßen und sangen.

Die Stimme des Sängers war natürlich und rein; die beyden Mädchen setzten sich auf ein bemoostes Felsstück und horchten.

Laß uns Hidallans Lied singen, sagte der eine Fischer. Er sang, und die Flöte spielte eine sehr

simple Melodie, die durch die rauhe Gegend; durch das Flüstern des Seewindes in den Klippen, und durch das Gemurmel der Wellen unbeschreiblich rührend ward.

Dies war das Lied:

Mädchen, wenn ihr auf der falschen Lippe
Nur die Liebe, nicht im Busen tragt;
O so geht, wo um Hidallans Klippe
Seufzend jede Welle klagt.

Dringt nicht lodernd euch durch die Gebeine
Treuer Liebe stille Feuerglut,
O so setzt euch zwischen jene Steine,
Wo Hidallans Staub im Grabe ruht.

Hört Hidallans leise Klagetöne,
Die die Nachtluft durch die Klippen bringt,
Hört Komala's lautes Angstgestöhne,
Das aus jener blut'gen Welle dringt.

Seht Komala's Schatten, der dort trübe,
Still und blutig auf der Welle schwebt!
Laßt euch warnen! lüget keine Liebe,
Die euch nicht im heißen Herzen lebt.

Die beyden Mädchen sahen sich befremdet an. Sie horchten noch lange, allein der Gesang war geen-

digt. Die beyden Fischer redeten noch eine Zeitlang fort, und aus diesem Gespräche merkten die Mädchen, daß die Fischer mehr von Hidallans Geschichte wissen müßten.

Ich bin sehr neugierig die Geschichte zu wissen, sagte Emma? laß uns zu den Fischern gehen! Ich liebe die alten Volkssagen, besonders aus dem Munde solcher Leute.

Die Mädchen standen auf und gingen den Fischern näher, die nicht wenig erstaunten, zwey so schön gekleidete Frauenzimmer hier auf diesen Klippen zu sehen, und sie schienen anfangs große Lust zu haben, sie für die Schatten Komala's und Hidallans zu nehmen. Wenigstens machten sie Miene ihre Netze im Stiche zu lassen und davon zu gehen.

Indeß hielt sie ein: Guten Abend, liebe Leute! von Emma zurück und nach einigen gleichgültigen Fragen und Antworten wurden sie so vertraut, daß sie mit der gutherzigsten Geschwätzigkeit über die Mädchen herfielen, und tausend Fragen hatten, die denn bald beantwortet wurden.

Emma rückte endlich mit der Bitte hervor, ihnen doch die Geschichte Hidallans zu erzählen.

Recht gern, sagte Jack; bring du indeß das Netz an die Bucht, Tom! wenn ich fertig bin, will ich nachkommen.

Nun kommen Sie, my Lady's, dort auf der Spitze des Felsen, da können Sie's so recht sehen, wie's dem armen Hidallan ergangen ist.

Wie so, sehen? fragte Anna.

Nun, dies ist das Eiland, wo's sich alles zugetragen hat, was Sie gleich hören sollen, und von der Geschichte heist dies Eiland noch immer Harfeneiland, und der Felsen da vor uns Hidallans Grab.

Da fährt des Nachts kein Schiffer ohne Grauen weg, da vor dem Felsen; doch Sie sollens gleich in der Ordnung hören, und da unten vor dem Felsen kann kein Fisch dauern. Wir fischen auch immer gegen Norden zu.

Jack half den Mädchen über die Steine, einen engen Fußpfad, der sich in vielen Krümmungen bis auf die Spitze des Felsen zog.

Auf der Stirn des Felsen wies er beyden Mädchen ganz bequeme Sitze an, er selbst setzte sich zu ihren Füßen, hob eine Hand auf, zeigte mit einem Finger in die See, sah zu den Mädchen zurück, und hob an:

Dort, gerade an meinen Finger weg, liegt ein Eiland, Mittags, wenn die Sonne gerade darauf scheint, kann mans wie eine Wolke von hierab sehen; da lebte vor vielen vielen Jahren ein Mädchen,

das hieß Komala; eben die Komala, von der das Lied sagt; die war nun so schön, daß von nah und fern die großen Herren kamen sie zu sehen: und wer ihr ins Auge sah, es war hell wie die liebe Sonne, der ward wie blind.

Nun, wie das Sprichwort sagt! je mehr Liebhaber, desto mehr Stolz und desto weniger Liebe; so ging es Komalen. Sie wählte und wählte, und liebte nicht. Liebe verträgt sich nicht mit Wählen und mit Eitelkeit noch weniger; doch zog sie einen jungen schönen Mann, der Klessamor hieß, den übrigen vor. Nach einiger Zeit hörte Hidallan der Barde, in Schottland von ihrer Schönheit reden. Er machte sich auf mit seiner Zauberharfe, die in grauen Zeiten einem Zauberer gehört hatte, und die ihm lieber war als sein Leben.

Wenn Hidallan sie spielte, so konnte er von tausend Feinden umringt seyn, sobald sie den Ton der Harfe hörten, waren sie sanft wie Lämmer, und thaten ihm nichts, und begleiteten ihn und gaben ihm Geschenke. Der kam nun mit der Harfe auf Komala's Eilande an, und wie er sie sah, so liebte er sie.

Er machte ihr Geschenke, er begleitete sie wohin sie ging, wie ihr Schatten. Er ertrug ihre Launen sanft wie ein Lamm, und machte die schönsten Lie-

der auf sie, spielte sie auf der Zauberharfe, und wo=hin nun Komala kam, hörte sie ihre Schönheit von Jung und Alt besingen, denn alles lernte Hidallans Lieder, weil sie so schön waren.

Das gefiel dem Mädchen, und sie war gut mit Hidalla'n, aber Liebe fühlte sie nicht gegen ihn. Sie hatte ihn lieb, wie einen Bruder. Zwar wenn er die ganze Nacht vor ihrer Hütte seine Trauerlieder sang, daß seine Liebe zu Komala ihn ins Grab stürzen würde, so stand sie oft am Fenster und trocknete sich die Augen; aber war er fort, so dachte sie an Kles=samor, nicht an Hidallan.

Wirst du mich noch einmahl lieben, Komala? fragte der Barde oft. Sie hielt ihn hin mit freundlichen Worten, mit lieblichem Lächeln, und nährte die Hofnung des Jünglings. Eines Tages lagen sie beyde am Strande des Eilandes unter Blumen, Hidallan zeigte ihr die Griffe auf der Harfe zu einem Liede, das er gemacht hatte.

Sie war den Tag so freundlich wie die See in einer stillen Sommernacht, und Hidallan schwebte im Himmel. Sie wand Kränze um Hidallans Harfe, Hidallan stand auf, mehr Blumen zu holen, und während des war Komala mit der Harfe in einen Kahn gestiegen, der am Ufer stand. Lachend rief sie dem Barden, der sie im Gebüsch suchte, zu: Hidallan! lebe wohl! ich entführe deine Harfe; und

so ruderte sie lachend und schäkernd vom Ufer abwärts auf die Höhe.

Hidallan wand seine Blumen in Kränze, die schöne Räuberin zu fesseln, wenn sie zurückkäme, und schon ruderte sie landwärts, als auf einmahl sich ein schneller Landwind erhob, der den Kahn seitwärts trieb. Hidallan rief ihr zu von der Seite zu rudern; sie war nicht fern mehr vom Ufer, da trieb ein neuer Windstoß sie hinaus. Die See ging hoch, der Himmel bedeckte sich mit Wolken und nach einigen Minuten rasselte der Orkan daher.

Hidallan! rief Komala und ward weiß und starr wie ein Kreidefelsen. Rette mich, Hidallan! Das Ruder sank ihr aus der Hand.

Hidallan sah das tobende Meer, den finstern Himmel, das erblaßte zitternde Mädchen, und stürzte sich in die schäumenden Fluthen und kämpfte durch Wog' und Sturm sich zum Nachen. Er erreichte ihn, er schwang sich hinein, und Komala sank in seine starren Arme. Er legte sie nieder, ergriff das Ruder und arbeitete unermüdet den Kahn im Sturm zu erhalten. Er beugte sich über sie, daß der Regen sie nicht traf, und so jagte ihn der Sturm gegen diesen Felsen an.

Sorgsam leitete er den Kahn durch Brandung und Klippen, hier rechts am Felsen weg, hier gerade unter uns in die Bucht. Er trug das zitternde

Mädchen ans Land, zog den Kahn nach und legte ihn sicher hinter jene Klippen.

Noch immer ging ein kalter Wind mit Regen und Schlossen. Er schützte sie mit seinem Kleide, und sprang nun von Fels zu Fels wie eine Gemse, bis er die Grotte fand, die hier seitwärts im Felsen gehohlt ist, dort wo die Klippe mit den drey Spitzen hervorragt.

Im Laufe ging er zurück, er trug die Klagende in die Grotte, lag vor ihr am Boden, küßte ihre Hände, drückte sie an seine schlagende Brust und frohlockte und jammerte wechselsweise über ihre Rettung und über ihren Zustand. Sie zitterte vor Frost, der Fels in der Grotte ist nackt, und hier der ganze südliche Strand, Fels oder Sand.

Er eilte noch einmahl davon Reisholz zu suchen, um seine Geliebte zu erwärmen. Er bestieg hier diesen Felsen, hier wo wir sitzen. Hinter sich schroffe Klippen, und dort am ganzen Strande kein Baum, kein Grashalm, nichts als der weiße Sand.

Er flog zur Grotte zurück, sie lag und athmete kaum, und Hidallan jammerte und rang die Hände sich blutig. Komala, stirbst du? rief er, da fiel seine Harfe ihm ins Gesicht; er ergrif sie. Komala! schrie er laut, und dann zerbrach er die Harfe in Stücken, zündete sie an, und ein helles Feuer loderte empor. Komala lächelte schwach ihm zu, und

Feuer kehrte in ihr verloschnes Auge und die Rose auf ihre Wange.

Hidallan, rief sie, und schlang ihre Arme um ihn: Hidallan! ich liebe dich. Nimm mein Herz, nimm meine Hand! Ich kenne das Opfer, das du mir bringst. Sie küßte eine Thräne aus seinem Auge, die der Zauberharfe floß. Die Glut hatte sie in Asche verwandelt.

Jetzt habe ich nichts als dich, Komala! nichts als dein Herz. Komala, ich opferte dir alles, alles, alles was ich hatte, meinen ganzen Reichthum, und opferte es gern. Liebst du mich?

Sie drückte ihre Lippen auf seine, preßte ihre Brust an seine, heiße Thränen benetzten seine Wangen, und bebende Worte und abgebrochene Schwüre versicherten ihm ihre Liebe. So standen sie lange in sprachlosem Entzücken.

Die Nacht sank herab, der Sturm hatte nachgelassen, einzelne Sterne schauten durch die zerrissenen Wolken. Komala schlief sanft in der Grotte und Hidallan hielt Wache am Eingange der Grotte, und belauschte die Athemzüge des Mädchens.

Mit dem ersten Dämmern des Morgens bestieg er die Felsen, arbeitete sich durch Abgründe und Höhen, zerriß die Hände an den spitzen Klippen, verwundete sich die Füße im Klettern, um seiner Ge-

liebten Früchte beym Erwachen in den Schoos zu schütten.

Dort oben von dem Felsen erblickte er das fruchtbare Thal gegen Norden. Er flog laut jauchzend hinab und sammelte den Schoos voll süßer Früchte.

Klessamor hatte auf jenem Eilande Komala im Nachen erblickt, er sah wie der Sturm sie hieher trieb. Wie der Sturm nachließ, bestieg er einen Kahn, und ruderte die Nacht durch, diesem Eilande zu; die Wellen warfen den Nachen hier zwischen die Klippen, er scheiterte und Klessamor rettete sich schwimmend ans Eiland. Er irrte auf dem Strande umher und der erste Morgenstrahl führte ihn in die Grotte, wo Komala noch schlief.

Sie erwachte, wie er hineintrat, reichte ihm freundlich die Hand, sie hielt ihn für Hidallan. Er drückte ihre Hand an sein schlagendes Herz.

Komala! sprach er schmeichelnd. Der Strahl des Morgens fiel auf sein Gesicht, sie erkannte ihn und bebte. Klessamor! — Komala! — Wie kommst du hieher? — Dich zu retten! Er drückte ihre Hand noch einmahl an seine Brust.

Wo ist Hidallan? fragte sie ängstlich: wo mein Geliebter? Geliebter? sprach der schöne Jüngling mit bebender Stimme: Geliebter? Er sank zu ihren

Füßen, er umarmte ihre Kniee, eine Thränenfluth benetzte seine schönen Wangen.

So schön hatte sie ihn nie gesehen. Klessamor rief sie: Klessamor, geh! ich liebe dich nicht.

So werde die See mein Grab! sagte Klessamor finster: lebe wohl, Komala! Er ging, kam wieder und rief: ich habe dich geliebt, o, ich habe dich geliebt, und der Tod ist mein Lohn. Er ging. Sie hielt ihn, ihre Hand drückte die seinige. Seine Wange ruhte auf ihrer Schulter, seine Thränen flossen in ihren Busen.

Komala! rief er und schlang seine Arme um ihren schönen Leib und drückte sie an sich.

Sie zitterte, sie stieß ihn von sich, sie brannte, und dann stürzte sie in den Hintertheil der Grotte, sank auf ihr Lager und jammerte und bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen.

Klessamor stürzte zu ihren Füßen, sein Mund floß in zärtliche Klagen über, er forderte von ihr den Tod, sie sanken näher, sie sank in seine Arme. Seine Liebkosungen betäubten sie, sie war von Sinnen, Klessamor ward dringend. Ein Herz voll Liebe widersteht der bittenden Gewalt des Liebenden nicht. Klessamor ward glücklich.

Hidallan! mit dem Geschrei flog sie aus seinen Armen. Ich Ungeheuer! er wird mich tödten, er

wird dich tödten! dann rang sie die Hände und jammerte laut.

Still! rief Klessamor: er ist's! — Hidallan? — Ich höre seine Stimme. — Er hat mir das Leben gerettet; seine Harfe — und ich! ich! ja! er ist's.

Laß uns fliehen, Komala! Er zog Komalen aus der Grotte. Sie folgte dem Klessamor halb gutwillig, halb mit Gewalt.

Klessamor führte sie durch die Felsen zu Hidallans Nachen. Steig hinein, Geliebte! Eile, ehe er uns erblickt.

Klessamor! rief Komala: ich soll den Mann hier auf diesem nackten Felsen allein, ohne Nachen lassen? — O Liebe! Liebe! was für Opfer foderst du! sie verbarg das blasse Gesicht in Klessamors Busen.

Er trug sie in den Nachen.

Eben erschien der jauchzende Hidallan hier wo wir sitzen, auf diesen Felsen, mit Früchten beladen. Sein Blick fiel hinab ins Thal, und er erblickte Komala, die an den Busen Klessamors gedrängt im schwankenden Kahne stand.

Komala! schrie er mit einer fürchterlichen Angst auf, daß die Felsen wiederhallten, und bebend drängte Komala sich noch enger an Klessamors Busen, und der Kahn tanzte dahin.

Die Fischermädchen dort auf jenem Eilande können ein Lied davon; ich habe es einigemahle von ihnen singen hören. Ich konnte meine Thränen nicht bergen.

Kannst du das Lied? fragte Emma.

Die letzten Strophen nur, sagte Jack, von da an, wie Hidallan hier oben auf dem Felsen erscheint, und Komala in den Kahn steigen sieht.

Der Fischer sang:

Zurück, o Hidallan! schon trägt sie der Mann
Bey Küssen und Kosen hinab in den Kahn.
Hidallan, was blickst du so steinern auf sie?
Komala, erbarme dich seiner! verzieh!

O spring nicht so rasch in den Nachen hinab;
Das felsigte Eiland ist sonst ja sein Grab!
Komala! Komala! erbarme dich sein!
O laß deinen Retter doch hier nicht allein!

O Himmel! wie schnell sich der Nachen schon wiegt;
Wie eng sie in Klessamors Arme sich schmiegt!
Sie lehnt sich so traulich ans Jünglings Gesicht,
Und hört des Verlassenen Angstgeschrei nicht.

Hidallan stand sprachlos und weißer wie Schnee,
Und stierte mit sterbendem Blick in die See;
Wie lebloser Marmor Hidallan da stand,
Als Nachen und mit ihm Komala verschwand.

Nun saß er da schweigend drey Tage lang,
Drey Tage lang nahm er nicht Speise noch Trank,
Und immer stiller und stiller ward er,
Die Wange verblich ihm, das Auge ward schwer.

Und als nun am Vierten der Morgen anbrach,
Mit leiser gebrochener Stimme er sprach:
Du treulos Komala? o weh mir! o weh!
Dann sank er vom Felsen hinab in die See.

Hier endigte der Schiffer seinen Gesang, und wischte sich beyde Augen; dann fuhr er langsam fort:

Hier ist die Stelle, wo er hinabstürzte. Die See warf des unglücklichen Hidallans Körper ans Ufer. Nach acht Tagen kam Komala allein zurück. Sie hatte keine Stunde Ruhe gehabt. Hidallans Schatten stand alle Nächte vor ihrem Lager. Sie kam hier an, bleich wie ein Schatten, abgezehrt und matt. Sie fand den Leichnam Hidallans. Sie begrub ihn dort unten zwischen die Steine, davon heist der Felsen da unten noch Hidallans Grab. Sie

nahm

nahm nichts zu sich als Wasser aus jener Quelle. Wie sie zurückfahren wollte, so begegnete ihr auf den Wellen der Schatten Hidallans. Sie stürzte sich aus dem Kahne ins Meer.

Seitdem hört man ihr Angstgeschrei auf der See, und zwischen den Klippen Hidallans Klage; und Fischer haben Komala auf den Wellen schweben sehen, sie nähert sich hier dem Ufer, blickt zitternd in die Klippen, wo Hidallans Schatten sitzt und wehklagt, und wagt es nicht an den Strand zu kommen. Sie trägt ein langes weißes Gewand, das ihr auf den Wellen nachschwankt. Ich selbst habe oft Hidallans Harfentöne in der Grotte gehört. Wenn der Südwind geht und es mondhelle ist, so traut sich niemand hieher, aus Furcht die beyden Schatten zu stören.

Still saßen die beyden Mädchen und horchten noch immer. Darauf führte sie Jack einen andern Weg den Felsen hinab an der Harfengrotte hinweg; sie sahen hinein und schauderten. Dann standen sie noch einen Augenblick an Hidallans Grabe mit tiefsinnigem Schweigen, und jetzt eilten sie um den Felsen zu der Bucht, wo ihre Barke lag, nachdem sie den treuherzigen Jack reichlich beschenkt hatten.

Die See war glatt wie ein Spiegel, der Abend heiter und milde. Seitwärts vom Felde begegneten sie einer Fischerbarke, laut tönte ein Gesang von einzelnen Stimmen:

Schaurig schwebt im Felsenthale
Hidallans Schattenbild
Wenn mit seinem hellen Strahle
Der Mond die Felsen füllt.
Aechzend schwanket dann Komale
Im Nebel eingehüllt,
Auf den hellen
Silberquellen
Still dem Strande zu.
Sey von uns gegrüßt Komale,
Und in deinem Felsenthale
Sey gegrüßt, Hidallan du!

und dann fuhren sie still abwärts den Felsen vorüber.

Die beyden Mädchen saßen auf dem Verdeck still, und jedes hing seinen Gedanken nach. Sie kamen um zehn Uhr Abends am Ufer zu Willmore an.

Emma blieb noch lange allein im Garten, und die Bilder Komala's und Hidallans schwebten vor ihrer Seele.

Am andern Morgen sagte sie zu Harry, der ihr im Garten gefolgt war: Lieber Harry, ich bin Ihnen Dank schuldig; und glauben Sie mir, mein Herz nimmt diese Pflicht gern über sich. Lassen Sie mich ausreden. — Sie scheinen mich zu lieben, und vielleicht glauben Sie, daß ich Sie wieder liebe. Mein Betragen kann Ihnen Anlaß dazu gegeben haben, — und wenn dieser Irrthum Ihnen nur den mindesten Kummer verursacht, so bin ich freilich Schuld an diesem Kummer, aber wahrhaftig mein Herz wird ihn mit Ihnen redlich theilen.

Sie legte ihre Hand auf die Seinige: dann fuhr sie stockend fort. Ich glaubte meine Dankbarkeit gegen Sie sollte Liebe werden. Ich habe mich geirrt. Dieser Irrthum hätte mich einst bitter undankbar und uns beyde elend machen können. Lieber Harry, wer kann für sein Herz. Ich liebe Adelstan, ich werde ihm heute meine Hand geben.

O lieber Harry, Ihr erstauntes Auge sagt mir, wie unglücklich ich hätte werden können. Ich ging auf einem gefährlichen Wege.

Lassen Sie uns enden, Harry; verzeihen Sie mir die Hofnungen, die ich Ihnen gegeben habe. Sie waren nicht Buhlerei, sie kamen aus meiner innersten Seele, nur nicht aus meinem Herzen. Noch

gestern, Harry, war ich entschlossen, diese Hofnungen zu Wirklichkeiten zu machen; allein ich mag Sie nicht betrügen.

Ich sehe die Hand der feindseligen Anna! antwortete Harry bitter.

Nein, lieber Harry, nicht Anna. Seegeln Sie auf das kleine Eiland, dort südlich an Wassy weg; es heißt das Harfeneiland, und lassen Sie sich von den Fischern, die dort wohnen, die Geschichte erzählen, die sie mir gestern Abend erzählt haben. Diese Fabel, Harry, hat mir die Augen geöfnet. Ich mag nicht gern undankbar seyn, und darum bin ich minder dankbar. Leben Sie wohl, Harry, und wenn Sie einst in den Armen eines Weibes, das Sie wirklich liebt, mich vergessen haben, und glücklich sind, so lassen Sie auf dem Felsen der armen Komala ein Denkmahl setzen; denn Komala hat Sie und mich gerettet, lieber Harry.

Emma ging, und ward Adelstans glückliches Weib, und Harry sandte nach einigen Jahren auf dies Eiland Arbeiter, und ließ Komala und Hidallan ein Denkmahl auf dem Felsen setzen, mit den Worten: Dankbarkeit ist nicht Liebe!

Liebe und Edelmuth.

Les Samnites avoient une coutume, qui, dans une petite republique, et sur-tout dans la situation où étoit la leur, devoit produire d'admirables effets. On assembloit tous les jeunes gens, et on les jugeoit. Celui qui étoit déclaré le meilleur de tous; prenoit pour sa femme la fille, qu'il vouloit; celui qui avoit les suffrages après lui choisissoit encore et ainsi de suite. L'amour, la beauté, la chasteté, la vertu, la naissance, les richesses même, tout cela étoit, pour ainsi dire, la dot de la vertu.

Montesquieu.

Ich gebe dem großen Verfasser des Esprit des loix zu, daß die weisen Richter zu Telesia mit dem schönsten, keuschesten, besten, vornehmsten und reichesten Mädchen die Verdienste des ersten Samnitischen

Helden belohnen konnten, nur, mit seiner Erlaubniß, nicht mit einem Herzen. L'amour, sagt er selbst irgendwo: se rend seulement à l'amour.

Gewöhnlich konnte es bey den Samnitern der Fall seyn, daß die Liebe dem Urtheile der Richter folgte, da die beyden Geschlechter von einander getrennt lebten; aber wohin hat Plato gedacht, der beynahe denselben Gebrauch in seiner Republik einzuführen befiehlt, und zugleich den beiden Geschlechtern erlaubt, sich oft zu sehen?

In den glücklichen Zeiten, da der schreckliche Name Rom den Samnitern nur aus den Erzählungen der Flüchtigen bekannt war, die halb nackt mit Weib und Kindern, aus verbrannten Dörfern sich vor der Grausamkeit der rohen Sieger durch die Klippen des Appenins in die friedlichen Hütten der Samniter gerettet hatten, in dieser Zeit lebte zu Telesia Vestinius, der Vater der reitzenden Vestinia. Einsam lebte das Mädchen unter den Augen ihres Vaters, unbekannt mit der Welt, unbekannt mit sich selbst. Unter ihren schattigten Apfelbäumen im Garten Blumen pflanzen und begießen, in den Schattengängen auf und nieder hüpfen, unter ihren Sclavinnen sitzen, weben und Mährchen erzählen und anhören, war ihr Tagewerk.

Ihr Blick fiel im Spiegel stets auf die Blume, die im Haar oder an der Brust sich wiegte, nie auf

die Rose der Wange, nie auf den lilienweißen Busen, welche die Blume beschämten. Niemand sah sie; sie kam nicht aus dem Kreise der hohen Mauern, die ihrem Garten umgaben. Sie blühete wie eine verborgene Rose im unwegsamen Klippenthal.

Aber, o mächtige Liebe, welche Mauern sind hoch genug, dir die Reitze der Schönheit zu verbergen? —

In der nähesten Hütte lebte Astor, der junge reitzende Astor, sein Garten stieß an Vestiniens Garten, seine Bäume streckten die schlanken Zweige über die Mauer, die beyde Gärten trennte, und schlangen sich durch Zweige von Vestiniens Bäumen, süßes Vorbild der nachbarlichen Liebe!

Eine Mauer trennte Astor und Vestinie, der Zephyr, der Vestiniens Busen kühlte, küßte Astors Wange, den Schmetterling, den Astor jagte, haschte Vestinie, und sie wußten es nicht, sie ahneten es nicht, daß die Liebe die Fessel schon bereitet hatte, die sie an einander knüpfen sollte.

An einem schönen Sommerabende ging Vestinia unter ihren Bäumen umher. Es war so still, keine Blume schwankte, die Spitzen der Bäume selbst blieben unbewegt. Vestinia ging einsam und tiefsinnig, und sann auf nichts. Ein unbekanntes süßes wehmüthiges Gefühl regte sich in ihrem keuschen Busen. Sie folgte mit einem stillen Blicke zweyen Schmetterlingen, die unter den Blumen fröhlich um

einander herflatterten, sie fühlte sich mit einem mahle allein, ein tiefer leiser Seufzer stieg aus der vollen Brust, es war der erste leise Hauch der Liebe.

Sie hatte ihrer liebsten Sklavin an dem Tage den Brautkranz geflochten. Das Entzücken des Mädchens, die ahnende Sehnsucht, die Gefühle der Wonne, die in Jauchzen und Thränen ausbrachen, hatten Vestinien befremdet. Mädchen, sprach sie in ihrer Unschuld: was macht dich so glücklich? — Die Liebe! antwortete die Sklavin, und Vestinie wiederholte noch zweimahl, da sie am Abend allein im Garten war, halblaut: die Liebe! und ward roth wie der Abendhimmel.

Sie setzte sich in die dunkelste heimlichste Laube des Gartens, und lehnte den Kopf in die Zweige und sah durch das Laub zum Himmel und sie sang, ohne zu wissen warum, das traurigste Lied, das sie wußte, und Thränen benetzten ihre Wangen.

Auf einmal hörte sie eine Flöte, welche ihren Gesang begleitete. Sie hielt erschrocken inne und horchte. Die Flöte schwieg. Sie trat in die Thüre der Laube und horchte noch lange, die Flöte schwieg. Ich will es doch noch einmal versuchen, sprach sie lächelnd zu sich selbst, und fieng ein neues Lied an.

Bei der zweiten Stanze fieng die Flöte wieder an ihren Gesang zu begleiten, und sie schwieg erschrocken aufs neue. Sie horchte lange noch, allein lange

schwieg die Flöte. Endlich tönte eine stille Melodie von einem Trauerliede über die Mauer, und Vestinie, die auch das Lied wußte, konnte sich nicht enthalten leise, und in der Vergessenheit auch sogar einige Worte laut mit zu singen. Sie sang nicht mehr, und die Flöte schwieg auch und Vestinie wandelte diesen Abend eine Stunde länger als gewöhnlich im Garten umher, immer die Blicke auf die Seite gekehrt, woher die Flöte getönt hatte.

Sie stieg den Abend noch auf den Söller ihres Hauses; allein die Mauer des Gartens war zu hoch, sie erblickte nichts als die Wipfel der Bäume, im benachbarten Garten.

Früh am andern Morgen war sie schon im Garten und horchte. Die Flöte schwieg. Sie fieng ein paar mahl den Anfang eines Gesanges an. Die Flöte schwieg und Vestiniens Stirne furchte sich ein wenig. Sie beschloß, am Abend nicht in den Garten zu gehen, und ging doch, da sie noch in der Hütte die Flöte tönen hörte.

Die Flöte spielte das gestrige Lied mehrere mahle, ohne daß Vestinie sang. Endlich schwieg die Flöte, und Vestinie sang nach einem langen Horchen und mit niedergeschlagenen Augen das Lied. Die Flöte begleitete es, und wie es ihr schien, lauter und mit einem Ton von Entzücken.

Astor war der Flötenspieler. Oft hatte er die Stimme des lieblichen Mädchens gehört, und immer, wenn er sie hörte, fuhr ein süßer Schauer durch sein Herz; oft hatte er schon die Flöte an die Lippen gelegt, die süße Stimme zu begleiten, und die Furcht, die Stimme möchte ganz schweigen, hatte ihn gehindert.

Mit einem stillen Schauer setzte er endlich die Flöte an die Lippen, hauchte leise hinein, und siehe, die Stimme schwieg und fing wieder an, schwieg wieder, und nach einigen Tagen schwieg die Stimme nie mehr, als nur wenn Astor einen fremden Gesang spielte.

Wenn es Vestinie wäre! seufzte Astor: sie soll schön seyn wie der Morgen und sanft wie ein Sommerabend.

Wenn es Astor wäre! seufzte Vestinie: er soll tapfer seyn und edel wie ein Löwe.

Einen Abend schwang sich Astor auf eine hohe laubige Linde, und harrte auf seine Sängerin. Sie erschien. Zitternd bog er die Zweige aus einander, und schaute und siehe, die sanfteste Unschuld lächelte ihm von Vestiniens Gesicht entgegen. Sie horchte gegen die Mauer hin, ohne sich zu bewegen. Mit der einen weißen Hand hielt sie den Schleier, der im Hauche der Luft flatterte, über den Busen zusammen

und die andere hielt sie nahe an der Rosenwange in der Stellung einer Horchenden.

Astors Seele lag in seinen Augen. Er athmete kaum, seine Lippen waren halb eröfnet, sein Auge starr, ein tiefer Seufzer drängte sich aus dem hochschlagenden Herzen.

Aber wie ward ihm, da sie die Lippen öfnete, da ihr süßer Gesang ertönte, da sie auf den Rasen niedersank, da der muthwillige Wind den Schleier emportrug, den die Hand fahren ließ, da sie tiefsinnig die Hände auf dem Schooße faltete, und von Zeit zu Zeit horchte, ob die Flöte noch nicht ertönen würde, da sie unwillig eine Rose zerriß, die sie eben erst vor dem Busen gepflanzt hatte.

Astor! seufzte sie halb laut. Er vernahm den Seufzer, er glaubte seinen Namen lispeln zu hören, er breitete seine Arme gegen sie aus. Vestinie! seufzte er leise, und eine Thräne drang in sein Auge. Spät und unwillig ging sie endlich zurück.

Nach einigen Tagen bestieg Astor die Linde wieder, und hatte seine Flöte bey sich. Er saß auf einem Geflechte von Zweigen, welches er gemacht hatte. Ehe er hinauf stieg rief er die Göttin der Liebe an, seinem Gesange ihren unwiderstehlichen Zauber zu geben.

Vestinie kam. Lange erst weidete Astor sein Auge an den lieblichen Reitzen des Mädchens. Einen

Gesang hatte sie schon gesungen; aber als sie den zweyten anhob, da tönte die Flöte von der Höhe herab.

Erschrocken hob Vestinie das schöne Auge in die Höh, und schlug es sogleich wieder nieder, barg sich hinter einen Rosenstrauch, und ließ den Schleier über das Gesicht fallen. Mit den Fingerspitzen bog sie die Zweige aus einander und lauschte unvermerkt in die Höhe. Sie sah niemanden, und doch hörte sie noch immer den lieblichen Gesang der Flöte aus den Blättern schallen. Sie zitterte, sie wandte sich ab von der Linde, und immer zog eine heimliche Gewalt ihr Auge zur Seit' in die Höh.

Tief beschämt ging sie endlich an die Seite der Mauer, wo sie bedeckt stand, und hier seufzte sie laut auf. Lange saß sie da, sie hörte ein Rauschen der Blätter, einen Ton der stark bewegten Zweige, einen starken Tritt; Astor war hinabgestiegen. Die Flöte tönte; allein Vestinie schwieg, glühete, und Thränen standen in ihren Augen.

Wenn sie wieder im Garten war, so hing ihr Auge auf der Linde, sie betrachtete sie von allen Gegenden des Gartens, um zu wissen, von welcher Seite sie am wenigsten belaubt sey. Immer mit niederhängendem Schleier trat sie des Abends in den Garten; sie sang nicht wieder, aber sie konnte sich nie enthalten, durch ein starkes Schwan-

ken eines Rosenbusches ihre Gegenwart zu verrathen.

Eines Abends schlich sie wieder leis auf den Zähen in das Gebüsch hinten im Garten, ergriff im Gehen jedes Gebüsch und rasselte mit seinen Zweigen und winkte mit der Hand, als ob sie Schweigen geböte. Wie sie in das Gebüsch hineintreten wollte, so tönte wie in der Ferne eine Stimme: erschrick nicht, reizendes Mädchen! Eben sah sie wild und bestürzt umher, so näherte sich mit flehender Stellung Astor, der reizende Astor.

Astor! rief Vestinie schnell und leise, und wandte das Auge rückwärts.

Vestinie! sprach Astor mit der sanftesten Stimme: höre mich! O fliehe nicht, liebenswürdiges Mädchen! Ich bin nicht wild! Wenn dein Auge gebietet, so geh ich zurück!

Ich bitte dich, so geh!

Vestinie! sprach er, und sank mit einem heimlichen Weinen auf die Knie: dann hob er die nassen Augen zu ihr empor: o Vestinie!

Vestiniens Auge ward naß, da sie einen flüchtigen Blick auf ihn schlug. Astor ergriff ihre Hand, welche in der seinigen heftig zitterte.

Ich bitte dich, geh! sagte sie, indem sie zu beiden Seiten ängstlich blickte, ohne ihn anzusehen.

Darf ich dich wiedersehen? fragte er bittend.

Ja, nur geh!

Morgen?

O geh, ich bitte dich, geh!

Morgen? fragte er noch einmahl mit einem süßen Tone, und legte sanft seine warmen Lippen auf ihre Finger, eine heiße Thräne tropfte auf ihre Hand.

Ja! sagte sie bestürzt und eilig, zog ihre Hand zurück, und eilte zitternd davon. Ihre Wangen waren brennend heiß, ihr Busen pochte, ihr Blick war wild. Spät erst ward sie ruhiger, sie versank in stille Träume, und in einem küßte sie die Stelle ihrer Hand, wohin Astors Thräne gefallen war.

Unruhig war die Nacht ihr Schlummer, sie glaubte mit jedem Augenblicke den Jüngling an ihrem Lager knien zu sehen, sie zog die Decke über das Gesicht, und drückte die Augenlieder mit Gewalt zu.

Am andern Tage war ihre Unruhe noch größer. Soll ich gehen? Soll ich nicht gehen? Das waren die beiden Gedanken, die immerwährend in ihrem Kopfe entstanden und sich verdrängten, und war sie nicht sehr aufmerksam auf sich, so befand sie sich einmal über das andere an der Thüre, den Schlüssel in der Hand. Der Abend erschien, und ihre Unruhe ward so drückend, die Gewalt, mit der sie sich zurückhalten mußte, war so groß, die mannigfaltigen

Leidenschaften so abwechselnd und stürmisch, daß ihr Vater und ihre Sklavinnen nicht wußten, was mit ihr anzufangen sey.

Sie war einem Kinde gleich, das erschrickt weil es die Personen, die es umgeben, bei einer Feuersbrunst schreien und weinen sieht. Es läuft bald zum Vater, bald zur Mutter, hängt sich an das Gewand seiner Wärterin, will aufgenommen werden, Thränen stehen in seinen Augen, es drückt sein Gesichtchen in den Busen der Wärterin, und wagt es nicht, sein Verlangen, die glänzende Feuersbrunst zu sehen, seiner Mutter zu sagen.

So verfloß der Abend unter abwechselnden Verlangen ihn zu sprechen, und Entschlüssen ihn nicht zu sehen; die Nacht war da, und mit ihr Vestiniens Reue nicht gegangen zu seyn.

Am andern Abend schlich sie wie ein Mörder an der Mauer durch weite Umwege zu dem Gebüsch. Sie wollte ihre Augen abwenden und vermochte es nicht. Da stand Astor unter einer tieflaubigen Buche, und streckte ihr schon die Arme entgegen. Sie fühlte, daß sie erröthete.

Holde Vestinia! sprach Astor, und sah ihr mit dem großen ruhigen Auge so traulich ins Gesicht, daß er sie fest zauberte. Dennoch hob sie den schönen Fuß, und Astor ergriff ihre Hand:

Willst du mich sterben sehen? schönes Mädchen? das sprach er so süß, so trauernd, ein stiller Kummer goß sich dabey so schnell über sein Gesicht, daß sie bebte. Sie reichte ihm freundlich traurig die Hand. Astor ergriff sie, ein warmer Strom von Thränen bedeckte ihre Hand, und unterbrochene Worte und Seufzer strömten aus seinen Lippen.

O weine nicht Astor! schluchzte sie. Er sank zu ihren Füßen, drückte sein Gesicht gegen ihren Schooß, und hielt sie so umarmt. Sie schwankte und sank in seine Arme. Ihre Küsse begegneten einander, ihre Thränen, ihre Seufzer vermischten sich, und die Liebe schlug die goldnen Flügel.

Astor! so rief sie und betrachtete den holden Jüngling, und verbarg die keusche Schamröthe der Wange in seinen Busen.

Meine Vestinia! so rief er und drückte den heißen Mund auf ihre Hand, mit der sie ihn umfaßt hielt, und wiegte entzückt die schöne Last auf seinen Knieen. O wie lieb' ich dich, Vestinia! und dann sank er aufs neue zu ihren Füßen, umarmte ihre Knie, und konnte vor Freude nicht reden.

Siehe, der Mond ist schon über unsere Hütten hinüber! rief sie endlich, versiegelte noch einmahl den Bund der Liebe mit tausend Küssen, wand sich dann aus seinen Armen, umarmte ihn aufs neue, wand

sich wieder los, schlich den Gang zur Hütte hin, flog zurück in seine ausgebreiteten Arme; sie hieß ihm gehen, und dennoch zog sie ihre Hand nicht zurück, welche die seinige festhielt, und der Mond stand schon tief am Himmel, da sie den Weg hinabschlüpfte, noch oft zurück sah, noch oft den Namen Astor zurückhauchte, und endlich hinter den Hecken verschwand. Astor stand lange noch da unter der Buche, wie eine Bildsäule, und horchte ob er ihren Gang noch hörte, und starrte den Gang hinab, ob er nicht noch das weiße Gewand erblickte, und langsam, die Hände über die Brust gewunden, den Kopf auf die Brust hinabhängend ging er durch die Oefnung der Mauer, die er gemacht hatte, und die dickes Buschwerk verbarg, in seinen Garten zurück, setzte sich auf einen Rasen, wo ihn die Morgenröthe noch fand, die auch Vestiniens Auge auf dem Lager noch geöfnet begrüßte.

O allmächtige Liebe, du giebst dem hinfälligen Menschen die Kraft der unsterblichen Götter. Dein lebendiger Hauch verscheucht den Schlaf und giebt dennoch dem Leben Kraft und Stärke.

Ein flüchtiger Schlummer bedeckte nun die Augen der beyden Liebenden, und mit der erwachenden Sonne waren sie beyde wieder wach, und blüheten dennoch wie Rosen vom Sommerthaue erquickt.

Vestinie pflanzte vor dem Gebüsch ein Gewinde von Rosen und Jasmin, dicht in einander verzogen, daß kein Strahl der Sonne sich durchstehlen konnte, verbot ihren Sklavinnen den Eingang und nannte es ihr Heiligthum. Hier stand ein kleiner Altar, der himmlischen Liebe geheiligt, und vor dem Altare kniete sie jede Nacht, Wange an Wange, Arm um Arm mit Astor und opferten Küsse und fröliche Thränen.

Astor hatte vor der Oefnung in der Mauer eine dichte Laube gezogen, hier schlummerte er auf einem Rasen, wenn Vestinie ihn verließ, bis die Sonne heraufkam, und der Morgenkuß Vestiniens ihn erweckte, oder ihre Seufzer, die sie vergebens unterdrücken wollte, wenn sie an seiner Seite saß und die sanft wallende Brust des schlummernden Jünglings behorchte.

Leise drückte sie einen Kuß auf die weiße Brust oder auf die warmen Lippen, lispelte den Namen Astor so lange, bis er erwachte.

So ging der Sommer hin, und der verrätherische Herbst, der dem verborgenen Heiligthume die Blätter abstreifte; aber sorgsam flochte Vestinie zwischen die nackten Zweige, Stroh und Binsen, bedeckte die Wände mit Moos, und verbarg die Oefnung der Mauer und ihre Liebe den Blicken ihrer Sklavinnen.

Astor zündete jede Nacht ein helles Feuer an, Vestinien zu erwärmen, die in seinen Armen lag, von seinem Gewande beschützt, und von seinen Küssen mehr erwärmt, als von der Flamme.

Der Frühling kam zurück, die Nachtigall sang ihr erstes Lied im Gebüsche der Liebe, und Vestinie und Astor feierten die erste ganze Nacht wieder vor dem blühenden Altar der Venus, und ihre Seufzer, ihre Küsse begleiteten das Lied der liebeflötenden Nachtigall.

Aber immer näher kam der fürchterliche Tag der Frühlingsfeyer der Venus. Wehmüthig betrachteten sie sich einander. Vestinie sank mit nassen Augen an Astors Brust, Astor sprach ihr mit ahnender Furcht Muth ein. Wenn ich dich verlöre, Astor! rief sie mit bebender Stimme; wenn ich dich verlöre, Vestinie! sagte er mit starker Stimme, und hob die Faust geballt empor.

Alle Jahr im Frühling mußten die Mädchen, die sechszehn Erndten gesehn hatten, der himmlischen Venus ein Opfer bringen, da sahen sie zuerst die Jünglinge und die Jünglinge sie. Hier tanzten sie zusammen bis in die Nacht. Sonst sehen sich die Jünglinge und Mädchen zu Telesia nicht. Hier führte die Liebe die Herzen zusammen, und den Bund heiligte das Vaterland einen Monat darauf am Feste der Vaterlandsliebe.

An diesem Tage sprachen die Richter das Urtheil über die Jünglinge, und der beste Jüngling wählte zuerst unter den Mädchen, und so nach der Reihe, wie das Urtheil der Richter die Jünglinge edel oder minder edel erklärt hatte.

Der Tag, an dem die Mädchen der Venus ihr Opfer brachten, war erschienen Mit dem anbrechenden Morgen dieses Tages versammleten sich die Mädchen im Tempel der keuschen Diana. Da opferten sie in stillen geheimnißvollen Gebräuchen der keuschen Göttin. Nach und nach sammleten sich die Samnitischen Jünglinge um den Tempel, festlich gekleidet, die Haare mit Blumen durchflochten, und harrten dem ersten Strahle der Sonne entgegen, die die Mädchen zur Feyer der Venus rief.

Wie die Sonne die Spitze des Tempels erhellte, so tönten die Flöten, und die Jünglinge drängten sich näher an die Säulen des Tempels, die Mädchen zu sehen, wenn sie heraus träten. Astor hatte sich an eine Säule des Eingangs gelehnt, unruhig und finster heftete er seine Blicke auf den edlen Silio, der an der gegenüberstehenden Säule des Tempels stand, und mit einem freundlichen Auge in den Eingang hineinsah.

Schüchtern, die Augen halb niedergesenkt, stiegen die Mädchen die Stufen des innern Tempels herab, und errötheten wie sie die Jünglinge vor dem

Tempel erblickten, die mit einander flüsterten, und bald auf dieses Mädchen, bald auf jenes mit den Augen lächelnd hindeuteten. Vestinie kam, schon von Weitem suchte ihr Auge unruhig und heimlich unter den Jünglingen, sie sah den Astor an der Thüre des Tempels. Sie erröthete, sie zitterte, ihre Schritte wurden langsamer, und abwechselnd.

Astor heftete seinen Blick auf Silio, und Silio sah mit weit geöfneten Augen Vestinien daher kommen, und sein Auge folgte ihr still durch die Reihen der Mädchen. Kein Jüngling flüsterte mehr, wie Vestinie unter den Säulen heraustrat, keiner deutete auf sie hin, aber alle betrachteten sie schweigend und ernsthaft, alle folgten ihr mit den Blicken, alle drängten sich dahin wo sie stand. Sie erröthete noch mehr, und schlug nach einem schnellen Blicke auf Astor das schöne Auge nieder und hob es nicht mehr.

Jetzt ertönten abermals die Flöten, das Zeichen des Aufbruchs. In langer Reihe gingen die Mädchen zwei und zwei mit Mirthe die wallenden Locken bekränzt und trugen Mehl in Körben, Oliven und Blumen. Hoch flatterte in der Morgenluft das Gewand und der schwebende Schleier der Mädchen.

Hinter ihnen gingen die Väter und Mütter der Mädchen, in Opferkleidern, und die älteste der

Mütter trug die Krone der Schönheit, einen Kranz aus Immergrün, Mirthe und Veilchen gewunden.

Dann folgten die Jünglinge, die Hofnung Telesia's, dann zwei Chöre Flötenspieler, und dann im jauchzenden Gedränge das Volk, und so zogen sie still und ehrerbietig zu dem Tempel der himmlischen Venus.

Auf einer blühenden Wiese im Schatten eines Buchenhayns stand der Himmlischen heiliger Tempel. Als die Menge den Tempel erreichten, so erhoben die Flöten den Gesang, und die Mädchen sangen die Hymne:

Süße Venus! Herrscherin des Weltalls!

so sangen sie und begrüßten mit andern Namen noch die Göttin und nannten sie: Tochter Jupiters! Meergebohrne! Königin! dann opferten sie der Göttin die Körbe voll Früchte und Mehl, wuschen mit der heiligen Quelle die Bildsäule der Göttin, kränzten sie mit Mirthe und der wohlriechenden Bachmünze, tranken dann aus dem Opferbecher Milch und Mohnsaamen in Honig zerstossen, und das Opfer war vollendet.

Da hob der Opfertanz an. Jetzt tanzten die Mädchen in Reihen, dann tanzte die Hälfte und der andern Gesänge begleiteten den Tanz, dann tanzten sie alle, und die Flötenchöre bliesen dazu, dann tanzte jedes Mädchen allein, die andern ruhten in-

deß und betrachteten die Jünglinge, die umher standen und die Tänze bewunderten.

Aber jetzt sanken die Schleier der Mädchen, und jedes Mädchen hüpfte zu seiner Mutter oder Vater, und die Väter streichelten den Töchtern die glühenden Wangen, und die Mütter schlugen ihnen die fallenden Locken oder falteten das Gewand auf den Schultern.

Darauf verlas der älteste Greis die Namen der Mädchen, die zum erstenmale das Fest der Himmlischen gefeiert hatten, und die älteste der Mütter hob die Krone der Schönheit hoch empor. Da tönte der Name: Vestinia! zum Himmel aus den Lippen der Jünglinge, das Volk jauchzte den Namen nach; der Mädchen Blicke wandten sich auf Vestinien, die glühend da stand, beschämt zur Erde sah, und dann ihr Gesicht an den Busen des Vaters barg, und heimlich vom Busen den Astor suchte, dessen Stimme sie unter den Stimmen der Jünglinge deutlich wahrnahm.

Die Matrone näherte sich ernsthaft, setzte Vestinien, die vor ihr kniete, den Kranz der Schönheit auf das Haar: und segnete sie:

Den Kranz der Schönheit haben dir die Stimmen aller Jünglinge gegeben, in einem Monate gebe dir das Herz des edelsten Jünglings den Kranz der reinen Liebe, und am Grabe geben dir die Unsterb-

lichen den Kranz der Tugend, und du wirst den Göttinnen an Glück gleich seyn! So sprach das Weib zu Vestinien, die ihre Knie umarmte, und laut schluchzte vor Rührung und Dankbarkeit.

Jetzt flogen die Jünglinge zu den Mädchen, Silio und Astor die beiden edelsten unter den Jünglingen, zu Vestinien. Astor ergriff des Mädchens rechte und Silio ihre linke Hand.

Laß das Mädchen entscheiden, Astor! rief Silio erhitzt: mit wem von uns beiden sie tanzen soll.

Wem sie die Blume vom Busen giebt, der sey ihr Tänzer! rief Astor bitter. Vestinia erröthete, und reichte mit einem zärtlichen Blicke die Blume dem reizenden Astor.

Ich habe gesiegt, rief Astor: ich bin ihr Tänzer!

Und am Feste der Vaterlandsliebe geben vielleicht mir die Unsterblichen den Sieg! sagte Silio kalt und ernst, trat zurück und ergriff keines Mädchens Hand zum Tanze. Unwillig lehnte er sich an eine Säule des Tempels, und sein Auge folgte der schwebenden Vestinie.

Am Abend trat er kalt zu Vestinien, ergriff ihre Hand und sprach: Vestinie, die Herzen aller Jünglinge und die Stimme des ganzen Volks haben dich mit dem Kranze der Schönheit beschenkt; den Kranz der Liebe theilen die Richter am Tage der

Vaterlandsliebe dem Edelsten Jünglinge zu. Erhält Astor den Kranz der Liebe, so hast du wohl daran gethan ihm zuzulächeln, ihn an deine schöne Brust im Tanzen zu drücken; wenn aber mir die Götter den Kranz geben, so hast du nicht wohl daran gethan, ein Urtheil zu sprechen, das die Richter des Vaterlands nicht billigen.

Du würdest einem andern Mädchen den Kranz der Liebe geben, erwiederte schüchtern und stockend Vestinie und hob ein bittendes Auge zu Silio empor.

Ich würde den Kranz dir geben, sagte Silio ernst: denn dich hat das Volk für das schönste Mädchen erklärt, und dem edelsten Samniter gebührt das schönste Weib! so sprach er, und trat wieder zurück an die Säule, und ging, wie der Tanz geendigt war, Vestinien immer mit seinen Blicken folgend, zurück mit ihr zur Stadt, bis vor ihre Hütte.

Astor und Vestinie waren kaum hinein, so stürzten beide in die Laube ihrer stillen Liebe, und einander in die Arme. Lange hielten sie sich sprachlos umarmt. Astor! rief endlich Vestinie mit zitternder Stimme: hast du gehört, was Silio sagte? O Astor, Astor, was würde aus mir werden, wenn er wahr gesagt hätte. --- Nein! nein! setzte sie nach

einem kurzen Zögern hinzu: du wirst den Kranz der Liebe erhalten.

Astor hielt das Mädchen tiefsinnig im Arm, und antwortete seufzend, und sah ihr mit stiller Trauer ins Auge: die Götter werden uns schützen! Silio ist ein sehr edler Jüngling! sehr edel! setzte er noch einmahl nachdenkend hinzu. Wehe uns, daß hier das Vaterland die Herzen vertheilt und nicht die Liebe! Vestinie! Vestinie! wenn ihn die Richter für tapferer, für edler erklären als mich, er erhält den Kranz, er setzt ihn auf deine Stirn, du wärst sein Weib, o bey den Sternen des Himmels, ich würde dich in seinen Armen ermorden, in seinen Armen!

Die letzten Worte rief er gewaltig, mit dem Ausdrucke des wütendsten Schmerzens. Astor! Astor! seufzte Vestinia und sank schluchzend auf seine Schulter: ich in seinen Armen? nein! nimmermehr! eher in den Armen des Todes!

So klagten sie die Nacht durch, und mit dem ersten Strahle, den die Morgenröthe durch die Blätter drängte, rief Vestinie noch einmal und hielt Astor eng umarmt: nein! Astor, bey diesem Morgenlicht schwör ich dir, ich bin dir treu, treu bis die Urne meine Asche faßt. Sieh! da liegt der Kranz, der uns traurig macht. Sie zerriß wild den Kranz der Schönheit. Ich will nicht schön seyn, als nur

für dich! --- Sieh, mein geliebter Astor, eben so leicht wie diese Blumen, zerreiß ich deinetwillen, alle Bande, die mich an Samnium, an meine Hausgötter, an meine Verwandte fesseln. Fasse Muth, Astor! Ich kann sterben, wenn es seyn muß, und wer das kann, was darf der fürchten?

Astor sank zu ihren Füßen, und sprach und bedeckte ihre Hand mit Küssen: nein! Vestinie. Laß die Götter walten! Fliehen solltest du? ohne Vaterland, ohne Hütte, mit mir in den wilden Apenin umher irren? du, ein Raub des Hungers, die Beute wilder Räuber? Nimmermehr! Ehe mag Silio dich sein Weib nennen, und mich mag der Gram tödten!

Er mahlte ihr die Schrecken der Flucht mit so grellen Farben, daß sie zitterte. Die Götter mögen walten! riefen sie beide zuletzt, sanken einander in die Arme, und die Sonne, die hervor kam, trennte sie. Sie gingen und benetzten beide ihr Lager mit Thränen des fürchtenden Kummers.

Nach drei Tagen hoben die Kämpfe der Jünglinge an. Mit dem ersten Strahle der Sonne war Telesia in Bewegung. Väter und Mütter in festlichen Kleidern sammleten sich auf dem Markte, die weisesten Männer unter den Samnitern waren zu Richtern der Kampfspiele gewählt, sieben ehrwürdige Greise. Langsam schritten sie aus dem Tempel der Treue, wo sie geopfert hatten. Ein Freudengeschrei

erhob sich, da die Jünglinge sich vor ihnen niederwarfen, und die Greise die Jünglinge an ihre Brust drückten, sie ermunterten, das Vaterland zu lieben, ihnen die erwartende Menge der Bürger zeigten, die von ihnen Thaten und Glück hoften und forderten. Dann kehrten die Jünglinge wieder zu ihren Verwandten zurück.

Jetzt erhob sich der Ton der kriegerischen Tuba, und langsam schritten die Greise vorwärts, hinter ihnen die Kämpfer, lauter Jünglinge von zwanzig Jahren, umgeben von ihren Verwandten. Hier befeuerte ein Vater, ein ehrwürdiger Greis, seinen Sohn durch Erzählung seiner Thaten zu ähnlichen. Des Jünglings Brust hob sich, die Muskeln der Arme strebten hervor, sein Gang ward stolzer und fester, mit einem herrschenden Blicke betrachtete er seinen Mitkämpfer, und wandte voll Begierde das Auge vorwärts zu dem Orte des Kampfes, und der Greis mußte ihn bitten langsamer zu gehen.

Hier bat eine Mutter den geliebten Sohn, und streichelte seine glühende Wange, die Gefahren des Ringens zu mildern. Schon viele sind besiegt, mein einziger Sohn, und wurden doch glücklich. Aber des muthigen Jünglings Auge schweift unter den Mädchen, den Preis der Sieger, umher; sein Auge wird wild und drohend, seine Faust ballt sich in den zitternden Händen der Mutter.

Astor ging allein. Sein Vater war schon dahin, seine nahen Verwandten faßte schon die Urne. Er ging allein. Rückwärts schlug er sein Auge, wo Vestinia ging; das nasse Auge auf Astor geheftet ging sie neben ihren Vater, und hörte nicht, was der Greis ihr sagte: sie hob die Hände auf zu den Göttern, und Gebete und Seufzer stiegen aus ihrer Brust zu den Unsterblichen.

An der Seite seines Vaters ging Silis daher. Er warf sein Auge bald auf Vestinien, bald auf Astor. Seine Wange röthete sich dunkel, wenn sein Blick Astor traf. Er schritt daher, als ob er schon dem Kämpfer entgegen ginge.

Das Volk jauchzte bald diesem, bald jenem zu, bewarf sie alle mit Blumen, und wünschte ihnen allen den Sieg, und so kam der schöne Zug zur Kampfbahn.

Die sieben ehrwürdigen Richter bestiegen die hohe Tribune. An beiden Seiten der Kampfbahn saßen die Mädchen, der Preis der Sieger. Die Schranken bildete das Volk im bunten Gemische. Die Kämpfer stiegen hinab vor die Tribune, und schwuren in die Hände der Richter, am Altare Jupiters dem Vaterlande den Eid der Treue. Das Volk jauchzte, die Mädchen warfen ihnen Blumenkränze zu, die Mütter beteten und die Väter riefen ihren Söhnen Muth zu.

Der älteste Richter hing einen Oelkranz, den Preis des Wettlaufers, an die Säule, die unter der Tribune stand, und die Jünglinge warfen eilig die Oberkleider ab, und ihre Arme und Füße bewegten sich schon vorwärts, ehe das Zeichen des Laufes gegeben wurde. Silio maß mit dem Auge die Länge der Laufbahn, und wünschte sie länger; Astor betrachtete Vestinien, die sich über die Schranken hervorbog, und mit nassem Auge schnell die Laufbahn überflog, die Astor zu laufen hatte.

Das Zeichen zum Lauf wurde gegeben, Vestinie fuhr zusammen, ihr Auge ward trocken, Roth und Weis jagten sich auf ihren Wangen, ihre Brust wollte zerspringen, ihre Füße bewegten sich zitternd.

Aber schon fern von ihr flog die Staubwolke, und in ihr die Jünglinge. Ein Jauchzen begleitete die Staubwolke. Nach und nach trennte sich die Wolke. Dort in der Ferne flog ein Nebel, hinter ihm ein andrer, ein Windstoß trieb den Staubnebel aus einander, zwey Jünglinge erschienen, und verschwanden aufs Neue im aufwallenden Sande. Alles war still, die Blicke auf die Fliegenden geheftet. Ein kurzes Geschrei ertönte, wenn ein Nebel sich dem andern näherte oder ihm zuvorkam. Jetzt hörte man schon durch die Stille das Rauschen des Laufe. Zwey Jünglinge wurden sichtbar. Sie flogen neben einander. Vestiniens Wange ward bleich. Sie er-

kannte Astor, sie hob die Hände empor, sie flog mit ihrem Auge die Bahn hinauf, die er noch zu laufen hatte, sie drängte sich über die Schranken, Götter! Götter! rief sie. Die beiden Läufer waren da, beide ergriffen den Oelkranz, beide wollten ihn in die Höh heben, und jeder hob nur die Hälfte des Kranzes der Tribune entgegen. Sie hatten ihn zerrissen.

Es war Silio und Astor. Ein lautes Jauchzen erhob sich, die Mädchen bewarfen sie beide mit Blumen. Silio sah mit einem stolzen unwilligen Blick auf Astor, Astors Blick flog zu Vestinien, die ihm zulächelte, und ihm die Arme hinab entgegen streckte. Die übrigen Jünglinge kamen an. Alle keuchend und mit Schweiß bedeckt. Astor und Silio wurden zu Siegern ausgerufen, und der Laufkampf war geendigt.

Ein Summen, gleich dem Summen eines Bienenschwarms, verbreitete sich nun um die Schranken; das Volk lobte den, tadelte jenen, bis die Tuba Stille gebot, und die Jünglinge aufs neue versammlete.

Gleich schwere Scheiben von Erz, legten Sklaven zu ihren Füßen nieder, und Rieme, die Scheiben zu werfen. Die Scheiben erhoben sich in die Luft, und mit ihnen stieg jedesmahl das Geschrei des erwartenden Volks zum Himmel.

Silio's Scheibe lag am weitesten, neben ihr Astors Scheibe; und dann in weitern Entfernungen lagen mit Sande bedeckt der andern Jünglinge Scheiben.

Noch tönte dem Sieger das Freudengeschrei, als schon die Jünglinge die Gewänder abwarfen, Sklaven wuschen mit wohlriechendem Oele die Arme und Schultern der ungeduldigen Kämpfer. Die Loose wurden geworfen, und Silio traf das Loos mit Astor zu ringen. Laut jauchzte er auf vor Freude, wie sein Name und Astors verlesen wurde, und Vestinie ward bleich und zitterte.

Mit schnellen Schritten flogen die Jünglinge auf einander ein, allein das Volk sah nur Astor und Silio, die noch einen Augenblick den Kampf der übrigen betrachteten, mißtrauisch auf einander blickten, und dann muthig auf einander losflogen.

Der Sieg schwankte lange zweifelhaft. Bald bog Silio den Astor zurück, dann entglitschte Astor den Armen seines Feindes, umfaßte ihn mit neuer Stärke, und trieb ihn zurück. Schon war der Kampf der andern geendigt, und Silio lag noch immer an Astors Brust, die Arme um seine Schultern gewunden, und von ihm eben so fest gehalten. Alle Muskeln der beiden würkten, und dennoch

schienen sie unbeweglich da zu stehen, wie eine leblose Bildsäule von zwey Kämpfenden.

Heißer Schweiß troff von ihren Schultern, fest standen sie Fuß an Fuß, Knie an Knie und Brust an Brust. Jetzt bog Silio Astorn zurück, er wankte. Astor! rief Vestinie laut durch die erwartende Stille. Astor hörte die Stimme, wild faßte er den Sieger, er hob ihn auf, und Silio stürzte nieder in den Sand. Ein Freudengeschrei folgte.

Beschämt und wütend sprang Silio auf, und umfaßte schnell noch einmahl den Astor, und bog ihn zur Seiten nieder. Nahe war Astors Fall, er wandte sich und Silio sank mit ihm zu Boden. Kraftlos lagen sie da, wie zwey Freunde, die unter süßen Geschwätz entschlummert sind, Brust an Brust, Hand in Hand.

Langsam standen sie auf, ein Mädchen hätte sie beide niedergerungen, so ermattet waren sie; Astor konnte kaum den Kranz, die Belohnung des Sieges, empor halten, sein Arm sank, ohne den Kranz auf die Locken zu bringen.

Die Kämpfe waren vollendet. Man ging zur Stadt zurück, und Vestinie drückte im Vorübergehen dem geliebten Sieger heimlich die Hand, und in des Jünglings mattes Gesicht stieg ein zweifelhaftes Lä-

cheln, sogleich wieder verlöscht durch die sinkenden Muskeln.

Vestinie drückte den Sieger am Abend an ihre entzükkenvolle Brust. Sie hielt den Sieg Astors für ein Vorbedeutungszeichen des Sieges am Tage der Vaterlandsliebe, sie dankte den Göttern, sie wünschte den Tag herbey, und sah nicht wie tiefsinnig Astor neben ihr saß und eine Falte ihres Gewandes betrachtete und zwischen seinen Fingern sie bald so bald anders schlug, ohne ihr Entzücken zu theilen.

Näher kam der Tag, stiller und trauernder ward Astor, auch Vestiniens Entzücken verlor sich in bange Furcht und schwebende Hofnung.

Morgen ist der fürchterliche Tag! rief Astor endlich. Morgen, Vestinie! Er hing mit seinen Lippen an ihren. Das ist vielleicht der letzte Kuß, den ich dir gebe! setzte er still hinzu.

Der letzte? rief sie und ward bleich wie eine Lilie. So saßen sie in stillen schweigenden und schmerzhaften Umarmungen. Der Morgen kam herauf, Vestinie! Vestinie! sagte der Jüngling, und reichte dem Mädchen die Hand: der Morgen ist da. Lebe wohl! Sie sahen sich beide zitternd und schweigend an. Werd ich dich wiedersehen? fragte Astor. Vestinie sank weinend auf seine Schulter, drauf hob sie sich auf; Astor! seufzte sie; und zog einen Dolch

aus ihrem Busen, zeigte ihm den Dolch und sprach still und fest: ich bin dein!

Leb wohl! rief sie dann laut, und fiel an seine Brust. Leb wohl! schluchzte sie, und drückte ihre Thränen in seine. Leb wohl, seufzte sie noch einmahl leise, ward bleich, streckte die Arme gen Himmel, und sank vor dem Altar der Göttin.

Astor betrachtete sie, rang die Hände, leb wohl! rief er und ging durch die Oefnung der Mauer.

Astor! Astor! sagte Vestinia, wie sie sich vom Altar in die Höhe hob, ich bin dein! und sie ging zitternd zur Hütte zurück.

Auf dem Markte war schon das Volk versammlet, da die beiden Liebenden sich verließen. Schon sammleten sich die Greise des hohen Raths, und bestiegen die erhabene Tribune. Der Herold gebot Stille, und das Volk reihete sich in einem großen Kreise um die Tribune.

Alle Priester, prächtig gekleidet, führten mit Gesängen und dem Tone der Flöten die Jünglinge vor die Tribune. Weiter entfernt führten die Priesterinnen die Mädchen über den Markt zum Tempel der Venus, dort das Ende des Gerichts zu erwarten.

Glühend roth gingen die Mädchen, schamhaft in ihre Schleier gehüllt, folgten sie den Priesterinnen,

ihre Schritte zögerten, wie sie auf dem Markte waren, sie verschwanden ungern in die Gasse, die zum Tempel der Venus führte.

Bleich ging Vestinia unter ihnen, das Auge auf den Boden geheftet, den Schleier tief hinab geschlagen. Thränen benetzten ihren Schleier, wie sie ging, und sie setzte sich matt im Tempel auf eine Stufe des Altars, und der geringste Laut erschreckte sie, daß sie bebte.

Jetzt wurden vom Herolde die Nahmen der Jünglinge verlesen, und der Vorsteher ermahnte das gesammte Volk ohne Scheu anzuklagen oder zu loben.

Ehrerbietig standen die Jünglinge am Fuß der Tribune, ihre Augen auf den Herold gerichtet, der die Rolle mit ihren Nahmen in den Händen hielt.

Leo! rief der Herold, und in die Wange des Jünglings goß sich eine hohe Röthe, seine Brust flog, seine Arme hoben sich unwillkührlich. Leo! rief der Herold noch zweimahl. Eine Todtenstille im Volk.

Der Vorsteher reichte dem Herold eine Rolle. Mit lauter Stimme las der Herold die Thaten der Vorfahren Leo's.

Das waren deine Ahnen, Jüngling! sprach der Vorsteher, nachdem der Herold geendigt hatte. Höre nun deine Thaten, welche du deinem Vaterlande ge-

than hast. Er nannte die Schlachten, bei denen Leo gegenwärtig gewesen war. Wo sind die Zeugen der Tapferkeit, Leo? fragte er dann den bestürzten Jüngling. Leo sah umher unter der Menge, und Männer traten hervor, die er in Schlachten gerettet hatte. Hier zeigte sein Vater Speere, Schilde und Pferde, die er erbeutet hatte; die Zeugen wurden vernommen, und der Herold zeichnete seine Thaten auf die eine Seite einer Pergamentrolle.

Siehe deine Thaten, Leo! rief der Vorsteher ihm zu, und zeigte ihm die Rolle. Vermehre sie Jüngling, dein Vaterland hat sein Auge auf dich gerichtet! Herold lies seine Klagen. Der Herold las die Klagen, welche seine Mitbürger den Abend vorher, auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt hatten.

Der Jüngling vertheidigte sich. Zeugen wurden abgehört, und die wahr befundenen Klagen zeichnete der Herold auf die andere Seite der Rolle. Schamhaft schlug Leo die Augen nieder, und barg sich unter dem Haufen der Jünglinge.

So wurden die Nahmen aller Jünglinge nach einander ausgerufen, und ihre Thaten gewogen und aufgezeichnet.

Astor! rief der Herold, und Astor ward blaß und zitterte; o ihr Götter! rief er, und betrachtete Silio,

der noch kalt und erwartend da stand. Die Thaten seiner Ahnen wurden verlesen. Höre nun deine Thaten! rief der Vorsteher, und Astor reichte Silio wehmüthig die Hand: Silio! sprach er, und verschluckte das, was er noch sagen wollte. Eine Thräne stand in seinem Auge. Silio betrachtete ihn, und fragte: was ist dir, Astor? Wahrlich, du darfst beim Lesen deiner Thaten nicht erröthen!

Hunderte brachen jetzt aus dem Haufen eilig hervor, und alle Stimmen riefen vermischt, mich hat er gerettet! mich hat er mitten aus den Feinden getragen. Die Fliehenden hat er aufgehalten! — Da war er der erste auf der Mauer! — dort hat er allein den Angriff der Feinde an unsrer Mauer abgehalten, bis Hülfe kam. So riefen hunderte, neue hundert Stimmen tönten von seiner Wohlthätigkeit, von seiner Großmuth, von seiner Güte.

Astor zitterte vor Freuden, da er die Stimmen vernahm, hier sank er einem Bürger in die Arme, dort drückte er einem die Hände. Astor! der edele, der beste! schrie das ganze versammlete Volk.

Herold, lies seine Klagen! Der Herold las. Astor vertheidigte sich lebhaft, und der Einzige, der ihn angeklagt hatte, nahm seine Klage zurück; seine Thaten waren verzeichnet.

Silio! rief jetzt der Herold. Silio hob sein Auge unerschrocken und blickte kalt unter die Menge, sein

Fuß stand fest, seine Hand blieb gestemmt auf seiner Hüfte.

Man las die Thaten seiner Ahnen, und Silio blieb kalt stehen, wie er vorher stand. Seine Thaten waren verzeichnet.

Jetzt stiegen die Richter hinab und opferten noch einmahl am Altare Jupiters, und schworen gerecht zu richten. Ein ungeduldiges Flüstern erhob sich im Volk; Astor ahndete dieser, jener Silio. — Astor stand, die Hand vor die Stirn gelegt, er betrachtete tief nachdenkend und kämpfend Silio, der von Zeit zu Zeit einen finstern Blick auf Astor warf.

Die Richter hatten geopfert; sie traten am Altar in einen Kreis, sie sammleten die Stimmen, sie bestiegen die Tribune.

Stille des Grabes im Volk! Stille des Grabes unter den Jünglingen!

Der Vorsteher erhob sich. Astor: rief er, und Astor sank in den Staub, seine Wange wollte vor Glut zerspringen, seine Brust flog, seine Arme hingen leblos herab.

Astor, du hast zwei Stimmen mehr als Silio? Nimm den Kranz! Er reichte dem zitternden Jünglinge den Kranz von der Tribune!

Astor! Astor! so riefen zehntausend Stimmen. Astor! Astor! tönte es wieder!

Hört ihr rufen? schrie die Priesterin im Tempel der Venus den harrenden Mädchen zu: Astor hat den Kranz!

Astor? fragte wild aufspringend und mit rollenden Augen Vestinie: Astor? — o himmlische Götter! und dann sank sie bleich, athemlos, zitternd in der Priesterin Arme und erstarrte.

So lag sie einige Augenblicke, und die Mädchen sammleten sich helfend um sie her. Astor! rief sie noch einmahl und flog auf: o seht ihr! seht ihr! Er ists; O ihr Götter, ja, er ists! Habt Dank, ihr alle! und nun flog sie zitternd in die Arme der Mädchen, und preßte sie mit übermäßiger Gewalt an ihren Busen.

O laßt uns gehen! laßt uns um der Götter willen gehen! was zögert ihr?

Die Priesterin hielt das entzückte Mädchen zurück: noch ist kein Bote hier, der uns ruft, Vestinie!

Kein Bote? o um der Götter willen, woher wißt ihr denn, daß es Astor ist? —

Astor hat den Kranz! riefen einige Bürger, die zum Tempel der Venus geeilt waren, den Mädchen die Nachricht zu bringen. Astor hat den Kranz! riefen sie und wischten sich die Augen beym Anblicke des Entzückens Vestiniens.

Er hat den Kranz! rief Vestinie laut auf, und schluchzte an dem Halse des Mannes, der ihr die Nachricht gab. Astor hat den Kranz! und nun sank sie ermattet auf die Stufen des Tempels.

Arme Vestinie, du brichst eine duftende Blume, und der bezaubernde Duft ist Gift!

Der Vorsteher reichte dem Astor den Kranz von der Tribune. Silio schlug mit einem bittern Blicke seine Augen in die Wolken, und Astor erhob sich von Boden: nein, sprach er: ich kann den Kranz noch nicht annehmen. O Silio! Silio! rief er, und sank im Uebermaße des Schmerzes auf Silio's Schulter: ich kann nicht schweigen! ich muß reden, und du wirst mir den Dolch in die Brust drücken! Hört mich an, Väter Samniums! Hört mich, versammeltes Volk!

Ich bin der unglücklichste aller Samniter! Hört mich, und dann laßt mich sterben!

Im Frühjahr kam hieher ein Fidenat Velejus, ein Gastfreund von Silio.

Astor, rief Silio: Astor, das weißt du?

Laß ihn reden! rief das Volk. Rede, Astor!

Der Fidenat kommt in Silio's Hütte, die Augen mit Thränen benetzt, die Wange bleich, und bittet Silio ihn einige Zeit zu beherbergen, um seinen Gram zu zerstreuen.

Silio frägt ihn, und Velejus erzählt, daß der König von Alba sein junges Weib geraubt habe; o! ruft er: ich liebe sie mehr wie mein Leben. Ich habe dem Könige von Alba alle meine Güter geboten, und der Grausame verlangt noch mehr, meinen einzigen Sohn zum Sklaven, um mein geliebtes Weib zu en.

So spricht Velejus, und Silio schweigt, bittet seinen Gastfreund, bis er eine kleine Reise vollendet habe, in seiner Hütte zu bleiben. Velejus verspricht es, und Silio gürtet sein Schwerdt um die Hüfte, nimmt zwei Wurfspieße, und geht über den Apenin nach Alba.

Abends kommt er hier an. Ruhig geht er in das Haus des Königs, und ersucht ihn um ein Nachtlager. Der König bewilligt es. Spät am Abend, wie die Sklaven sie beide verlassen haben, so steht Silio kalt auf, und sagt ruhig zum Könige von Alba: Höre mich, König. Du siehest einen Mann vor dir, der ruhig mit dem festen Vorsatze hieher gekommen ist, hier in Alba zu sterben. Ich rufe alle Götter zu Zeugen!

Der König erschrickt und frägt: was willst du von mir?

Dich überzeugen, antwortete Silio: daß es nicht helfen würde deine Sklaven zu rufen; denn so wie du deine Lippen öfnest; sieh! bei Jupiters furchtba-

ren Blitzen! so durchbohrt mein Schwerdt dein Herz! Höre mich also ruhig an.

Er zog sein Schwerdt. Fürchte nichts, König von Alba, sprach er weiter: und höre mich! du hast Velejus Weib geraubt. Ich bin hier, das Weib dem Velejus wieder zuzuführen. Rufe das Weib, übergieb es mir, und geh du diese Nacht mit mir bis ans Gebürge, mit Aufgang der Sonne gehst du dann zurück, und ich und das Weib gehn unsern Weg.

Willst du das nicht, so bin ich entschlossen, wenn ich meinem Gastfreunde nicht helfen kann, wenigstens sein Rächer zu seyn: ich bin entschlossen, dich zu tödten, und dann ruhig mein Schicksal zu erwarten. Wähle!

Er setzte sich ruhig nieder. Der König sann lange, endlich reichte er Silio die Hand: Du hast überwunden, Fremdling. Du sollst das Weib haben. Er rief das Weib. Druse kam, ihr verweintes Auge, ihre blasse Wange zeugten, daß sie es wäre.

Folge uns, Weib! sprach Silio: und die drei gingen in der Nacht aus Alba. Silios gezuckter Dolch erhielt den König in Furcht. Sie kamen ans Gebürge. Hier verließ der König sie, und Silio und das Weib gingen über das Gebürge. Druse kannte den Fremdling nicht. Schweigend gingen sie beide, bis sie endlich nach Telesia kamen.

Still führte Silio das Weib in die Hütte. Druse, rief Velejus: Velejus, rief Druse, sie sanken beide in sprachlosen Entzücken einander in die Arme, und Silio — o Silio! du hast den Kranz verdient, nicht ich!

Silio hat den Kranz verdient! rief das Volk, und einstimmig riefen die Richter: Silio hat ihn verdient! Nimm den Kranz, Silio!

Silio nahm ihn, und eine Thräne floß über seine warme Wange.

Ach, hob Astor aufs neue an: nun hört auch die Angst, die fürchterliche Angst, die mich, mich preßt. — O hört mich noch einen Augenblick, geliebten Mitbürger! Silio! Silio! rief er und warf sich an Silio's Brust.

Auch du, Astor! hast eine That gethan, die ich allein kenne. Die Götter werden sie dir lohnen! antwortete Silio. Aber von wem weißt du meine heimlichste That?

Meine Schwester erzählte sie mir, ach! und sie sagte mir vorher, daß diese That die meinigen besiegen würde. Sie weiß sie von deiner Schwester.

Sagte sie das vorher? sprach Silio lächelnd.

Da kommen die Mädchen! riefen jetzt tausend Stimmen.

Astor erhob noch einmahl verzweifelnd Stimme und Hände; aber die Gesänge der Mädchen, das Ge-

räusch der tausend Stimmen des Volks verschlang seine Bitten. Die Mädchen näherten sich.

Voran eilte jauchzend und zittenrd die glückliche Vestinie. Der Haufen des Volks öfnete sich, und ließ die Reihen der Mädchen sich nähern. Ungeduldig suchte Vestiniens Auge Astor. Sie sah ihn noch nicht vor dem Volke. Der letzte Kreis des Volks zog sich auseinander: Silio! hörte des Mädchens Ohr, in Silios Händen sah des Mädchens Auge den Kranz, Astor war bleich an die Tribune gesunken. Silio ist Sieger! rief der Vorsteher, Silio wiederholte jauchzend das Volk.

Finsterniß umgab Vestiniens Auge, sie wollte aufschreien, und konnte nicht, ihr Athem stockte, der Boden unter ihr schwankte, die Versammlung verschwand vor ihren Blicken, sie sank zu Boden.

Silio du trifst! schrie Astor, und zog den Dolch mit rollenden Augen. Silio entriß ihm ruhig den Dolch, und sprach edel: Astor, willst du deine Thaten wie ein Weib enden, die stirbt um nicht zu leiden? Sey ein Mann; Hat Samnium keinen Feind mehr, wenn du sterben willst? ---

Vestinie seufzte, und schlug die Augen auf: Wo bin ich? Astor! Astor!

Der Herold gebot Stille, und las nun die Namen der Jünglinge, wie sie die Mädchen wählen sollten. Des Volkes Blicke hingen auf Vestinien, de-

ren Augen umherflogen, deren Hände zitterten. Sie wollte reden, sie öfnete die Lippen, nur Seufzer und halbe Worte kamen hervor. .

Wähle Silio! rief der Vorsteher. Astors Wange ward bleich, Vestinie hob ihre Blicke zum Himmel. Silio ging gerade auf Vestinien hin; laß das Mädchen dem Jüngling! riefen einige weinende Stimmen in flehendem Tone. Silio setzte den Kranz auf Vestiniens Haar.

Eine Todtenstille! Bitter lächelnd sah Vestinie dem Silio einen Pulsschlag lang ins Auge, und dann flog sie auf Astor ein, der noch immer an die Tribune sich lehnte. Sie drückte ihre bleichen Lippen auf seine, und rief: Astor, dieß ist der letzte Kuß deiner Vestinie! und dann zuckte sie den verborgenen Dolch.

Silio war ihr gefolgt, und entriß ihr den Dolch! Vestinie! sprach er sanft: ich habe dir den Kranz gegeben, weil ich es dir an der Frühlingsfeyer der Venus versprach. Gib ihn deinem Astor wieder; denn er verdient ihn, nicht ich, und sey sein glückliches Weib;

Ich kannte eure Liebe, wie du meine That kanntest. Meine That erzählen war dir eine größere That, als meine That thun. Höre mich Volk! Ich wähle Astors Schwester, Herse. Er schlang seine Arme um Herse. Die Jünglinge hatten gewählt,

und Astor und Vestinie standen noch immer sprachlos da, bis endlich das laute Jauchzen des Volks sie aus ihrer Betäubung weckte. Sie warfen sich vor Silio nieder, umarmten seine Knie, und das Volk weinte mit in ihre Thränen, und Vestiniens und Astors Hochzeitfest war ein Festtag für ganz Telesia.

Liebe und Achtung.

Die Liebe ist
Das Einzige auf diesem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet, als sich selbst.
Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist
Der unschätzbare Diamant, den man
Verschenken, oder, ewig ungenossen,
Verscharren muß.

Don Karlos.

Stellen Sie sich ein Thal vor, meine lieben Leserinnen, ohngefähr ein Stündchen lang und fast eben so breit, das sich nach und nach aus dem Mittelpunkte nach allen Seiten sanft in die Höhe zieht, und überall auf den Höhen von Holzungen, die hier tief in das Thal hinab steigen und dort auf der Höhe Kornfelder umschlingen, eingefaßt ist; stellen Sie sich weiter mitten im Thale ein reizendes Dörfchen vor, dessen

dessen Häuser über die Wipfel von Weidenbäumen, die längst einem kleinen Flusse sich hinziehn, und durch das dunkle Grün von schönen Linden und Kastanien hervorblicken; an den Dörfchen einige Teiche, mit einer Mühle, Wiesen, Kornfelder, und hundert Fußsteige, die aus dem Dörfchen hervorkommen, und oben auf den Höhen sich im Walde verlieren. Bemerken Sie am Ende des Dörfchens, am Teiche ein gutes Haus, vor jetzt die Wohnung eines Verwalters, am andern Ende des Dorfs, ohnweit der Kirche, zwei andre gute Häuser, die Wohnungen des Pfarrers und des Oberförsters, und Sie haben den Schauplatz dieses Romänchens.

Ich gestehe, daß auf einem so beschränkten Schauplatze wenig Raum zu Schiffbrüchen, Entführungen, Häscher= Gefängniß= und Bordel= Scenen ist; allein, wenn Sie bedenken, daß hier in diesem kleinen Thale Menschen wohnen, die Herzen haben, und daß das Herz der unendlich weite Schauplatz ist, auf dem meine Personen spielen werden; so werden Sie mir wohl verzeihen, daß ich Sie nicht aus diesem Thale herausführe, als höchstens bis in den nächsten Marktflecken, der von meinem Dörfchen nicht weiter als eine gute Meile entfernt liegt.

Der Prediger des Orts, Namens Waller, war eine von den gutherzigen Seelen, denen ein immer

gleichförmiges und bequemes Schicksal eine ruhige Güte des Herzens gegeben, erhalten, vermehrt und endlich gesichert hatte. Er war ohne alle Prätensionen, voll Liebe gegen seine Frau und Tochter, weil sie ihn wahrhaft liebten und ehrten, voll herzlichen Wohlwollen gegen alle Menschen, weil sie ihm nie Böses zugefügt hatten.

Ruhiger muß keines Menschen Sinn, und keines Menschen Schicksal je gewesen seyn, als das Schicksal dieses Predigers. Er predigte, katechesirte, ging spazieren, sah den Oberförster die Woche zweymahl bey sich, und war zweymahl bey ihm, erzog seine Tochter, oder vielmehr sah sie aufwachsen, und unter diesen guten Menschen gut werden; und ein Jahr ging nach dem andern hin.

Der Oberförster, ein langer, edel gestalteter Mann, mit einer eben so edlen starken Seele, mit einem Verstande, der in der Welt gebildet war, voll Lebens = Weisheit, die sich ganz allein auf seine Schicksale gründete, ernst und rauh von außen, weil er unter vielen bösen und guten Menschen gelebt hatte, hatte einen Sohn, den er unglaublich liebte, und den er freilich sorgsamer erzog als der Prediger seine Mine.

Als Kinder schon waren Mine und Ludwig täglich beysammen. Der Oberförster hielt seinem Sohne einen Informator, an dessen Unterricht Mine

Theil nahm. Der Informator war gerade so gut, um die schönen Herzen der Kinder nicht zu verderben. Er gab täglich seine vier Stunden Unterricht, und saß dann und elaborirte Predigten oder studirte die Dogmatik und die beiden Kinder trieben ihr Wesen im Garten oder auf der Wiese an dem Flusse.

Der Oberförster hatte manche gute Bücher, und der Informator las ihnen zuweilen aus Gellerts Fabeln vor und ließ sich vorlesen, las hin und wieder andere Bücher mit den Kindern und bildete unvermerkt ihren Geschmack am Lesen.

Klavier spielte Waller, der Oberförster sang, die Kinder sangen mit, wenn Waller einen Choral oder eine Arie anstimmte. Der Informator spielte auch, und gab beiden Unterricht, Minchen lernte die Arien aus dem Kopfe, Ludwig lernte wirklich nach Noten spielen. Mit jedem Jahre vermehrten sich die Mittel beider Kinder, sich ohne Langeweile zu beschäftigen.

Die Begebenheiten des Oberförsters, die der alte Mann mit großer Lebhaftigkeit stückweise manchen Abend erzählte, und mit Bemerkungen über Menschen, Tugend, Laster und Schicksal mit einem eindringenden Interesse ausfüllte, gaben den Herzen beider Kinder eine Energie, die der Prediger auf keine Weise hervorgebracht haben würde.

Diese Menschen machten eine sehr gute und eine sehr glückliche Familie aus. Die immer gleiche Güte des Predigers, seine Sanftmuth, seine zutrauliche Einfalt, der Adel des Oberförsters, sein Ernst, sein schöner lebhafter Eifer für Tugend, seine Weisheit; die Häuslichkeit und Bescheidenheit der Predigerin, (der Oberförster war Wittwer) gaben beiden Kindern eine so feine Bildung des Herzens, eine so natürliche Stärke des Verstandes, daß sie auch der sorgsamsten Erziehung der künstlichsten Pädagogik Ehre gemacht haben würden.

Rollins Weltgeschichte war die Lieblingslektüre des Oberförsters, sein Ludwig mußte ihn Abends zuweilen vorlesen. Anfangs hatte das seine Schwierigkeiten, besonders wenn er Minchens Stimme vor dem Fenster hörte; allein welches Kind hätte noch kein Interesse am Cyrus, Romulus, und den alten Mythen gefaßt. Nach kurzer Zeit las Ludwig mit einem so großen Eifer vor, daß er sogar mit Hand und Fuß dabey gestikulirte, Thränen vergoß und davon träumte.

Am andern Tage saßen dann beide Kinder unter einem Apfelbaume im Garten, und Ludwig erzählte Minchen, die emsig zuhörte, mit einem Leben im Ausdruck, Stimme, Auge, Hand und Stellung, die Geschichten der Römer und Griechen, daß Minchens Seele die Geschichten mit einer unglaublichen

Lebhaftigkeit faßte. So erzählte er ihr Virginiens Geschichte. Minchen hatte ihre Hand auf seine Knie gelegt, und sagte von Zeit zu Zeit mit einem Engellächeln: Nun Ludwig? ---

Ludwig erzählte, beschrieb die Wuth, mit der Icilius sich durch das Volk drängt, seine Virginia in seine Arme schließt, dem Decemvir droht; und Minchen standen Thränen in den Augen, sie drängt sich an Ludwig an, legt die Hand um seine Schulter und seufzt einmahl über das andre: O!

Virginius kommt an. Ach! so seufzt Minchen aus vollem Herzen. Der Vater ersticht die Tochter. O nein, Ludwig! ruft schauernd Minchen und weint heiße Thränen in Ludwigs Locken, in welche sie ihr Auge verbarg.

Man denke, welchen tiefen Eindruck, die Geschichte auf die beiden Kinder machen mußte; auf Ludwig, der sie in der Absicht las, sie Minchen wieder zu erzählen, und auf Minchen, die sie von einem solchen Erzähler hörte.

Das wußten Minchen und Ludwig nicht, ob die Geschichten jetzt oder vor vier tausend Jahren vorgefallen waren. Das kümmerte sie wenig. Ihr Herz erhielt dadurch nicht minder diese reitzende Empfindlichkeit, diese tiefen Gefühle, die das überschwengliche Glück und Elend unsers Lebens machen können.

Bey Ludwig wurde dadurch noch ein edler Freyheitssinn, eine Festigkeit, ein muthiger Heroismus des Charakters gegründet, der dem Weichen, das er im Umgange mit diesem sanften, und unglaublich nachgiebigen Kinde erhalten haben würde, die Wage hielt.

Ludwig fieng auch französisch an. Er übersetzte nach einiger Zeit ganz gut, weil sein Unterricht von seinem Vater in dieser Sprache sehr lebhaft war.

Das erste Buch, das er zusammenhängend in dieser Sprache las, war tausend und Eine Nacht.

Sein Vater nützte die Neigung, die der Knabe hatte, diese anziehenden Mährchen Minchen zu erzählen; er las eine Geschichte mit ihm, bis dahin, wo der Held in einer Katastrophe sich befand, dann überließ er es ihm, die Geschichte zu vollenden, und Ludwig machte dadurch mächtige Fortschritte in der Sprache.

Wie übereinstimmend die Herzen dieser Kinder fühlen, und ihr Verstand denken mußte! Ludwig war in allen Minchens Lehrer, es war kein Gedank im Minchens Kopfe, den er nicht gehabt oder erregt hatte, kein Gefühl in ihrem Busen, das nicht durch seine Erzählung, durch seine Blicke, durch seine lebhafte

Miene erregt, oder mit seinen Thränen in ihren Busen geflossen war.

Sie waren wirklich Ein Herz und Eine Seele, und wahrhaftig, wenn Kind seyn, ein Glück ist, so haben diese beiden es in einem hohen Grade genossen; denn sie waren noch Kinder, da Ludwig sechzehn und Minchen vierzehn Jahre alt waren. Ludwig hatte die Anwartschaft auf seines Vaters sehr einträglichen Dienst. Sein Vater unterrichtete ihn spielweise in den Pflichten und Kenntnissen seines künftigen Amtes. Ludwig war, da er sechzehn Jahre alt war, im Gehölz, oder auf der Jagd, oder bei den Forstregistern, längst ein Mann, und bei Minchen noch immer ein Kind.

Immer die gleiche Anhänglichkeit an einander, die gleiche süße, nichts ahnende Unschuld, in ihren Gesprächen, in ihren Wanderungen, durch Feld und Wald, in ihren Spielen und Neckereien, in ihrem Vorlesen und Erzählen.

Kam Ludwig mit seinem Vater aus dem Forste, hatte Bäume angeschlagen oder ein Revier untersucht, so war er Mann, er wieß die Förster an, tadelte hier eine Nachläßigkeit, lobte eines andern Fleiß und Achtsamkeit. Er kam jetzt den Weg zu seinem Hause hinab, Minchen flog ihm entgegen: guten Tag, Ludwig! Guten Tag, Mine!

So hing sich Mine an seinen Arm, stand bald, scherzte, tändelte mit ihm, streichelte seinen Mordax, der an ihr in die Höh sprang, nahm ihm zu Haus die Büchse und Schießtasche ab, durchsuchte die Tasche, nach den Blumen oder Früchten, die er ihr mit brachte, und dann beide hinaus Hand in Hand in den Garten, und da war der junge Jäger geschäftig, einen handbreiten Kanal durch Minchens Gartenstück zu leiten, ein kleines Lusthäuschen von Holz zu schnitzeln, und andere kindische Kleinigkeiten mehr zu treiben.

Sie waren Kinder und blieben Kinder. Der Prediger merkte den Mißstand zwischen Jahren und Benehmen der beiden nicht. Beide waren gut, und so wars ihm schon recht. Der Oberförster lächelte wohl zuweilen, wenn er sah, wie das vierzehnjährige Mädchen über den Weg hinhüpfte, seinem Sohn entgegen, ihm auf der Gasse den Schweiß trocknete, eine aufgegangene Locke von neuem schlug, mit einer Haarnadel befestigte, und das Angesichts aller Leute, oder wenn sie beide im Garten sich haschten und dergleichen trieben:

Hm! sagte er dann lächelnd: aus dem Dorfe dürfen sie beide nicht, und so mag es immer gehn!

Sie wurden auch noch eben als Kinder selbst von den Domestiken behandelt. Minchen! riefen die Mägde, und Minchen hüpfte hinzu: was giebts? —

Sie tranken noch immer nach der alten Gewohnheit mit den Eltern keinen Kaffee, und Ludwig bekam bei dem Prediger noch immer zuletzt eine Tasse Kaffee, die er vom Tische hohlen mußte, um den die Alten saßen, und dann ging er zu Minchen ins Fenster, und sie tranken dort flüsternd, wie Kinder, die ihnen erlaubte Tasse.

Inniger konnten nicht zwei Menschen an einander hängen, als Ludwig und Minchen! Alles was sie thaten, alles was sie dachten, was sie fühlten, die geringfügigste ihrer Handlungen hatte Beziehung auf einander.

Der frühe Morgen vereinigte sie schon, Ludwig half in der Küche Minchen Holz unterlegen, Wasser zum Kaffee kochen, und war der Kaffee gekocht, so hohlte Minchen dem lieben Jäger seine Büchse, seine Tasche, machte ihm drüben sein Frühstück zurecht, setzte ihm den Hut auf, und nun schlenderte sie mit ihm unter der Kastanienallee bis an den Eingang des Holzes, drückte ihm noch einmahl die Hand, gab ihm noch einmahl einen Kuß, knüpfte ihm noch einmahl ein, ja recht bald wieder zu kommen, und ging dann zurück.

Bis dahin, da Ludwig zurück kam, arbeitete sie still für sich, ging von Zeit zu Zeit ans Fenster oder vor die Thüre, ihm entgegen zu sehen, und dann mit einem freundlichen: ach! da kommt er, Vater! flog

sie hinaus, und freute sich, als ob er Jahre abwesend gewesen wäre.

Ob das Liebe war? --- Ja, die reinste unschuldigste, fröhlichste Liebe mit allen ihren Entzükkungen und keiner ihrer Bitterkeiten, obgleich beide noch nie das Wort Liebe in diesem Verstande gedacht hatten.

Und die Eltern hatten nichts dagegen. Der Oberförster behandelte längst Minchen als sein Kind, und Predigers Ludwigen als ihren Sohn. Bei den großen häuslichen Geschäften war Minchen schon in Oberförsters Hause Hausmutter, und schlief sogar alsdann einige Tage dort. Dann war Ludwig wie im Himmel. Er sprang, er tanzte, er hüpfte um Minchen her, war so geschäftig, so wortreich, so aufmerksam. Der Oberförster, der seinen Spaß an der Unschuld und Liebe der beiden jungen Leute hatte, ließ Minchen am Tische vorlegen, und völlig das Amt einer Hausmutter verwalten.

Bei einem solchen Feste saß der Oberförster einmahl im Sessel am Fenster. Er betrachtete mit einem stillen Vergnügen seinen Sohn und Minchen, die am Tische saßen und ein kleines Geschäft am Morgen verrichteten. Eine Magd kommt herein, --- den Schlüssel zur blauen Stube, Herr Oberförster! ---

Sagts der Frau! antwortete der Alte lächelnd.

Die Magd stand verdutzt da.

Sagts der Frau, sag ich! sagte der Förster noch einmahl.

Die Magd sah ihn starr an.

Nun? sagts doch der Frau! da sitzt sie ja groß genug! Er zeigte auf Minchen.

Die Magd drehte sich jetzt schalkhaft zu Minchen, und sagte: Frau, den Schlüssel zur blauen Stube!

Mit einem lauten Freudengeschrei sprangen beide auf, und gaben den Schlüssel.

O Minchen! rief Ludwig und drückte den ersten leidenschaftlichen Kuß auf Minchens Lippen. Minchen erröthete zum erstenmahle bei Ludwigs Kusse. Sie zitterte, sie drückte den Jüngling zum erstenmahle heimlich an ihre Brust, ihre Brust schlug hoch.

Der Alte lachte laut auf, allein die fröhliche Geschwätzigkeit der Kinder war vorbei. Ludwig saß still und betrachtete Minchen, Minchen glühete wie eine Rose, und betrachtete mit einem trunkenen Auge ihren Ludwig.

Dummer Streich! brummte der Alte vor sich, und stopfte eine neue Pfeiffe, und schwatzte so mancherlei, so viel Interessantes, daß es ihm endlich gelang, die alte Stimmung der Fröhlichkeit bei beiden wieder hervor zu bringen.

Allein beim zu Bette gehen glühte Minchen wieder, und konnte kaum vor Zittern die Lampe halten, Ludwig sah ihr still nach, und ging noch eine Stunde in Garten, bis ihn der Alte von dem ungewöhnlichen Spaziergange zurück rief.

Am andern Morgen wollte Ludwig schlechterdings den Titel Frau wieder in Gang bringen, der Alte stimmte nicht mit ein, er war verdrießlich, ohne doch unfreundlich zu seyn.

Er schickte Minchen einen Tag schon früher nach ihren Eltern zurück, und sprach halb laut zu sich selbst: mit den dummen Streiche war bald die ganze Unschuld hin!

Der Oberförster sandte seinen Sohn noch an eben dem Tage zu Pferde fort, einige weit entlegene Forsten zu revidiren, das Geschäft hielt den Jüngling einige Tage auswärts; wie er zurück kommen sollte, nahm der Oberförster Minchen am Arm, und ging mit ihr Ludwigen entgegen. Er leitete die erste leidenschaftliche Unterredung ab, und gab den Anlaß zu geräuschvollen Spielen unter beiden, und nach einigen Tagen war die Gefahr dieses einzigen Worts: Frau! glücklich vorüber. Sie hatte die alte Stimmung.

Der Prediger sah von allem diesen nichts, er ahnete keine Gefahr, und also bereitete er auch keine; er ließ die jungen Leute machen, und er hatte in sei-

ner Unwissenheit recht, die Natur macht nichts Böses; der Oberförster sagte ihm nichts, denn er wußte, daß, so ein herzensguter Mann der Prediger auch war, er doch bei dem Worte Liebe in eine große Unruhe gerathen seyn würde. Der Oberförster kannte das Herz, er befürchtete ein Gebot von Seiten des Predigers an Minchen, ihre Unschuld zu bewahren, und fürchtete dann für die Unschuld beider.

Aber bald hätte ein Zufall das gethan, was der Oberförster hindern wollte. Im heißesten Sommer hatte sich Minchen ohne Zweifel einmahl erhitzt Sie kam zu Hause, Ludwig kam ein halb Stündchen nachher aus dem Holze. Minchen saß am Fenster, stützte ihre Stirn in die Hand, Ludwig fragte eilig: was ist dir, Minchen?

Ich weiß nicht, mir ist so wunderlich.

Sie machte noch ein paar erleichternde Bewegungen mit der Brust, und dann ward sie schnell bleich, wie die Wand, und sank hinten über. Man sprang auf. Ludwig schrie brüllend: sie stirbt! und er hatte seinem Vater den Arm so fest gepackt, daß es ihn schmerzte.

Daß kein Arzt auf den Dörfern ist! sagte der Oberförster. Rasch war Ludwig zur Thüre hinaus, ohne Hut und Stock, und flog in der erstickendsten Hitze zur Stadt. Eben so rasch in des Arztes Haus.

Ach! ach! rief er, und konnte nicht mehr. Der Arzt fragte, und nach langen Fragen erfuhr er endlich den Vorfall. Wirklich hatten Ludwigs Bitten, Flehen, und die eindringende Sprache seines vollen Herzens, seine Thränen, die Stärke, den Arzt zu bewegen, die Reise sogleich mit ihm anzutreten.

O, Sie sollten Minchen kennen, lieber Herr Doktor, Sie sollten das gute Mädchen kennen, Sie würden sicher schneller gehn! so sprach er unaufhörlich unterwegs. Der Arzt, ein junger sehr gefühlvoller Mann, dem die ganze Scene wegen ihrer Natur sehr interessant gewesen war, ging was er konnte; allein wer kann der Liebe folgen? ---

Beide kamen endlich an, der Arzt mit den heiligsten Schwüren, nie wieder mit einem Verliebten zu gehn, und Ludwig mit heimlichen Verwünschungen der Langsamkeit seines Begleiters.

Wie sie in das Zimmer traten, so warf Ludwig mit einer unwiderstehlichen Gewalt alles vom Bette weg, wohin man Minchen gelegt hatte, und führte den Arzt vor.

Der Arzt ergriff den Puls, der Vater wollte etwas sagen, und Ludwig gebot dem Vater des kranken Mädchens Stille. Da der Arzt mit Beobachten fertig war, so fragte nun Ludwig unaufhörlich, obs Gefahr habe? Der Arzt versicherte, nein! und Lud-

wig verlangte, er sollte es ihm mit einem Schwure versichern.

Nun, bei Ihrer heißen Liebe, zu diesem schönen Mädchen! bei den schönen blauen Augen, welche das Mädchen immer auf Sie richtet, schwör ich Ihnen, junger Mann, es hat nicht die mindeste Gefahr! sagte der Arzt lachend.

Der Oberförster lachte und brummte zu gleicher Zeit, der Prediger machte große Augen, Minchen erröthete, Ludwig hörte und sah nichts als Minchen.

Diese ganze Scene hatte den Prediger so aufmerksam gemacht, daß schon der Entschluß bei ihm reif war, seine Tochter bei erster Gelegenheit zu warnen; doch der Oberförster nahm noch früher Gelegenheit, mit dem alten Waller darüber zu reden. Er sagte ihm deutlich, wie er den ganzen Handel nähme; daß bei der Unschuld ihrer Kinder nichts zu fürchten sei, als daß sie erführen, ihre Unschuld sei in Gefahr.

Beide Väter lobten sich's nun in die Hände, ihre Kinder durch einander glücklich zu machen, sobald nur der Bursche zwanzig Jahre alt seyn würde, und so lange wollte man die beiden Liebenden der Natur, ihrer Unschuld, ihren Herzen, und ihrem Glücke überlassen, ohne ihnen etwas von diesem Ent-

schlusse zu sagen, welches, wie der Förster meinte, bei der aufgeschobenen Verbindung, eben so große Gefahr habe, als eine Warnung vor Gefahr.

So hatte nun die Natur und die Liebe diese beiden fleckenlosen Herzen, diese beiden unschuldigen Seelen zusammen geführt, und hatte über sie, alles was die Liebe entzükkendes hat, ausgeschüttet. Kein Seufzer, keine Thräne, kein liebendes Gezänk, keine Spur von Eifersucht hatte je die reine, ewig schwebende Freude der beiden Liebenden gestört.

Kein einziges Bild der Wollust hatte ihrer Unschuld auch nur einen Flecken gegeben. Kuß und Händedruck war das Einzige, was Ludwig und Minchen wollten. Ludwig half Minchen das Tuch zustecken, steckte ihr eine Blume vor die Brust, und sein Auge behielt den ganzen einfachen Blitz, seine Hand zitterte nicht. Er war fertig und ergriff ihre Hand, und tanzte eben so fröhlich mit ihr weiter als sonst. Er überraschte sie hundertmahl im allerleichtesten Morgenanzuge, und sie ward nicht roth, sie zog sich bescheiden und versteckt an und war in zwei Minuten fertig.

Er überraschte sie einen Morgen noch im Bette, er schäkerte, er lachte, daß er sie ertappt hatte, er drückte seine Lippen auf ihre roth geschlafene Wange:

„und

„und nun frisch! Zieh dich an, Mine! ich will mich hier mit dem Gesicht an die Wand stellen.“ Er stellte sich in einen Winkel, sie warf ihr Gewand über, er sah sich nicht um; sie schlich auf bloßen Füßen hinter ihn, und hielt ihm die Augen zu.

Er tanzte mit ihr umher, dann reichte er ihr die Strumpfbänder, sie hatte sich von ihm gedreht. Während sie sich ankleidete, schwatzte er von heutigem Spatziergange, sie war fertig, sie flogen beide lachend die Treppe hinab, zu den andern, die schon versammlet waren, um den Kaffee im Garten zu trinken.

Der Junge ist wahrhaftig oben auf Minens Kammer gewesen. Das ist doch gefährlich! sagte der Pastor.

So lange er so laut hinauf trappt, daß man es im ganzen Hause hören kann, daß er hinauf geht, hat's keine Gefahr! antwortete der Oberförster. Die Unschuld, so lange sie noch nicht weiß, daß sie Unschuld ist, bewacht sich selbst. Laß die Kinder, Gevatter Pastor. Ich steh für sie.

O menschliches Schicksal, aus welchen feinen unbemerkten Fäden bist du gesponnen! O Tugend, o Treue! auf welchem falschen Grunde steht ihr, daß selbst die innigste Liebe euch nicht schützen kann! O

die Thoren, welche mit stolzer Hand das Steuer ihres Lebens zu halten wähnen und von dem kleinsten Hauche der Luft an Felsen zerschmettert werden, die sie nicht ahneten!

Eines Tages standen Minchen und Ludwig auf einer Anhöhe und betrachteten die stolze Eiche, die schon seit Jahrhunderten die Zierde dieses Hügels und das Merkzeichen des Dorfes gewesen war, als der Hufschlag zweier Pferde ihre Blicke zurückzog.

Vom Holze herab kamen zwei Reiter. Als sie näher kamen, erkannten sie einen Herrn mit seinem Bedienten. Der Herr ein junger Mann, von zwei und zwanzig Jahren, simpel aber sehr elegant gekleidet, in einem rothen Kollet mit blitzenden Epaulets, glänzenden Stiefeln, und breiten silbernen Sporen, ritt einen sehr stolzen Engelländer, der mehr tanzte als ging.

Als er beinahe am Hügel, wo unsre beiden standen, war, so fing sein Pferd, von einem Sporn getroffen, an zu kourbettiren, hob sich, setzte seitwärts, und der junge Mann saß doch so sicher, hielt dennoch den Zügel so nachläßig, grüßte die beiden dennoch so artig, als ob es ein hölzernes Pferd gewesen wäre.

Ich reite doch hier recht nach Zielberg, mein schönes Mädchen? fragte der Ritter mit einer Stimme, die so hell war, wie der Ton von Silber.

Wollen Sie nach Zielberg, antwortete Ludwig, so reiten Sie näher den Fußsteig links auf der Wiese!

Der Ritter hielt sein Pferd an, es wollte nicht stehen. Steh er! sprach er stolz, und bestrafte es mit der Reitgerte. Es stand wie ein Lamm. Den Weg links? fragte er.

Den Weg links! sagte Ludwig, und Minchen hob die Hand auf und zeigte mit dem Finger auf den Fußsteig.

Ich dank Ihnen! sprach der Ritter, zog den Hut, und dahin flog in Karriere der Engelländer, und hüllte den Ritter in eine Staubwolke.

Der konnte reiten, Ludwig! sagte Minchen zu Ludwig: und das Pferd stand wie ein Lamm, da er sagte: steh er! Steh er! wiederholte sie noch einmahl in dem spitzen geschliffenen Tone des Ritters.

Höre Ludwig, seine Sprache war so wunderlich, ich weiß nicht, ich konnte nicht antworten, --- und er sah mich so groß an, --- und auf den Schultern die goldenen Quäste, --- höre, du müßtest einmahl ein solches Kleid tragen --- dir müßte es erst recht schön stehen. ---

Ludwig antwortete, und Minchen fing immer wieder von dem Ritter, seinem Pferde, und Quästen

an zu plaudern, und so gingen sie endlich nach Zielberg zurück.

Am Abend erfuhren sie von dem Verwalter des großen Hauses, zu dem ein kleines Gütchen im Dorfe gehörte, daß der Ritter ein junger Drommer sey, der das Gut besehen, um es zu kaufen, daß es ihm gefallen habe, und daß aus dem Kaufe etwas werden könnte.

Das Gütchen gehörte nebst noch größern Gütern einem jungen Edelmann, der in der Residenz einen so großen Aufwand gemacht hatte, daß er gezwungen war, dieses kleinere Gut zu veräußern.

Drommer war ein junger gebildeter Mann, der Geld genug gehabt hatte, um kein eigentliches Brodstudium treiben zu dürfen; der aber dennoch seine Zeit auf kleinern Reisen, ein Jahr auf einer Akademie, und ein Jahr in der Hauptstadt so genützt hatte, daß er zu den gebildetsten Menschen gehören konnte. Er hatte mancherlei Kenntnisse, besaß manche Talente, hatte ein ganz edles Herz, das wenigstens sich noch gern der Menschlichkeit öfnete, und noch nicht mit der steinern Kruste von Konvenienz, Persifflage, Eitelkeit, Prunksucht und Stolz, welche die große Welt fast immer giebt, umzogen war.

Er sprach französisch, englisch, italiänisch, spielte Flöte und Klavier, sang erträglich, kleidete sich ge-

schmackvoll, ritt sehr gut, focht nicht minder, und tanzte würklich schön.

In einem Anfalle von Spleen, (er hatte ein Mädchen, das er heiß liebte, und dem er trotz ihres geringen Standes seine Hand angeboten hatte; dieses Mädchen hatte er bei seiner unvermutheten Zurückkunft von einer Reise in den Armen seines Friseurs überrascht,) in diesem Anfalle von Menschenfeindschaft hatte er den Entschluß gefaßt, in der ländlichen Einsamkeit die Betrügereien der großen Welt, und die Untreue seines Mädchens zu vergessen, und da er von dem Verkaufe dieses Gutes zufällig gehört hatte, so hatte er es besehen, und die angenehme Lage des Gutes, die Waldungen umher hatten ihn bestimmt, das Gut auch mit einem großen Gebot an sich zu kaufen.

Natürlich gab es zwischen dem Prediger und dem Oberförster viel von dem jungen Herrn zu reden, mit dem sie künftig leben sollten, auch die Predigerin nahm Theil daran; allein beiden jungen Leuten war der junge Herr wieder so gleichgültig geworden, als ob er nicht in der Welt wäre, außer wenn Ludwig zu Pferde stieg, so rief ihm Minchen wohl zu! Ludwig, hopse mahl wie Drommer! allein Pferd und Ritter waren nicht zu diesem Hopsen geschaffen, Ludwig ritt ohne Sporen.

Ludwig näherte sich stark seinem zwanzigsten, und Minchen ihrem achtzehnten Jahre, als Drommer wirklich Anstalt machte, das nun gekaufte Gut zu beziehen.

Er kam an, den andern Tag machte Drommer seinen Besuch beim Prediger. Der Prediger war im Schlafrock und Mütze, wie er herein trat. Die Achtung, mit welcher der Prediger den jungen Mann empfing, die ehrerbietige Stellung, worin der Prediger vor ihm stand, und die Mütze in der Hand hielt, die Entschuldigungen, die er machte, daß er sich im Schlafrocke habe überraschen lassen; die Umständlichkeit der Predigerin, die vielen Komplimente, die sie mit dem jungen Manne machte, erregten bei Minchen, die bei dem Besuche zugegen war, eine große Achtung gegen Drommer. Er war der erste Mann, mit dem sie so viele Umstände machen sah.

Drommer nahm sich frei und sehr artig. Seine Erzählungen, seine Bescheidenheit, seine zwanglose Artigkeit stellten bald den vertraulichen Ton, der dieser Familie eigen war, wieder her. Er schwatzte viel mit Minchen, und so scheu diese auch Anfangs gegen ihn war, so ward sie doch endlich ganz natürlich, und plauderte zutraulich ein halbes Stündchen mit ihm.

Wie er fort war, so waren Vater und Mutter voll von seinem Lobe. Wirklich, ein sehr guter

Mensch! sagte der Alte. O ein scharmanter Mann! sagte die Mutter, so höflich; --- hat er nicht mit Minchen geplaudert, als ob es die schönste Stadtdame wäre! Minchen fühlte sich, wie die Mutter das sagte, durch Drommers Gespräch mit ihr geehrt; das erste Aufwallen der Eitelkeit war in diesem Augenblick in ihrer Seele.

Sie erzählte Ludwigen den Vorgang, und versicherte ihm drei oder viermahl sehr lebhaft: Er hat mit mir wohl eine halbe Stunde gesprochen.

Am andern Tage war Minchen gerade beim Oberförster, als Drommer dort den ersten Besuch machte. Der Oberförster empfing den jungen Herrn sehr höflich und anständig, ohne jedoch so komplimentenreich zu seyn als Predigers. Drommer und der Oberförster setzten sich, Minchen stand neben ihnen am Fenster und Ludwig an einen Schrank gelehnt ehrerbietig und in der Stellung eines Menschen, der übersehen oder nachläßig behandelt wird, da; beide Arme hingen herab; --- wenn Drommer das Auge auf ihn warf, so schlug er das seinige nieder; mit einem Worte, Ludwig war von ganzem Herzen verlegen.

Drommer fragte den Oberförster, wer ist denn der junge Mann? --- Mein Sohn. --- Ludwig erröthete bis an die Ohrzipfel. Er machte eine Art

Kompliment. Drommer sprach mit dem Vater über Ludwig, ohne Ludwig selbst anzureden, dann sprach er einige Worte mit ihm, Ludwig antwortete stockend einige Worte. Drommer sprach mit einer Art von Superiorität, und Ludwig antwortete mit einer Art von Unterthänigkeit, und in Minchens Seele war in dem Augenblick etwas Saures. Sie erröthete, daß sie die Wärme auf ihren Wangen fühlte, sie zog die Augenbraunen zusammen, sie hustete, wenn Ludwig im Sprechen stockte.

Es ist ein guter Junge, mein Ludwig! sagte der Vater.

Das ist brav, daß Ihr Vater das von Ihnen sagt! sagte Drommer, Minchen erröthete, und das Saure in ihrer Seele ward Bitterkeit bei dem Lobspruche, den Drommer dem Jünglinge gab. Sie fühlte, daß man Ludwigen als Kind behandelte, und sie fürchtete, Ludwig möchte sie anreden, und Drommer möchte hören, daß Ludwig sie Du nennte.

Drommer behandelte Minchen hingegen sehr ehrfurchtsvoll. Er küßte ihr beim Weggehen die Hand, sie erröthete über und über, und wie er zur Thüre hinaus war, so zog sie noch einmahl die Augenbraunen zusammen, da sie sah, daß Ludwig, selbst wie die Thüre schon verschlossen war, sich noch bückte.

Sie war zum erstenmahle verlegen, um ein Gespräch mit dem armen Ludwig, der aus voller Brust ausrief: Gottlob, daß er fort ist!

Mir gefällt er nicht, sagte Ludwig ehrlich.

Warum nicht? fragte Minchen kalt.

Ludwig wußte dem Mißfallen keinen Nahmen zu geben, Minchen vertheidigte Drommer, Ludwig blieb dabei, daß er ihm nicht gefiele, und es entstand aus diesem Hin- und Herreden ein Gezänk, das denn freilich bald wieder ausgeglichen wurde.

Was Drommer selbst bei dem Handel dachte, mag man aus den Fragmenten einiger seiner Briefe beurtheilen.

ꝛc. Der Himmel weiß, daß ich hier meinen stillen Genuß der einsamen Natur, das Gefühl der Lebendigwerdung aller meiner Kräfte, das süße Leben meiner selbst, die Schattengänge in meinen Gehölzen, und den Umgang mit diesen Menschen hier, nicht wieder für die Pracht, die Feste, das Gesumse bei den Dine's, und für das Automatenwesen der Assembleen geben möchte.

Spengo la sete mia nell' acqua chiara,
Che non tem'io, che di venen s'asperga;
E questa greggia, e l'orticel dispensa
Cibi non compri a la mia parca mensa;
Così vivo in solitorio chiostro,

Saltar veggendo i capri snelli ei cervi,
Ed i pesci guizzar di questo fiume,
E spiegar gli augelletti al ciel le piume.

Diese wenigen Verse haben Dir meinen Zustand, meine Beschäftigungen genau bezeichnet; ich lebe hier wie ein Sokratischer Diogenes.

Und die Menschen? — O Freund, was hatte ich in der Stadt? die Menschen kratzten mich, weil es ihnen juckte. Wie ekelhaft wurde mir zulezt das ewige Spiel der Eitelkeit und Selbstsucht! die ewige Sucht zu glänzen, ein Lächeln wegzufangen, eine Ergebenheit zu erringen. Ein Blik von meinen arkadischen Menschen hier, ist mir wahrhaftig mehr werth als alle eure Menschen im Zirkel ꝛc.

Du kennst nun meinen guten Prediger, du kennst nun den edlen Oberförster. Die Tochter des Predigers ist noch zurück. Ich war so neidisch mit diesem Mädchen, daß ich anfangs willens war, gar nichts darüber zu schreiben. Kurz! nimm eine Gesnerische Schäferin, oder Miltons Eva oder — denke dir die Göttin der sanftesten Unschuld in der Gestalt einer Sterblichen, und du hast das Mädchen, das ich meine.

Sie ist siebzehn oder achtzehn Jahre, hat eine Geradheit des Geistes, die oft die liebenswürdigste Naivetät ist, sie ist noch so unschuldig, daß sie ganz

unbefangen mit den Epaulets auf meiner Schulter spielt. Denke nicht etwan dabei an ein Mädchen, die noch ungebildet ist. Sie hat mancherlei schöne Kenntnisse, mehr vom Oberförster, der ein sehr feiner Mann ist, als von ihrem Vater.

Ich hab es! rief ich hier aus. Es ist Recha, des weisen Nathans Recha. Das ist sie, wie sie leibt und lebt. Eben die reiche Einfalt des Geistes, eben die konzentrirte Stärke des Herzens, eben die ungeduldige Lebhaftigkeit der Einbildungskraft.

Erzähl ich, so horcht sie mit einem Gesicht, auf dem volles Interesse und die innigste Theilnahme liegt. Sie ergreift im Laufe der Erzählung meine Hand, sie trocknet das nasse Auge, und gewöhnlich erzählt sie dann ein Pendant zu meiner Erzählung aus der ältern Geschichte, mit einer so wahren Darstellung, daß ich manchmal wünsche, so die Geschichte überall gelernt zu haben. :c.

:c. Ich habe sie singen gehört. Ganz alte, vergessene Arien, allein mit einer so natürlichen Anmuth, daß ihre Töne bis ins Herz gehen.

Höre sie das alte Lied: die Sonne sank in Thetis Purpurschooß :c. singen, und du schwörst darauf, daß du es noch nie habst singen hören als eben jetzt.

Ich lese ihr zuweilen vor, und Gott weiß, wie mir jedes Buch neu wird, wenn ich es ihr lese, und

mit ihr darüber rede. Du kennst meine Thorheit, mich an irgend einen Menschen fest zu schließen; aber hier ist der Ausdruck nichts. Mein Wesen ist das ihrige geworden. ꝛc.

Ob ich sie liebe, frägst du? Mir ist, als sollt' ich sagen, nein! und doch häng' ich an ihr mit voller Seele. Wäre ich gewiß, daß mein Gut künftig meine Welt wäre, so wäre sie mein Weib. Auf wie viel elenden Eitelkeiten ertapp ich mich oft. Sie hat alles, alles was schätzbar ist, Geist, Herz, Unschuld, Unbefangenheit; und was ihr fehlt, ist ein Monat unter den Händen eines Tanzmeisters gewesen zu seyn, und diese elende Kleinigkeit macht, daß ich für sie erröthen würde.

Ich sehe sie, wie sie in einen glänzenden Zirkel hereintritt. Sie verbeugt sich. Ah, la fille gauche! hör ich ein Gänschen, die auf der Gottes Welt nichts kann als tanzen und verläumden, einem Gecke zu zischeln, und ich habe das Herz nicht, mir zu gestehen, daß ich das Mädchen liebe.

Laß mich! laß mich! die Natur wird siegen! und was machts, wir haben einen Tanzmeister drei Meilen von hier, er soll sie bilden und voilà la femme accomplie.

Aus diesen Fragmenten von Drommers Briefen sieht man gar leicht, daß ein schweres Wetter über

den armen Ludwig heraufzog. Der arme Ludwig! Alles, alles hatte sich gegen ihn verschworen, und er selbst half so treulich an seinem Untergange mit, als ob er dazu gedungen sey.

Fehlen konnte es nicht, Minchens unschuldige Reize, die ganze liebliche Schönheit ihrer Seele und ihres Körpers mußten einen Kenner wie Drommer auf sie aufmerksam machen. Anfangs hatte Drommer gar keinen Zweck bei dem Umgange mit Predigers, als höchstens die allgemeine Neigung jedes Jünglings in der Gesellschaft eines hübschen Mädchens zu seyn. Sehr bald aber war er sehr gern bei Minchen, und kurz darauf war er in einer strebenden Unruhe, wenn er einen ganzen Tag über sie nicht gesehen hatte.

Minchen sah Drommern in ihrem Hause sowohl, als auch bei Oberförsters mit einer hervorstechenden Achtung begegnen, was Wunder, wenn sie ihm ihre Achtung ebenfalls gab. Die Aufmerksamkeit, die der junge elegante Mann ihr zeigte, und die mit jedem Tage stieg, machte ihr eine heimliche Freude.

In Ludwigs Gesellschaft war sie ganz Freu und Entzücken, ohne sich gerade Rechenschaft ablegen zu können, worüber; in Drommers Gesellschaft fühlte sie Freude und einen heimlichen Kitzel, der

ihr wohl that, und dessen Ursach sie sich erklärte; sie fühlte sich geehrt.

Sie liebte Ludwigen von Herzen, sie hätte das Leben für ihn dahin gegeben, sie lebte, oder wenn ich mich so ausdrücken kann, ihr Leben hatte sich vertausendfacht in Ludwigs Armen; allein sie fühlte nicht, daß dieses tausendfache Leben von Ludwig ausging, und dankte ihm nicht dafür. Für das reizende Gefühl des geschmeichelten Ehrgeizes, fühlte sie, hatte sie Drommern zu danken.

Dazu kam, daß Ludwig und Drommer von ihr mit einander verglichen, gewaltig gegen einander abstachen. Sie stand in einer Ecke, und spielte mit dem kleinen Finger an ihren Lippen, und schlug ihr Auge bald auf Ludwig, bald auf Drommer.

Drommer stand da in einer nachläßigen erzählenden Stellung und sprach vom Könige, von Komödien, und dem ganzen Bettel der großen Welt. Ein simpels grünes Kleid, der Kragen schmal mit Gold und blasgelb gestickt, eine gestickte atlassene Weste, gelbe seidene Beinkleider, glänzende Stiefel, braun abgeschlagen, silberne Sporen, Jabot und Manschetten von Spitzen, das Haar nachläßig doch gut frisirt, das sah sie an Drommer. Ludwig hingegen in einer grünen Jacke, reinlich, doch ohne Zierrath, eine gelbe Tuchweste, dunkelgelb gefärbte lederne Beinkleider,

Stiefel, schwarz ohne Glanz, das Haar an den Seiten über den Ohren aufgerollt und mit Haarnadeln gesteckt, ohne Puder, und nun in einer gezwungenen Stellung, oder doch ohne Anstand.

Zwar war Ludwig schlanker, sein Gesicht jugendlicher und gesunder, sein Bein fester und stärker, seine Stimme tönender und reiner; dagegen warf Drommer den Kopf oft so sprechend in die Höh, daß er größer schien wie Ludwig, gebrauchte im Sprechen seine zarten Hände so frei und zu rechter Zeit, gab seiner Figur so viel Würde und Leben, sein Ton war so spitz, so geschliffen, so rasch, so überraschend, daß die Vergleichung der beiden allemahl zu Drommers Vortheil ausfiel.

Ludwig erzählte besser und lebhafter als Drommer; allein zum Unglück nicht, wenn Drommer dabei war, oder kam er in den Zug, war er mitten im Feuer, so brachte ihn Drommer durch einen Zweifel, den er aufwarf, oder durch das Summen einer Melodie, oder dadurch, daß er ihn gar unterbrach und mit einem imponirenden Tone ein neues Geschichtchen anfing, aus dem Texte, Ludwig erröthete, stockte, und schwieg gewöhnlich bescheiden still, weil er viel Achtung gegen den jungen Mann hatte.

Ludwig erzählte ein Geschichtchen, nannte Buch oder Mann, wo er sie gelesen, oder von dem ers erzählen gehört hatte; Drommer erzählte, und fing

jedesmal an: ich ritt oder fuhr von Berlin, oder Frankfurth nach Potsdam oder Mannheim, und da sah ich, da traf ich, u. s. w.. Er hatte die Begebenheiten immer selbst erlebt. Er beschrieb die Personen so im Detail, hatte sich allemal bei der Begebenheit etwas vorzuwerfen, das ihn noch jetzt reuete; daß seine Geschichtchen und er selbst, jedesmal an Interesse gewannen.

Ludwig und Minchen plauderten, eins hörte das andre an, sie machten beide ihre Reflexionen, und diese waren gewöhnlich eins. Sie sahen die Dinge fast immer aus einem Gesichtspunkte sie schwätzten darüber, das war alles.

Mit Drommer war es ein ganz Anderes. Er behauptete im Gespräch mit Minchen etwas auffallendes, wußte unvermerkt Minchen in einen Streit darüber zu verwickeln. Man sprach darüber hin und her. Man gab hier nach, dort vertheidigte man sich desto heftiger. Man verglich sich am Ende, jedes gab etwas nach, man ward eins, Drommer küßte Minchen die Hand, und versicherte, daß er in jeder Unterredung mit ihr etwas lerne.

Minchen fühlte, daß sie nicht bloß mit Drommer schwatzte, sie gewann durch einen Streit dieser Art allemal am Gefühl ihres eigenen Werths.

Ludwig

Ludwig saß am Klaviere und spielte seine Arie und Minchen sang dazu. Ludwig spielte gewiß sehr richtig und mit Gefühl. Die Singstücke waren kleinere Lieder, das einzige von größern, was beide hatten und sangen war von Rolle die Kantate auf die Wiederkunft des Königs 1763 aus dem Kriege.

Der Schlußchor: Silberbach, rausche dieses Lob uns nach u. s. w. war des alten Wallers Lieblingsmusik. Minchen und Ludwig sangen es beide gewiß ganz gut. Die Kadenze auf Pan schien ihnen oft lächerlich, sie sangen sie indeß so gut sie konnten. Beider Stimmen waren rein und natürlich, und wenn Ludwig spielte oder sang, dann fühlte Minchen gewiß in jeder Nerve Liebe, die innigste schwärmerischeste Liebe gegen Ludwig.

Drommer hatte, so lange er da war, das Klavier noch nicht angesehen. Oberförsters und Predigers waren einmahl bei ihm. Man besah seine Zimmer; zuletzt führte Drommer sie in sein Studierzimmer.

Sie spielen Klavier? rief Minchen, als ihr ein sehr schönes Instrument in die Augen fiel. Ich klimpere ein wenig, wenn mir niemand zuhört, antwortete Drommer nachlässig, und öfnete die Thüre, die in den Garten führte.

O spielen Sie doch einmahl, bat Minchen. Drommer öfnete das Instrument, und spielte das Blatt, das auf dem Pult lag. Es war: welche Fluren, welche Tänze u. s. w.

Das Instrument war tausendmahl schöner als die alten abgenützten Klaviere des Predigers und des Oberförsters. Minchen gerieth über den Ton des Instruments in Entzücken, und nicht sowohl über Drommers Spiel, obwohl sie beides verwechselte. Sie bat ihn, mehr zu spielen, und er spielte lauter Sonaten oder Bravour Arien. Endlich ließ er sich auch bereden zu singen. Er sang, die Manieren im Singen, das Fallen, das nach und nach Wiederaufleben der Stimme, das Moduliren u. s. w. war ihr neu.

Minchen fragte nach dem Warum, und Drommer hielt ihr eine kleine Vorlesung über den Gesang, von der Minchen gar nicht viel begriff, als höchstens so viel, daß sie und Ludwig nicht sängen als sie sollten.

Um ihr den Handel begreiflicher zu machen, ließ er sie singen, er lehrte sie mit der Stimme schluchzen, die Stimme heben und sterben lassen, und ein Bravo! ein Göttlich! über das andere belohnte die Mühe des Mädchens.

Die Schönheit des Instruments bestach Minchen. Sie hielt Drommer für einen Virtuosen, und

ob ihr schon die Eleganz der Zimmer des Hauses sehr gefiel, so bat sie den jungen Mann doch eifrig, ihr noch vorzuspielen. Ludwig lobte eben so herzlich das Spiel Drommers, und da Ludwig sich niedersetzte, so machte ihn Drommer aufmerksam auf die Delikatesse des Spiels, er zeigte ihm Manieren, lehrte ihn dieses und jenes, das im Grunde Kleinigkeiten waren, denen aber Drommer einen großen Werth gab.

Ludwig sang mit Drommer ein Duett. Drommer sang zwar nicht so gut als Ludwig, allein seine Manieren, die Ludwig nachahmen wollte, gaben ihm ein großes Gewicht, und Minchen sowohl als Ludwig waren von seinen musikalischen Vorzügen überzeugt.

Drommer spielte nun öfters auch bei Predigers, und wenn er ein idolo mio oder ein dolce amor sang, und dann dabei ein feuchtes Auge mit einem Seufzer auf Minchen warf, so that das seine volle Wirkung.

Du süßer Wohnplatz stiller Freuden u. s. w. sang er mit so vielem Ausdruck, mit so bestimmtem Hindeuten auf Minchen, daß es sogar der Predigerin merklich zu werden anfing.

Der arme Ludwig sagte zu Minchen ganz ehrlich: Minchen, ich habe dich herzlich lieb! es ihr

zusingen, es ihr aus einem Buche vorzulesen, war ihm nie eingefallen.

Drommer las aus englischen, aus italienischen Büchern zu teutsch vor, las hin und wieder eine italienische Stanze, um Minchen einen Begriff von dem weichen Tone der Sprache zu geben. Er lehrte sie englisch lesen, und einige gewöhnliche Dinge verstehen, ach! und das arme Minchen hatte tausend Freude daran. Sie konnte etwas, was ihr Vater und selbst der Oberförster nicht konnten.

Shall wa walk - a little round the village? Gehen wir ein wenig ums Dorf? wenn er so fragte, antwortete Minchen mit frölichen Augen ihr yes, Sir! und der arme Ludwig wartete sich halb todt auf dem Holzberge, wo sie versprochen hatte, hinzukommen.

Minchen lief nicht mehr, und hüpfte nicht mehr, sie ging anständig. Minchen war es nicht mehr gleichgültig, wie ihr Haar unter dem Strohhute saß. Eine Verwandtin von Drommer, die sich auf einer kleinen Reise dort einen Tag aufhielt, ward ihr Muster für ihren Haarputz.

Drommer reformirte nach und nach Minchens ganzen Anzug. Ein Glück war es für Minchen, daß dieses nur nach und nach geschah. Auch mit Ludwig geschah allmählich eine Verwandlung, er zog sich besser

an, er frisirte sich, und Drommer freute sich über sein Tagewerk von ganzem Herzen.

Minchen lebte noch immer mit Ludwig auf den vertrautesten Fuß, indeß hatte Drommer doch eine große Superiorität über sie, sie theilte sich nicht zwischen beiden. Nein! was sie für Ludwig fühlte, war etwas ganz anders, als was sie für Drommer fühlte. Ludwig hatte ihre Liebe und Drommer ihre Achtung.

Ludwig blieb anfangs ganz unbefangen bei dieser Revolution. Indeß war ihm doch oft schon der Vorzug zuwider, den Minchen Drommern so anscheinend gab, und diese widrige Empfindung äußerte sich ganz bestimmt einmahl, da Minchen nach einem kleinen Zwiste, den er mit ihr über diesen Vorzug gehabt hatte, sehr empfindlich ward, und auf sein Bitten nicht wieder gut seyn wollte.

Drommer kam darauf zu, sah die Empfindlichkeit Minchens, fragte, hörte, und sagte: ich ersuche Sie, Mamsel, seyn Sie wieder gut mit ihm!

Minchen bot Ludwigen die Hand. Ludwig antwortete: jetzt will ich nicht! und ging davon.

Eine Kleinigkeit, die kaum der Rede werth ist, legte den Grund zu Minchens ganzem nachherigen schiefen Betragen.

Drommer und Ludwig waren bei Minchen im Zimmer. Eine Magd ging eilig durch das Zimmer. Hör sie, mein Kind, sagte Drommer: geb sie mir ein Glas Wasser!

Die Magd ward roth, ging, und brachte auf einem Teller ein Glas Wasser, und präsentirte es mit Scheu Drommern.

Ludwig sagte in dem Augenblicke: bringe sie mir doch auch eins.

Trotzig antwortete die Magd, die ihn als Kind noch gekannt hatte: Ei, ich habe keine Zeit; in der Küche ist Wasser! und ging hinaus. Ludwig erröthete und war verlegen. Minchen glühte wie eine Fackel, sie sprang hastig hinaus, und es war das erste mahl, daß sie einer Magd unartig begegnete. Die Magd kam mit Wasser herein; allein Ludwig hatte in diesem Augenblicke entsetzlich bei Minchen verloren.

Die scheue Ehrerbietung der Magd gegen Drommer, und die nachlässige Unhöflichkeit gegen Ludwig machte, daß sie sich zum ersten mahle vor Ludwigen schämte.

Hundertmahl hätte das so kommen können, hundertmahl war es so gekommen, ohne daß sie es beobachtet hatte; aber hier, in Drommers Gegenwart, der durch ein kleines Lächeln doch zeigte, daß er es

gehört habe; es war unerträglich, Minchen wünschte sich unter die Erde.

Sie konnte den ganzen Abend nicht ihr Auge auf Ludwig schlagen, ohne es theils aus Scham, theils aus Unwillen zu verfinstern. Diese kleine unbedeutende Begebenheit mit dem Wasser brachte Minchen zu Ueberlegungen, zu Vergleichungen, zu Wünschen, in denen Drommer sehr hervorstechend figurirte, und in denen Ludwig nur au fond du theatre erschien.

Nach und nach kamen denn noch tausend Kleinigkeiten bei Drommer zum Vorschein, die er aber sehr geltend zu machen wußte. Man ging eines Abends in Drommers Garten umher. Minchen rief gegen das Haus, das ein ziemlich deutliches Echo machte.

Drommer lief hinein, holte eine Flöte, das Echo wiederholte die Flötentöne. Er wollte eben die Flöte wieder hineintragen, als ihn Minchen bat, doch zu blasen. Er blies; der stille Sommerabend, der helle Himmel, das Duften der Blüthen, das nahe Rauschen des Teichs, der Schlag der Nachtigall, und dazu nun der Gesang der schönen Flöte, die Drommer ganz gut blies. — Minchen war entzückt, Minchen lehnte sich vertraulich an Drommer, an dessen linker Seite sie saß, an, und drückte Lud-

wigs Hand an ihren Busen; sie saß zwischen beiden in der Mitte.

Drommer konnte kaum fortspielen, so entzückt schlug sein Herz bei Minchens vertraulicher Lage. Er wünschte Ludwigen ins Pfefferland, und Ludwig war so voll, so bang, er wäre gern zu Minchens Füßen niedergestürzt, wenn nicht Drommer da gewesen wäre, und sicher hätte Minchen Ludwigs Entzücken getheilt, wenn nicht Drommer da gewesen wäre.

Alle Vollkommenheiten Drommers hatten sich nun gezeigt, und der Mann hatte den Kunstgriff von dem, was er am fertigsten wußte, als Kleinigkeit, und von Kleinigkeiten als wichtigen Dingen zu reden. Kunstgriff? wohl nicht, allein Gewohnheit; er dachte dabei an nichts Böses.

So vielen Geschmack Minchen an Drommers Gesellschaft empfand, und es war nicht wenig, weil ihre ganze Eitelkeit dabei im Spiele war, so groß auch die Achtung war, die sie gegen ihn fühlte; so hatte doch Ludwig nichts von ihrer Liebe, aber wohl von den vertrauten Aeußerungen ihrer Liebe verloren.

Anfangs äußerte sich Ludwig scherzhaft darüber; da aber Minchen darauf nicht merkte, sondern in eben diesen Augenblicken Ludwigen rieth, sich nach Drom-

mer zu bilden; so ward Ludwig nach und nach empfindlich.

Es kam unter beiden zu kleinen Zwistigkeiten, zu empfindlichem Wortwechsel. Minchen that einige Tage böse, Ludwig bat um Vergebung, oder Ludwig ward böse und Minchen bat um Vergebung. Eine herzliche Versöhnung, in der beider ganze Liebe allein sprach, endigte diese trüben Zwischenräume allemahl.

In dieser Zeit fiel die Geschichte mit dem Glase Wasser vor, und von da an, hatte Ludwig mehr Mühe als sonst, sich Minchen zu versöhnen. Sie war jetzt empfindlicher als sonst, sie behandelte ihn oft nachlässig, Ludwig schwärmte dann drei Tage in den Forsten umher, und Gnade in den drei Tagen dem, den er auf einer Ungerechtigkeit ertappte.

Was vollends diesen kleinen Hetzereien einen widrigen Schwung gab, war eine kleine Begebenheit, die in dieser Zeit vorfiel. Drommer gab seinen Leuten ein Tanzfest, er hatte dazu Predigers und Oberförsters eingeladen, und eröfnete den Ball mit Minchen. Er tanzte so schön, daß Ludwig ihn zum ersten mahle beneidete, und eine bittere Empfindung in seinem Herzen aufwallen fühlte.

Indeß nach und nach verlor sich die Schärfe der Empfindung, und er ging mit einem freundlichen

Gesicht zu Minchen: nun Minchen, willst du mit mir tanzen?

Ja, von Herzen gern, lieber Ludwig! —

Ludwig stand mit ihr an einem Fenster, hatte ihre Hand gefaßt und schwatzte mit ihr von dem Vorzuge, den sie Drommern gäbe, und Minchen machte ein finsteres Gesicht.

In dem Augenblicke kam Drommer und sagte; nun, noch einen Tanz, ich will Sie noch eine schöne Tour lehren!

Minchen zog ihre Hand aus Ludwigs Hand, und antwortete Drommern freundlich: o ja, wenn Sie wollen! und ging mit Drommern auf den Platz.

Das arme Mädchen glaubte, sie wäre das dem Wirthe des Hauses schuldig. Sie dachte an nichts arges. Ludwig aber war Feuer und Flamme. Er nahm das hübscheste Mädchen, in der Absicht recht schön mit ihr zu thun; allein seine Wuth stieg während des Tanzes so hoch, daß er seine Tänzerin verließ, und schluchzend und wie rasend dreimahl den Garten durchlief.

Wie er wieder hinein kam, trat Minchen auf ihn zu, und fragte ihn, ob er mit ihr tanzen wollte.

Nein! antwortete er trotzig.

Was fehlt dir, Ludwig?

Er ließ sie stehen und ging mit einem halbverächtlichen Gesichte.

Minchen, die sich nichts bewußt war, nahm das bitter übel, und um den Trotzkopf zu bestrafen, nahm sie sich vor, recht freundlich mit Drommer zu seyn.

Sie war es, und Drommer nahm es für Liebe, und schwamm in einem Meere von Entzücken.

Drommer zog sie in eine Ecke, und erklärte Minchen seine Liebe, in allen den stolzen Phrasen unserer Romane.

Minchen begriff zwar wenig von dieser transzendentellen Sprache; allein da Ludwig in der Nähe war, so antwortete sie freundlich, drückte Drommern die Hand, litt es, daß er sie umfaßte, und da Drommer sie fragte: darf ich mit Ihren Eltern reden? so begriff das unschuldige Mädchen noch weniger, was ihre Eltern bei diesem ganzen Gespräch zu thun haben könnten, und antwortete freundlich: recht gern!

Bei Ludwigen war aber kein Wort auf die Erde gefallen. Er verstand, was Drommer wollte, er hörte, was Minchen antwortete, er knirschte mit den Zähnen, suchte seinen Hut, und ging ihn den ganzen Weg mit den Händen zerknitternd und mit den Zähnen zerreissend nach Hause.

Der alte Oberförster, der schon früher heim gegangen war, sah die innerliche Wuth des jungen Menschen und schwieg. Schon lange hatte er die kleinen Mißhelligkeiten zwischen beiden jungen Leuten gesehn, und hatte geschwiegen.

Der Prediger erinnerte ihn einige mahle, daß Minchen und Ludwig nun den Zeitpunkt, der zu ihrer Hochzeit ehemals bestimmt war, erreicht hätten.

Gevatter Prediger, sagte der Oberförster, wenns noch so wäre als damahls, so möchte es seyn. Ich möchte gern Ludwigen so glücklich sehn als Minchen. Es giebt jetzt bei beiden Sturmwetter. Ueberstehen sie das, dann können wir Alten beide uns ruhig auf unser Sargkissen legen, dann sind sie geborgen; aber, aber — er schüttelte den Kopf.

Laßt uns noch eine Zeit es ansehen. Zur Hochzeit ist es immer noch Zeit, laß den Wein erst gähren! Was denn überbleibt, ist gesund für Seel und Leib.

Der Prediger begriff zwar davon nichts; allein schon längst gewohnt, dem Oberförster in allem zu folgen, schwieg er eine Zeitlang; doch da er mehrere mahle davon anfing und der Oberförster immer räthselhafter sprach: so glaubte er, der Handel sei dem Oberförster leid geworden. Er schwieg davon.

Ludwig war diesen Abend tobend, er ging im Garten auf und ab, sprach mit sich selbst, zerbrach eine Bohnenstange mit einer großen Heftigkeit, die ihm in den Weg kam, und fochte mit den Stücken, wie ein Unsinniger.

Nach einer Stunde kam er herein. Sein Vater redete mit ihm, führte nachlässig das Gespräch auf den Wankelmuth der Menschen, und Ludwigs bittre Sentenzen über diesen Punkt, belehrten den Oberförster über den Vorfall.

Man legte sich nieder; der Oberförster voll Sorge für Ludwig, Ludwig voll Verdruß und Wuth auf Drommer und Minchen.

Am andern Morgen kam Drommer, dem Prediger seinen Antrag zu thun, da Minchen eben zu Oberförsters gegangen war, Ludwigen den Kopf zu waschen, daß er früher weggegangen sei vom Tanze als sie. Ludwig war schon vor Sonnenaufgang in den Forst gelaufen.

Höre, liebe Mine, fing der Oberförster an, und setzte sich zu ihr, und hielt sie vor sich: der Drommer ist ein lieber Mann. — O gewiß, Väterchen, das ist er.

Und hat dich sehr lieb?

Das glaub ich auch, allein wenn ich nur so alles das könnte, was ein Mädchen so wissen muß. Ich

fürchte mich immer vor ihm, wenn ich einen kleinen Fehler mache.

Fürchtest du dich auch vor Ludwigen?

O nein, gar nicht. Aber daß Ludwig schon fort ist, das ist mir ärgerlich. — Ich weiß nicht, wie der Ludwig jetzt ist, immer so muksch. —

Vielleicht hat er dich nicht mehr so lieb, als sonst.

Minchen sah mit großen Augen den Oberförster an, und fragte langsam: was?

Ich sage, Ludwig hat dich nicht mehr so lieb, als sonst.

Nicht? sagte Minchen, und setzte dann weinend hinzu: was thue ich ihm aber? — Aber das ist nicht wahr, sagte sie nach einem kleinen Bedenken, und wischte sich die Augen. Nicht wahr, es ist nicht so? Ludwig hat mich lieb.

Wenns nun aber wäre?

O ich glaube, so müßte ich sterben.

Der Oberförster streichelte ihr lächelnd die Wange, und sagte: es ist alles gut, mein liebes Kind. Euer Mund belügt euch, eure Herzen reden wahr. Geh nach Hause, Minchen. Es wird bald alles gut seyn.

Drommer hatte indessen bei Minchens Eltern seinen Antrag angebracht. Der Prediger hatte nicht ja und nicht nein gesagt. Man dankte ihm für die

Ehre des Antrags, und versprach es in Ueberlegung zu nehmen, sagte ihm aber zugleich, daß Minchen schon halb und halb versagt sey. Drommer rieth auf Ludwigen und man bekannte auf ihn.

Drommer behauptete, daß Minchen ihm ihr Herz gegeben habe und um seinen heutigen Schritt wisse so ging er.

Jetzt fingen beide Eltern über den Antrag an zu reden. Der Prediger berührte des Oberförsters zweideutige Kälte in Absicht der Verbindung Minchens und Ludwigs; die Predigerin hielt sich besonders bei den guten Umständen Drommers auf, und beide waren wenigstens darüber eins, daß, wenn die Sache ginge, es ein Glück für Minchen wäre.

Geh zum Gevatter hinüber, sagte die Predigerin, und rede mit ihm. --- Das will ich thun: sagte der Prediger, faßte seinen Schlafrock zusammen, schob die Mütze über die Stirn und ging hinüber.

Minchen war schon fort und in Gedanken gegen den Wald hinaufgeschlendert, da ihr Vater zu dem Oberförster kam.

Der Prediger erzählte dem Oberförster Drommers Antrag, und fragte, was dabei zu thun sei.

Hm! meinte der Oberförster: die Sache wäre nicht so eilig; man sollte den jungen Leuten ihren

Willen lassen, er stände dafür, daß Minchen sowohl als Ludwig ihres Handels eins wären.

Minchen nicht! sagte Waller, Minchen hat Drommern ihr Ja schon halb und halb gegeben.

Ist nicht wahr! brummte der Förster: das lügt Drommer. Minchen giebt Drommern ihr Wort nie. Minchen liebt Ludwigen.

Ludwig trat in diesem Augenblick mit einem Armensündergesicht in die Thüre, und warf seine Büchse in einen Winkel.

Ludwig! hob der Oberförster sogleich an, wie er herein trat: Ludwig, Minchen soll deine Frau werden.

Ich will sie nicht! sprach Ludwig kalt und bitter.

Die beiden Alten standen bei dieser Antwort wie ein paar Steine.

Bursche, was steckt dir im Kopfe? Minchen, Pastors Minchen.

Ich will sie nicht! antwortete Ludwig mit doppelter Heftigkeit.

Aber um aller Welt willen, Ludwig, warum nicht?

Weil, weil --- ich sie --- verachte --- tief --- tief --- verachte, und nun ging er zur Thüre hinaus.

Der Förster war aus aller Kontenanze, in Gegenwart von Minchens Vater das zu hören. Es war arg, sehr arg.

Der Prediger sah aus einem Winkel der Stube in den andern. Der Bursche ist toll! rief der Oberförster, und sprang hinaus seinem Sohne nach. Der Prediger stand einige Augenblicke noch allein, schüttelte den Kopf, und ging endlich auch hinaus zu seiner Frau, die schon neugierig am Fenster stand, und auf ihn harrte.

Ich habe mir einen Aerger geholt von Oberförsters! sagte er herein tretend ein wenig heftig, und bemerkte nicht, daß Minchen hinter der Stubenthüre saß und mit einem Tuche die Augen trocknete.

Minchen war gegen das Holz hinaufgeschlendert, und erblickte von weitem Ludwigen, der zurück kam: Ludwig! Ludwig! rief sie ihm entgegen. Ludwig sah auf, erblickte sie, grüßte sie mit einer hönischen Verbeugung, schlug einen andern Weg ein, blieb auf der Wiese bei einem Mädchen stehen, das Grummet wandte, und Minchen sah und hörte, wie er mit diesem sehr hübschen Mädchen schäkerte.

Sie erschrak, sie stand einige Augenblicke ganz starr, sah hin, als ob sie ihren Augen nicht traute; endlich schlich sie doch ihm nach. Wie Ludwig sie

kommen sah, erhob er ein Gelächter, und ging schnell davon.

In diesem Augenblick fielen ihr die Worte des Oberförsters wieder ein: Vielleicht liebt er dich nicht mehr! --- O der Bösewicht! rief sie laut auf, und nun ging sie mit sich selbst redend, weinend, und böse den Hügel herab nach Hause, sie war denselben Augenblick in die Stube getreten, als der Vater aus Oberförsters Hause kam, sonst würde die Mutter schon sie über den Antrag Drommers belehrt haben.

Ich habe mir einen Aerger geholt von Oberförsters! fing der Vater an.

Wie so denn, Männchen?

Wir tragen dem Laffen, dem Ludwig, Minchen zur Frau an, und der --- antwortet, ich will sie nicht, weil ich sie verachte!

O Jesus! schrie Minchen auf, und erblaßte.

Minchens Seufzer wurde von dem aufbrasenden Schelten der Frau Pastorin verschlungen, die nun in einem unaufhörlichen Flusse von Ausrufen: wie? verachten? unser Kind? der Laffe! u. s. w. sich ergoß.

Minchen erfuhr denn endlich den Handel ausführlich, nur durch den Ton und die Stimme des Predigers ganz entstellt. Ludwig sah wütend aus, und in diese Wuth mischte sich eine verhaltene Trauer,

da er die Worte sagte: weil ich sie --- tief verachte! allein wie der Prediger Minchen die Worte wiederholte, so machte er dabei eine hönische lächelnde Miene, und der Ton dieser Worte ward in seinem Munde spottend, da er in Ludwigs Munde blos grollend gewesen war.

Minchen hörte alles an, und ihr Herz war durch Schmerz, Gram, Zorn und Verdruß zerrissen, und in diesem Augenblicke, warf ihr die Predigerin den Antrag Drommers ins Gesicht, sprach mit ihr von Kutsch und Pferden, von schönen Kleidern u. s. w.

Minchen antwortete nichts, sie fiel mit ihrer Phantasie darauf, wie sie am Arm Drommers, in Wagen mit ihm, auf Spatziergängen mit ihm die vollste Rache an Ludwigen nehmen könnte: sie war noch in der ersten Hitze über die doppelte Beschimpfung von diesem Morgen, sie sah Ludwigen noch einmahl auf der Wiese bei dem hübschen Mädchen, hörte seine Lache, hörte ihn sagen, ich verachte sie! und auf einmahl rief sie: ja, Mutter, ich will Drommern haben!

Während das in Predigers Hause vorging, sprach der Oberförster mit Ludwig. Anfangs war Ludwig nicht zur Sprache zu bringen! endlich da ihn der Oberförster mehrere mahle versicherte, daß Minchen ihn liebe, antwortete er mit einer bittern

Rache: und ich versichere Sie, daß sie Drommern liebt. Ich habe ja gestern mit meinen beiden Ohren gehört.

Und was?

Ludwig erzählte seinem Vater nun, was er den Abend vorher beim Tanze gehört hatte; allein wieder mit Zusätzen, die seine Empfindlichkeit hinzufügte; er erzählte von Minchens Entzücken, bei der Liebeserklärung Drommers, von ihren süßen liebkosenden Antworten u. s. w.

Es ist nicht wahr! rief der Oberförster.

Nicht wahr, was ich gehört und gesehen habe; nicht wahr, wenn sie heut oder morgen ja sagt; nicht wahr, wenn sie am Altare stehen und getraut werden; nicht wahr, wenn sie ins Kindbette kommt! ha! ha! ha!

Ludwig, sie wird nicht ja sagen! sagte der Oberförster etwas verlegen und ärgerlich.

O wenn Drommer nur heute anhielte, wir wollten sehn! antwortete Ludwig.

Er hat angehalten.

Angehalten? fragte Ludwig und ward bleich wie Kalch, angehalten! setzte er kalt und bitter und grimmig hinzu. Meinetwegen, ich mögte sie nicht, und wenn sie nein sagte! allein sie hat ja gesagt.

O wahrhaftig nicht, Ludwig!

Sie hat! Gehn Sie hinüber und fragen Sie! Sie hat, bei Gott, bei allen Himmeln, bei meiner und Ihrer Seeligkeit Ja gesagt!

Der Oberförster schüttelte bedächtig sein Haupt, ging zur Thüre hinaus und hinüber. Der Pfarrer kam ihm entgegen vor der Hausthüre. Gevatter, sagte der Oberförster, ich habe eine Bitte an dich --- oder hast du deinem Mädchen schon von Drommers Antrage gesagt?

O ja! das verstand sich am Rande.

Verstand sich nicht, Gevatter, und Minchen? --- Er stand erwartend.

Hat eingewilligt!

Eingewilligt? --- Gevatter! --- Ihr habt sie beredet!

O wahrhaftig nicht! Sie hat freiwillig ja gesagt, und mit Freuden ja gesagt. Willst du es von ihr selbst hören: ---

Minchen trat eben heraus.

Minchen, fragte der Vater: hast du nicht zu Drommer ja gesagt?

Ja! antwortete Minchen. Ich will Drommern und keinen andern! und so ging sie über die Hausflur.

Nun, so ist der Teufel denn ganz los! sagte der Oberförster böse und bitter, so wollt ich, daß den

Drommer der Vogel Greif auf die Alpen geführt hätte! Adieu, Gevatter!

Ludwig stand an der Stubenthüre, und fragte finster: nun?

Du hast Recht, Ludwig. Ich wollte den Drommer holte --- Jetzt sah er, daß Ludwig blaß war wie ein Sterbender. Ludwig! rief er: mein Sohn!

Ludwig faßte seines Vaters Hand, und ein warmer Strom von Thränen bedeckte sie, und schluchzend sagte er: O Vater, Vater, die Menschen sind Ungeheuer!

Der Oberförster tröstete seinen Sohn, und wollte ihm Hofnung machen; aber wild und ungestüm warf Ludwig alle Hofnungen von sich, und sein Mund stieß die fürchterlichsten Eide aus, nie wieder an Minchen zu denken, auch wenn sie sich ihm jetzt reuevoll zu Füßen würfe.

Der alte Mann war zu bedauren. Er fühlte, daß er die ganze unglückliche Wendung hätte vermeiden können, wenn er anders verfahren wäre, er ging in ein entferntes Zimmer und weinte in einem Fenster helle Zähren. Er hielt alles verloren, weil er alles so für Ernst nahm, wie es ihm Ernst schien. Er glaubte Minchen habe der glänzenden Umstände Drommers wegen eingewilligt ihn zu heyrathen, und so schien ihm das Lied zu Ende.

Die Predigerin erhielt Mittags Minchens Phantasie in einem ewigen Wirbel. Sie erhob Drommers gute Eigenschaften bis an den Himmel, und setzte Ludwig bis in die Hölle herab. Minchen war überall Drommern nicht abgeneigt, und die Bilder von Drommers Wohlstande, von dem Ueberfluß, in dem sie leben, von der Eleganz, die sie künftig umgeben sollte, würkten auf Minchen mit aller Kraft; allein immer sah sie doch nur alle die schönfarbigen Bilder, welche die Mutter mahlte als Mittel an, sich an Ludwigen zu rächen.

Sie warf nie einen Blick auf die Minute, wo sie Drommers Frau werden sollte; sicher hätte sie da zurück gebebt, und die Liebe würde sehr bald alle die schönen Bilder ausgelöscht haben; sie sah sich nur immer schon als Drommers Frau, oder vielmehr dachte sie nur, daß Ludwig es glauben sollte, sie sey es, und sie weidete sich an seinem Verdrusse.

Nach Tische kam Drommer die Gasse herauf, die Mutter, die ihn sah, ging wie von ohngefähr vor die Thüre, da eben Drommer vorübergehen mußte. Drommer redete die Predigerin an, ein Wort gab das andere, und die Predigerin konnte es dem jungen Mann nicht verschweigen, daß Minchen zu seinem Vorschlage ja gesagt habe.

Drommer trat nun hinein. Armes Mädchen, wo ist nun dein Triumph, wo deine Rache? ---

Minchen stand bebend, sie glaubte zu vergehn, da sie Drommern sah, der ihre Hand ergriff und sie an seine Lippen drückte. In dem Augenblicke schrie ihr ganzes Wesen mit tausend Stimmen: ich liebe Ludwig! und das arme furchtsame Mädchen wagte kaum einen Seufzer entschlüpfen zu lassen, mit dem sie den Widerwillen andeutete, den sie gegen jeden andern Mann in der Welt hatte.

Wie wollte sie jetzt nein sagen, einem Manne, den sie unbegränzt achtete, denn sie fürchtete. Ihre Mutter drang auf sie ein, Drommer bestürmte sie, der Vater betrachtete sie lächelnd. Alles war gegen sie. Ihre Natur empörte sich, ihre Lebenskräfte waren im Aufruhr, ihr Herz war zerrissen, eine entsetzliche Angst faßte sie, sie ergriff ihres Vaters Schlafrock, sah mit dem wehmüthigsten Blicke zu ihm hinauf. Der Vater ergriff ihre Hand, Drommer näherte die seinige, der Vater legte ihre Hand in Drommers Hand, sie ward blaß, o du mein Gott! rief sie bestürzt.

Sind Sie mein, bestes Mädchen? fragte Drommer. Sage doch Ja, Minchen! sprach die Mutter. Liebes Kind, Gott mag euch beide segnen! sagte der Vater, und Minchen das arme, unglückliche, gedrängte, bestürzte Mädchen sagte in dieser Verwirrung, ohne zu wissen, wo sie war, was sie sagte: Nun Gott! Ja! ja!

In dem Augenblicke hatte sie einen brillantenen Ring auf dem Finger, einen warmen Kuß auf ihren Lippen, ihres Vaters Hand auf ihrem Haupte, und ihrer Mutter wortreiche Gratulazion um die Ohren. Es summte ihr vor den Ohren, ihre Knie wankten, sie sah, sie hörte nichts mehr, sie sank in ihres Vaters Arme, und lag da in tiefer Ohnmacht.

Als sie sich erholt hatte, redete man auf sie ein, man scherzte, man erzählte, sie konnte zu keinem Gedanken kommen, und alles was sie fühlte war eine bodenlose Angst, alles was sie dachte war das Wort: Ludwig!

Minchen, Minchen! wo ist nun der stolze Blick, den du auf Ludwig an Drommers Arm schießen willst? Wo ist nun die kalte nachlässige Miene, die du machen willst, wenn Ludwig dich mit Drommer sieht? das arme Mädchen sitzt da, mit dem Gesichte einer Todesverbrecherin, und wagt es nicht ans Fenster zu gehen, aus Furcht Ludwigs Auge möchte sie erblicken.

Sie ging auf ihre Kammer, da rang sie die Hände, da weinte sie aus voller Brust, da warf sie sich auf ihr Bette mit dem Gesicht, und schluchzte, daß sie von Steinen hätte Mitleiden erpressen müssen. Sie legte den Ring in ein Schächtelchen, und schob es tief unter ihr Bette, sie lauschte um das Fenster hin, ob sie Ludwigen nicht sehen würde, und

trat er vor die Thüre, so fuhr sie zurück, als ob sie ein Gespenst erblickt hätte.

Am andern Morgen sandte Drommer seidne Zeuge von aller Farbe, Putz in großer Menge, und ein: o Gott! o Gott: entfuhr mit einem Strom von Thränen dem unglücklichen Mädchen. Sie rührte nichts an, und so sehr ihre Mutter auch bat, so mochte sie nichts, gar nichts sehen.

Kam Drommer, so zwang sie sich so gut sie konnte; die Furcht, die Achtung, die sie gegen ihn hatte, gaben ihr eine leidliche Haltung. Jeden Kuß, jeden Druck der Hand, jede Umarmung duldete sie, ohne sie zu erwiedern. Sie duldete wie ein Lamm unter dem Eisen seines Scherers. Indes war sie zu keinem Spatziergange mit Drommern zu bewegen, so sehr er auch flehete, so ernsthaft auch die Mutter es ihr befahl. Ja! da Drommer sie den Tag darauf gebeten hatte, so mußten sich Vater und Mutter bequemen, mit ihr aus der Hinterthüre, und durch einen unbequemen Weg nach Drommers Hause zu gehen. Man konnte sie auf keine Weise bewegen, vorn zur Thüre hinaus zu gehen

Die Mägde verbreiteten sehr bald die große Nachricht, daß Minchen des reichen Drommers Braut sei. Der Oberförster erfuhr es noch an eben dem Tage, da Minchen ja gesagt hatte. Eine große Thräne lief dem Alten über die Wange. Er drehete sich unwillig

um, schleuderte die Thräne mit dem Finger ab, und rief seinem Sohn,

Da setze dich, Ludwig! fing er an: wir haben mit einander zu reden. — Lieber Junge, es giebt der Dinge so viel in der Welt, die einem kontrair ehe n, daß — (noch eine Thräne.)

Höre, lieber Ludwig, ich glaube, Minchen da drüben hat sich wirklich verlobt, mit dem Drommer! — Ich weiß nicht was mir in die Kehle gekommen. ---

Ludwig saß ganz still, die Hände auf seine Knie gestützt, und sah mit einem halb dummen, halb finstern Gesicht starr durchs Fenster!

Hörst du, Minchen hat sich wirklich mit Drommer verlobt, und die Hochzeit soll ---

Nun ja doch, antwortete Ludwig kalt --- Hochzeit folgt allemahl auf Verlobung. Was geht das mich an? oder will sie mich zur Hochzeit bitten?

Nun, geh nur, Ludwig. Ich seh es ist noch zu früh mit dir drüber zu reden. Wenn du einmahl geweint hast, so will ich weiter reden.

Ludwig ballte beide Fäuste und ging hinaus, durchstrich alle Forsten, schoß, ohne ein Thier zu sehen und kam wieder ohne Pulver und Blei.

Am andern Morgen ließ der Oberförster ganz früh den Prediger ersuchen auf einen Augenblick zu ihm herüber zu kommen. Der Prediger kam, und

der Oberförster redete ihn freundlich an: Hör Gevatter mich dünket, du hast einen Streich gemacht, der nicht weise ist. Ist es wahr, ist Minchen mit Drommer verlobt? ---

Ja, gestern um drei Uhr!

Und warum so eilig? ---

Ist meiner Frauen Schuld.

Ja, wenn sie schon verlobt sind, so ist's freilich unmöglich. Hört, lieber Freund! das Ding ist nun nicht anders, ob es gleich ein schlimmes Ende nehmen kann. Ludwig liebt Minchen, und Minchen, wenn ich mich nicht sehr irre, auch Ludwigen. Sind sie wirklich ordentlich verlobt, mit Ring und Ja?

Mit Ring und Ja!

Nun so gebe Gott seinen Seegen im reichen Maaße dazu. Ich gratulire, Gevatter, zwar mit einem schweren Herzen, aber doch mit dem Herzen. -- Mein Junge, lieber Freund, muß nur ein wenig geschont werden, darum sey so gut, und komm nicht etwa hieher um eine Braut-Visite zu machen, oder bittet mich oder Ludwigen nicht zur Hochzeit, und laß doch die Brautleute, wenns möglich ist, lieber zu Hause ihr Wesen haben, als draussen. Ludwig ist ein Hitzkopf, ich möchte nicht, daß zwischen uns --- Wir sind schon seit zwanzig Jahren Freunde, und wollens

bleiben bis sie uns dahin tragen. Thut mir den Gefallen.

Hat gute Wege, lieber Oberförster. Geschieht ohnehin nicht. Das Mädchen will nicht aus, nicht einmahl in die Thüre, sie geht um alles nicht einmahl ans Fenster. Und die Braut-Visite? Meine Frau wollte zwar, aber Minchen hats rund abgeschlagen, und so auch mit der Hochzeit.

Hört, lieber Pastor, das Ding ist nicht, wie es seyn sollte. Bittet den lieben Gott, daß er alles Unglück abwenden mag.

Ich denke auch so, antwortete der Prediger, und die beiden Väter schieden mit schwerem Herzen.

Der Oberförster nahm doch den Abend seinen Sohn auf die Seite, und bat ihn, eine kleine Reise für ihn zu machen.

Ich soll fort, bis die Hochzeit vorüber ist? fragte Ludwig kalt. O ja, ich bins zufrieden. Nun so nims Pferd morgen, und reite so lange nach Försters Anvalds. Du hast ohnehin zu revidiren und bleib da, bis ich dir schreibe.

Ludwig sattelte am andern Morgen sein Pferd. Es wurde vor die Thüre geführt, ein Kerl schnallte einen Mantelsack mit Ludwigs Kleidern hinten auf und Ludwig ging hinein, seinem Vater lebewohl zu sagen.

Minchen hörte den Tritt des Pferdes, sie lauschte durch die Gardine, sie sah einen Mantelsack aufschnallen, sie vergoß einen Strom von Thränen und rang die Hände in der bittersten aller Empfindungen. Sie sah Ludwigen heraus treten, mit einem blassen und kummervollen Gesichte, sie verhüllte ihr Gesicht wütend in die Gardine. Wild riß sie sich dann los, flog ans Fenster, riß es auf, eben wollte sie, Ludwig! rufen; allein Ludwig flog so eben davon, und sie fühlte sich in dem Augenblicke so verlassen, so allein, daß ihr ein Grauen ankam.

Ludwig! Ludwig! so rief sie hundertmahl, den Morgen in einer dumpfen Verzweiflung. Indeß hatte die Abreise Ludwigs doch den glücklichen oder unglücklichen Erfolg, daß sie jetzt eine bessere Rolle in Drommers Gegenwart spielte. Sie ging jetzt mit ihm aus. Drommers Entzücken, sein Bestreben ihr zu gefallen, den kleinsten ihrer Wünsche ihr abzustehlen, und ihn zu erfüllen, ehe sie es ahnete, goß doch einen Tropfen von Vergnügen in den bittern Kelch ihres Elendes.

Alles, alles hätte sie in der Welt für eine Nachricht von Ludwig gegeben, und doch hatte sie das Herz nicht eine Magd zu fragen, warum er weggereist sei. Sie scheuete den Anblick des Oberförsters, der jetzt zuweilen einige Augenblicke herüber kam, wie ein Verbrecher seinen Blutrichter.

Wäre Ludwig da geblieben, oder hätte der Oberförster nur einmahl unter vier Augen mit Minchen reden können, sicher hätte alles eine andere Wendung nehmen müssen. Der Oberförster war ein sehr gerader Mann, so daß er Drommer die Lage der Sache entdeckt haben würde, und Drommer war so gescheut doch wenigstens kein so gewagtes Spiel zu spielen; allein so glaubte der Oberförster noch immer, daß es Minchens Wunsch sey, Drommers Frau zu werden, und in der Meinung bestärkte ihn die Frau Pastorin immer mehr.

Ludwig war entfernt, sonst hätte bei seinem längern Daseln beider Liebe alle Schranken übersprungen. Eine einzige Unterredung der beiden, die nicht fehlen konnte, hätte den Knoten gewaltsam gelößt.

Die Zeit der Hochzeit näherte sich und der Oberförster, den man dazu gebeten hatte, gab eine kleine Reise vor, und reiste auch wirklich den Tag vor der Hochzeit ab.

Wie Minchen den Oberförster wegreiten sah, so fühlte sie sich nun so schrecklich verlassen, daß sie tobte. Sie war auf keine Weise zu bewegen, hinab zu kommen, und Drommern zu sprechen, und die Mutter wandte bei Drommern eine kleine Unpäßlichkeit, eine Grille vor, die Drommern beruhigte.

Minchen saß oben auf der Stube, eingeschlossen, und weinte, und jammerte, und rang die Hände. Bei jedem Gedanken an den morgenden Tag schauderte sie fürchterlich zusammen. So saß sie bis an Abend.

Um acht Uhr hörte sie auf einmahl Ludwigs Stimme. Sie fuhr auf und ans Fenster. Ludwig stieg vom Pferde, warf einen Blick auf Predigers Haus und ging in sein Haus.

Gott weiß, welch eine Hofnung in Minchens Herz schoß, sie schlug freudig die Hände zusammen, ihre Thräne stand, sie hätte vor Freude hüpfen können. Ach wie gern wäre sie in Ludwigs Arme geflogen und hätte ihm ihre Leiden geklagt!

Der morgende Tag fiel ihr ein, sie schauderte wieder zusammen, und sah sich auf einmahl wieder in der Tiefe ihres Elends. —

Ludwig hatte die Angst nicht länger ausdauren können, sein Vater hatte Minchens Hochzeittag in seinen Briefen noch weit hinaus bestimmt. Noch einmahl will ich sie sehen vorher! das hatte er jede Minute gedacht, bis er endlich sich schnell entschloß auf einen Tag heim zu reiten. Er ließ satteln, saß auf und sprengte nach Hause.

Hier erfuhr er sogleich, daß Minchens Hochzeittag morgen, und daß sein Vater auf zwei Tage ver-

reißt sei. Seine Empfindung war ein dumpfes Brüten, aus dem hin und wieder ein rascher Entschluß, wie ein Blitz aus einer finstern Nacht, hervorsprang, und eben so schnell wieder verschwand.

Es war ein Herbstabend, er lief im Garten umher, und stand jedesmahl am Gitter, das auf Predigers Garten sah, still, und betrachtete den Garten, wo er so tausendmahl mit Minchen gegangen war.

Er sah etwas weißes sich im Garten bewegen, er sah starr mit weit geöfneten Augen hin, er horchte mit aller Anspannung und es schien ihm als ob er seufzen hörte. Er schlich zur Thüre hinaus, über den Weg und sah — o Himmel! o Jammer! o Entzücken! — sah Minchen gehen, hörte sie seufzen, hörte sie schluchzen.

Alles war vergessen, er stürzte in den Garten hinein, Minchen lag in seinen Armen, Minchens Lippen lagen an seinen, Minchens Arm umfaßte ihn und preßte ihn schmerzlich an sich.

Ach Ludwig! mein geliebter Ludwig!

Minchen! Minchen! Meine beste Mine!

Die Worte versagten ihnen, ihre Seufzer vermischten sich mit ihren Thränen, ihr lautes jammerndes Schluchzen. Sie sanken enge zusammen, sein Mund lag auf ihrer vollen und nassen Brust.

Minchen! Minchen! rief er noch einmahl gewaltig.

Ludwig! seufzte das unglückliche Mädchen, und drängte sich von ihm ihn zu betrachten, er hob das Auge und sie erblickten die Predigerin, die eben die Hand ausstreckte und Minchen ergriff.

Komm, Mine! sprach sie befehlend: was soll die Kinderei? Komm herein!

Minchen verschwand mit ihrer Mutter, und Ludwig stand da starr wie ein Felsstück, und schaute mit gräßlichen Blicken, dahin, wohin Minchen gegangen war. Er warf sich auf den Boden, raufte sich das Haar, brüllte vor Schmerz, und um zwölf Uhr Mitternachts ging er erst heim, und tobte die Nacht durch, bis er in ein dumpfes Hinbrüten gerieth, aus dem ihn erst der helle Morgen weckte.

Minchens Zustand war eben so fürchterlich. Sie jammerte die halbe Nacht durch, und gegen Morgen gerieth sie in einen unruhigen Schlummer, der sie nicht erquickte.

Wie Drommer erschien, erschrack er heftig über Minchens Anblick. Der weiße Atlaß, in den sie gekleidet war, ihr Gesicht wie Schnee so weiß, die melancholische Trauer, das Schmachten ihres Blickes gaben ihr das Ansehn eines überirrdischen Geschöpfes, nicht einer Braut.

Sie sah starr auf einen Fleck, langsam rollte eine Thräne aus ihrem halb bedeckten Auge.

Drommers Liebkosungen, seine Entzückungen vermogten sie nicht aus den Träumereien zu erwecken, in welche sie versunken war. Sie hörte nicht, sie sah nicht. Sie begriff nichts von alle dem, was man sie fragte. Sie sah ihrer Mutter starr ins Gesicht, die ihr eine Tasse Chokolate bot, und streckte die Hand nicht aus, sie anzunehmen.

Allein wie sie den Ton der Trauglocke hörte, fuhr sie auf; o du mein Gott! rief sie: nun! nun! — Sie ergriff ihres Vaters Hand, drückte sie ängstlich und seufzte: o Gott, Vater! Ein Frösteln fuhr durch sie hin. Drommer sprang hinzu: was ist dir, bestes Mädchen? --- Gott weiß, antwortete sie ängstlich: nichts! --- Sie drückte Drommern die Hände und sank weinend auf seine Schulter. Drommer nahm das für Liebkosung, was entsetzliche Angst war.

Ihr Vater ging in sein Kabinet, da trocknete er sich das Auge, sah durchs Fenster gen Himmel, und murmelte: Gott, laß mein graues Haar mit Freude in die Grube fahren! und wende das Elend gnädig von uns ab! Er dachte an den Oberförster.

Es läutete zum drittenmahle. Der Prediger sagte; nun, in Gottes Nahmen Kinder! Minchen fror, daß man das Stoßen ihrer Zähne hörte. Man ging zur Kirche, Drommer trug Minchen beinahe, denn sie war nicht vermögend zu gehen. Sie schlug ihr Auge zu Boden, da sie zum Hause hinaus trat, und hob es den ganzen Weg, und die Zeit der Kopulazion nicht wieder.

Ludwig warf einen Blick zum Fenster hinaus auf den Zug, dann warf er das Fenster wieder zu, und schlug eine fürchterliche Lache auf, und lachte und weinte so ein ums andre.

Der Zug war in die Kirche gekommen. Der Prediger las mit nassen Augen die Trauformel. Drommer antwortete laut: Ja! Minchen konnte kaum stehen, sie lehnte sich eng an Drommern an. Wie ihr Vater die entscheidende Frage an sie that, so schlug sie ihr Auge zur Decke, sie bewegte die Lippen; allein nur ein Seufzer drang hervor, sie ward mit jedem Augenblick bleicher, ihre Lippen wurden blau. Der Vater endigte schnell, und man mußte die Braut im Wagen nach Hause fahren.

So war denn nun Minchen Drommers Frau. So war denn das Band der Liebe zerrissen, das Natur, Herz, Gewohnheit, Unschuld und die innigste Aehnlichkeit von Herz und Geist geknüpft hatten.

So war denn das Glück, das drei Menschen in einem hohen Grade geniessen konnten, größtentheils zerstört!

O menschliche Tugend! o menschliches Glück! eitele Worte, ohne Gegenstand, den ihr bedeuten könnt! Wie viel Millionen solcher Thränen mögen nicht geweint seyn, wie sie Ludwig und Minchen nun weinten! wie viel werden noch geweint werden! und der unbedeutendste Wurf des Schicksals ist Schuld daran. O gebrechliches menschliches Schicksal!

Den Tag nach der Hochzeit kam der Oberförster zurück und erstaunte seinen Sohn schon vorzufinden; und erschrack noch mehr ihn in einem so traurigen Zustande zu finden.

Ludwig saß da stumm, ohne Bewegung, mahlte mit dem Finger Züge auf dem Tisch, lächelte je zuweilen, und nahm an nichts Theil. Wie sein Vater in das Zimmer trat, so sah er mit einem halben Blicke auf, allein sogleich wieder nieder, ohne auf seines Vaters Gruß etwas zu erwiedern.

Der Oberförster fing tausend Gespräche an, Ludwig sah ihn starr an, als ob er aufmerksam zuhörte, und lächelte ohne Bedeutung, und mahlte wieder auf dem Tische fort. Dem Vater war bange bei der Gemüthslage seines Sohnes, er fing also, um ihn diesem Brüten zu entreissen, von Minchen zu reden an, er

schmiegte sich in alle romantische Ideen seines Sohnes ein, und nach der größten Anstrengung gelang es ihm endlich dem unglücklichen Jünglinge die Sprache wieder zu geben.

Das Betragen des Oberförsters war so weise, er wußte seine Absichten mit den finstern menschenfeindlichen Entschlüssen seines Sohnes so fein zu vereinen, daß Ludwig von der Feindschaft, mit der er alle Menschen von sich stoßen wollte, seinen Vater ausnahm.

Er ließ sich gern von seinem Vater in einen Wagen packen, und nach einigen Tagen, die Vater und Sohn ganz allein mit Fahren zugebracht hatten, war der Kummer Ludwigs doch so weit gemildert, daß er nun wieder Rath annehmen konnte. Der Oberförster brachte ihn zu seinem Bruder, der eine ehrenvolle Bedienung in einer großen Provinzial-Stadt besaß, und der eine zärtliche Liebe zu seinem Neven fühlte, weil er seinen Bruder sehr liebte und selbst keine Kinder hatte.

Hier blieb der Oberförster noch vierzehn Tage, um die Krisis der Krankheit seines Sohnes selbst abzuwarten, und da er sah, daß er ihn nun ohne Gefahr der Behandlung seines Oheims überlassen konnte, so reiste er wieder zurück.

Bei seinem Oheim erhielt nun Ludwig so viel Zerstreuung, das Neue des Lebens in einer großen

Stadt, die mannigfaltigen Gelegenheiten, seiner Bildung die letzte Feile zu geben, die sein Oheim ihm unbemerkt zuführte, hielten ihn von dem Gefühle seines gehabten Unglücks so fern, daß seine Misantropie nach und nach zu einem liebenswürdigen Ernst ward, und doch so nahe, daß es ihn von Ausschweifungen aller Art, von Liebeshändeln, und von dem innigen Anschließen an ein weibliches Geschöpf frei hielt.

Minchen war noch immer sein Idol, oder vielmehr ein Ideal, das Minchen ähnelte, war die Göttin, an der seine Phantasie hing.

Minchen war nun nach und nach auch beruhigter geworden: zwar konnte sie noch Stunden lang mit gestütztem Haupte an Ludwig denken, zwar konnte sie noch in einsamen Stunden seinem Andenken Thränen weinen, zwar schloß sie oft bei den Liebkosungen Drommers die Augen, dachte an Ludwig, rief ihn mit allen Seelenkräften in ihre Vorstellung, und betrog ihren Mann, wenn sie in seinen Armen lag; allein das war nur die ersten Monate in ihrer Ehe. Drommers Güte, sein Geist, seine Talente sanken zwar von der Höhe herab, in welcher sie dieselben anfangs gesehen hatte, allein sie blieben noch groß genug, um den Tag ihrer Kopulazion nicht zu verwünschen.

Sie machte denn nach gerade die Betrachtung, daß Drommer denn doch achtungswerther gewesen sey als Ludwig, sie fühlte sich nach einigen kleinen Reisen sogar durch die allgemeine Achtung, die ihr Mann genoß und sie durch ihn, für die gescheiterte Glückseligkeit, die sie in Ludwigs Arm genossen haben würde, schadlos gehalten; ja zuweilen war sie schon zweifelhaft, ob sie nicht mit Drommern glücklicher sey, als sie es in den Armen des natürlich guten aber unpolirten Ludwigs hätte werden können.

So waren zwei Jahre hingegangen. Drommer hatte Minchen durch Einführung in Gesellschaften und durch kleine Reisen die ihr noch fehlende Feinheit der Sitten gegeben. Sie war ein brillantes Weib geworden, das noch einen hohen Grad von Natürlichkeit hatte, und von allen Prätensionen frei war.

Der Oberförster hatte die besten Nachrichten von Ludwig durch seinen Bruder, der den Jüngling nicht hoch genug erheben konnte, er war herzlich zufrieden, und sagte dem Prediger hundertmahl: laß uns Gott danken, daß alles so gut abgegangen ist! Predigers waren in dem Glücke und in der Ehre ihres Kindes glücklich. Man war zufrieden, das Wetter hatte sich um ihre Häupter weggezogen, das ihnen drohte, und der Himmel war heiter und rein.

Um diese Zeit aus, machte Drommer mit Minchen eine Reise zu einem Bekannten, der ihn schon oft eingeladen hatte. Sie trafen dort mehrere Gesellschaft. Minchen nahm sich so gut, daß sie den Beifall selbst der Frauenzimmer in der Gesellschaft erhielt. Die Töchter des Hauses neckten sich nach ein paar Tagen mit einigen Mädchen, die auch dort zum Besuch waren, über einen jungen Mann, den sie heute erwarteten.

Die Neckerei war so lebhaft, daß Minchen Theil daran nahm, man beschrieb ihr den jungen Mann, als einen reichen, schönen, wohlgebildeten, talentvollen jungen Herrn, dem sich jedes weibliche Herz gern ergäbe, und eben wie man noch von ihm erzählte, zog die Stimme des einen Mädchens: er kommt! die Frauenzimmer alle ans Fenster.

Der junge Mann war zu Pferde, simmel doch schön gekleidet, und hatte einen fürstlichen Anstand, und die edelste schlankeste Gestalt, die man sehen konnte. Er kam die Treppe hinauf, und das Gezischel unter den jungen Mädchen nahm nun verdoppelt zu.

Die Thüre that sich auf, und Minchen hing mit ofnen Augen auf den Mann, welcher der Gesellschaft die edelste Verbeugung machte, es sind Ludwigs Züge! dachte sie mit Erschrecken, und sie hatte nicht geirrt. Es war Ludwig, sie hörte es, wie der Wirth

ihm entgegen rief: tausendmahl willkommen, Herr Hallberg!

Gott! rief sie leise: er ist es! und ward bleich und wieder roth, ihre Brust pochte, ihr Blut flog, sie hielt sich an einem Tische um nicht nieder zu sinken, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf Ludwig verbarg die Verwirrung worin sie war, und gab ihr Zeit sich zu fassen.

Als die ersten Komplimente und das Gespräch des Wirthes mit Ludwig beendigt waren, warf er seine Blicke rund in der Gesellschaft umher. Er erschrack, da er seinen Blick auf Minchen warf, die ein paar Worte mit ihrer Nachbarin sprach. Er glaubte eine treffende Aehnlichkeit mit Minchen zu finden; allein Minchen war in den zwei Jahren völlig ausgewachsen; sie war wie er sie zuletzt sah, eine halb aufgeblühete Rose, und jezt eine Rose, die am Mittagsstrahl der Sonne sich völlig geöfnet hat. Dazu kamen die Kleider, die sie trug, ihr freier feiner Anstand, die Grazie, in ihrer Stellung. Sie ist es nicht: dachte er, und doch konnte er kein Auge von ihr verwenden.

Allein da er den ersten Ton ihrer Stimme hörte, glühete er über und über. Sie ist es! sie ist es! Eben ging er in ein Nebenzimmer, und so hatte er Zeit seine Fassung wieder zu erhalten. Minchens volles blühendes Gesicht verdroß ihn, selbst der ele-

gante Anzug war ihm zuwider. In seiner Phantasie stand sie, so wie er sie den letzten Abend gesehen hatte, bleich, die Augen voll Thränen, und weiß und simpel gekleidet. Er hielt ihre zufriedene Aussicht für Hochverrath an ihrer Liebe, und der Entschluß, sie kalt zu behandeln lag in seiner Seele.

In Minchens Seele lag Verlegenheit, Schaam, aber doch hauptsächlich die reinste Freude, ihren Kindheits Freund, ihren Geliebten wieder zu sehen, und so, so wieder zu sehen. Ihr Herz war ihm schon entgegen geflogen, da sie noch so that als ob sie ihn nicht sähe. Sie nahm sich vor, ihm auf seine Frage sogleich zu gestehen, welchen zärtlichen Antheil er noch immer an ihrem Herzen habe, ja! auch wenn er sie nicht darum fragte, es ihm zu gestehen, ihm damit entgegen zu kommen.

Die schöne weibliche Seele kennt keine Prüderie, sie öfnet ihr Herz, weil es geöfnet am schönsten ist.

Ludwig] fragte im Nebenzimmer den Wirth laut genug, daß es Minchen hörte, wer die Dame wäre, mit dem Rosa atlas Kleide.

Madam Drommer! war die Antwort, und Ludwig trat sogleich aus dem Nebenzimmer hervor, ging auf Minchen zu, ergriff ihre Hand, küßte sie, und machte ihr ein sehr artiges Kompliment, über ihr

Wiedersehen, das aber weiter nichts als nur artig war. Er erkundigte sich nach Herrn Drommer, ihren Eltern, seinem Vater u. s w. Kein Zug von der alten Vertraulichkeit, Minchen betrachtete sein Auge, um doch einen alten Blick auszuspüren. Kein Blick den sie kannte. Er war der artige bescheidene Mann, der eine Landsmännin an einem fremden Orte trift, und sich mehr ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes, als seiner Landsmännin freut.

Minchen verlor bei Ludwigs Kälte allen Muth ihr Herz zu öfnen. Sie schwieg verlegen, und je verlegener sie ward, desto feiner, desto freier ward der Anstand, und die Unterhaltung des Mannes.

Drommer kam nun auch. Ludwig präsentirte sich auch dem mit einer so edlen, aber kalten Höflichkeit, daß Minchen das Herz fühlbar schlug. Drommer freute sich Ludwigen wieder zu sehen, und die Konversation ward nun allgemein und lebhaft.

Jetzt fingen die alten Bilder der Vergangenheit in Minchens Kopfe wieder an lebhaft zu werden, so wie Ludwig sich bewegte, oder sonst etwas that. Allein wie? wie? --- Diese Bilder erhielten jetzt ein so schönes Kolorit durch den gegenwärtigen Ludwig, daß Minchen davon bezaubert war.

Die feine Urbanität Ludwigs, der lebhafte Reiz seiner Erzählungen, und dann wieder der Ernst seiner Reflexionen, die Hitze, die seine Erzählungen durchwärmte, wenn er auf einen ernsthaften Gegenstand fiel; die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf Ludwig, die ihm Männer von Verdienst und die jungen Mädchen erzeigten, die Blicke von beinahe allen, wenn ein anderer eine Erzählung anfing, auf Ludwig, die ihn aufforderten, die Erzählung zu vollenden, der stolze Blick, dieses oder jenes Mädchens, der im Auge ihr leuchtete, wenn Ludwig länger mit ihr als mit andern redete; alles das ging für Minchen nicht verloren.

Sie fühlte zu gleicher Zeit, Achtung, etwas saures, eine Art Triumph, eine Art Beschämung in ihrer Seele. Sie schwieg und horchte. Ihr Blick fiel auf ihren Mann, und dieser Blick vollendete. Ihr Mann sah eben mit einer lächelnden Miene auf Ludwig, der ihm etwas sagte, und verbeugte sich dann gegen ihn, mit einem so sprechenden Gesicht voll Hochachtung, daß Minchen nicht mehr zweifeln konnte, ihr Mann und Ludwig hatten die Rollen verwechselt.

Sie hatte Zeit genug nach und nach, und so langsam wie sie wollte, Ludwig zu betrachten, und ihre Anmerkungen über ihn zu machen. Er war ein schöner Mann, seine Stellung war wahrlich königs

lich, seine Bewegungen fein, sein Gang schnell und fest, seine Stimme ein tiefer reiner Tenor, und bei dieser gebieterischen Stellung, hatte er wieder so viel sanftes, mildes im Gesicht, daß man ihn liebte und achtete, je nachdem man ihn betrachtete.

Gegen Abend spielte er auf dem Klavier und sang, unter andern eins von Minchens alten Liedern. Die Rührung, welche dieses Lied bei Minchen hervor brachte, war so stark, daß sie sich heimlich eine Thräne abtrocknen mußte, die aus ihren Augen hervordrang.

Drauf phantasirte er mit einer Stärke, daß kein Athem gehört wurde, so lange er spielte.

Mit einem Worte, alles was er that, hatte so den Stempel der Vollkommenheit, das Lob aller in der Gesellschaft wurde ihm so unzweideutig gegeben, daß Minchen eine ungemessene Achtung gegen ihn fühlte.

Er blieb aber kalt gegen sie, er hatte sie den ganzen Tag über auf keine Weise ausgezeichnet; nur da er abreiste warf er einen von den Blicken auf sie, den sie wieder erkannte. Sie öfnete die Lippen zu einem schmerzlichen Lächeln, ihre Hand hob sich ihm entgegen, er verbeugte sich und verschwand.

Minchen reiste nun auch wieder zurück, allein mit einem Wiederhacken im Herzen, den sie nicht los zu werden vermogte. Sie hatte überall Lange-

weile, selbst bei ihrem Manne, nur nicht, wenn sie allein Abends im Garten saß und sich ihren Träumereien überließ.

Ludwigs Oheim starb indeß, und hinterließ seinem Neffen ein ansehnliches Vermögen, der alte Oberförster fühlte auch nach gerade die Schwächen des Alters und seine Sehnsucht nach Ludwig ward so groß, daß Ludwig endlich zurück kommen sollte.

Die Frau Pastorin, die Ludwigen seinen Korb den er Minchen gegeben hatte, noch nicht vergessen konnte, freute sich auf Ludwigs Zurückkunft, und machte sich recht gefaßt, den Burschen es fühlen zu lassen, daß Minchen Madam Drommer wäre.

Und Minchen soll ihr bestes Kleid anziehen, ihre goldene Uhr anhängen, ihre großen Ringe aufstecken, und so soll er sie sehen.

Der Triumph der guten Frau war groß, allein er schrumpfte doch schon sehr zusammen, da sie Ludwigen in einem schönen Wagen mit vier Pferden bespannt, und einem Bedienten auf dem Bocke die Gasse hineinrollen, und vor des Oberförsters Hause still halten sah.

Die Freude des guten alten Oberförsters war unsäglich, da sein Sohn an seinem Herzen lag, und seine Freude ward noch größer, da er mit ihm redete und sich erzählen ließ.

Am andern Tage ging Ludwig zu Predigers hinüber, und wie er in das Zimmer trat, seine Verbeugung machte, so erschrak die arme Pastorin so heftig, daß sie sich so tief verbeugte, als sie sich in ihrem Leben noch nie gebeugt hatte.

Sie vergaß alle ihre Anmerkungen, die sie machen wollte, und schüttete so eine ungeheure Menge von Knixen auf die Erde, daß der Prediger sich sogar eines Lächelns nicht erwehren konnte.

So besuchte er auch Drommers, wurde artig empfangen und gebeten die Besuche zu wiederholen.

Ludwig fühlte sehr wohl, daß er an einem Abgrunde stand, wo es schwer halten würde, fest stehen zu bleiben, er nahm sich es fest vor, nie aus den Grenzen der allerstrengsten Höflichkeit herauszutreten, und sein erster Besuch war nun so kalt steif, daß selbst manche Wendung in seinem Gespräch etwas verächtliches mit sich führte.

Anfangs verdroß Ludwigs Kälte Minchen, und sie ward in eben dem Maße, kalt und nachlässig; diese Kälte erregte Ludwigs Galle, er ward bitter, wenn er mit ihr einen Augenblick allein war, und in diesem Tone gings einige Monate fort.

Allein es fehlte nicht, Minchen merkte, daß Ludwigs Kälte Verstellung war. Wenn er gegen ihr

über

über saß, und sie nicht auf ihn zu merken schien, so konnte er ganze halbe Stunden so in derselben Stellung sitzen und sie betrachten. Sein Auge hing bald auf ihrem Gesicht, bald auf ihrer Figur, bald auf ihrem Fuße unter dem Tische, und dabei stieß er tiefe Seufzer aus.

Gingen sie zusammen, so ging er stumm neben ihr her, sein Arm zitterte, wenn sich ihre Finger um ihn hin beugten, und den Arm ein wenig drückten. Er vermied sorgfältig das Gespräch über die vorigen Zeiten, allein bei einer Erwähnung derselben, die auch noch so klein war, heftete er sein Auge auf Minchens Auge, und schlug es dann in die Höhe.

Diese Bemerkung erregte in Minchens Busen einen wollüstigen Triumph, und kaum hatte sie den gekostet, so lüsterte ihr auch schon nach einem größern, sie wollte das Geständniß seiner Liebe, aus seinem Munde.

Zwar war sie sich dessen nicht bewußt; mehr dran gelegen war ihr, ihre vermeintliche Untreue zu rechtfertigen, und so seine bittern Spöttereien über Weibersinn zu endigen.

Sie kam zu keinem Entschlusse es zu thun; allein ihr Herz übereilte bei weitem diesen Entschluß, wenn sie ihn auch hätte fassen können. Mit jeder Stunde, die sie bei einander zubrachten, wurden beider Empfindungen gepreßter. Sie saßen, sie sahen einander an und seufzten; eine Frage, eine Antwort, und Betrachten und Seufzer hoben von Neuen an.

Ludwig stand dann auf, ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab, die Hände auf den Rücken gelegt, und sah vor sich zur Erde. Sie legte dann ihre Arbeit nieder, und betrachtete ihn, die Wange in die Hand gebeugt, so einige Minuten, dann reichte sie ihm freundlich traurend die Hand, Ludwig ergriff sie, drückte sie, und setzte sich, und so gingen sie einen Nachmittag wohl dreimahl in diesem Zirkel umher.

Schon drückten sie sich beide die Hände, wenn sie sich erreichen konnten, und es bedurfte nun nichts mehr als eines Anlasses von außen, und die Flamme schlug hoch empor.

Ludwig ging allemahl von ihr mit dem festen Entschlusse, sie nicht wiederzusehen, Minchen nahm

sich es fest vor, am andern Tage heiter, frölich und unbefangen zu scheinen; Ludwig kämpfte, rang am andern Tage, und ging doch: gehen will ich, dacht er; allein ich will sie behandeln wie eine Freundin.

Sie kamen zusammen. Ludwig war lustig, Minchen tanzte umher. Sie waren beide voll witziger Einfälle, nach und nach nahm die Lustigkeit ab; ein Wort, eine Miene war hinreichend, die ganze Fröhlichkeit zu zerstören, und nach einer halben Stunde saßen beide wieder da, und sahen aus wie ein Paar Sterbende!

Das geht nicht gut! sagte Ludwig jeden Abend, wenn er nun den Kopf in die Hand stützte, und noch vor Bettegehen eine Stunde seinen Träumereien nachhing.

Gott, was soll daraus werden? sprach Minchen zu sich selbst, wenn sie Ludwigen bis vor sein Haus nachgesehen hatte.

Neue Kämpfe, neue Entschlüsse, welche die Liebe jeden andern Tag richtig besiegte.

Schon näherten sie sich einander zitternd, schon betrachteten sie sich mit den zweideutigen Blicken des

Miß= und Vertrauens, schon stieß Minchen oft Lu, die erste Sylbe von Ludwigs Nahmen aus, und begrub die übrigen in einen Seufzer, Ludwig sprang schon oft auf, wenn ihn Minchen so traurend ansah, um sich ihr zu Füßen zu werfen.

Mit jedem Kampfe, mit jedem Entschlusse ihren Umgang zu endigen, standen sie einander näher, war ein Fädchen mehr fest geknüpft. Minchen zitterte vor dem Augenblicke der Erklärung, und wünschte ihn, Ludwig verwünschte seine Schwäche, und wenn er am stärksten zu seyn glaubte, so riß ihn ein Blick Minchens oder ein Händedruck unwiderstehlich wieder dem Abgrunde näher.

So ging es einige Zeit, bis endlich der Oberförster mit seinem Sohne darüber redete. Lieber Ludwig, sprach er sanft: ich hoffe, dein Wille ist noch schuldlos, laß deine Besuche bei Drommers seltener werden, du gehst auf einem gefährlichen Wege.

Der Oberförster sprach so eindringend über die Nothwendigkeit, dies Opfer der Glückseligkeit dreier Menschen zu bringen, mit seinem Sohne, daß Ludwig sich es heilig schwur, nicht mehr hin zu gehn.

Er blieb wirklich drei Tage weg, allein dafür marterte ihn diese drei Tage eine so fürchterliche Langeweile, die Unruhe, die er empfand, war so groß, daß er es für den Anfang einer Krankheit hielt. Dazu kam nun noch, daß er überlegte, was Minchen wohl zu seinem unvermutheten Wegbleiben sagen möchte; Kurz er beschloß noch einmahl zu ihr zu gehn, und ihr auf ewig Lebewohl zu sagen.

Er ging, er traf sie nach Wunsch allein. Mit einem traurenden Gesichte trat er hinein, und Minchen empfing ihn mit eben dem Gesichte. Sie gaben sich die Hand, sahen einander an, seufzten, drückten sich die Hände und schwiegen.

Endlich fing Ludwig stockend an, Madam Drommer zu erklären, daß dieses sein letzter Besuch seyn würde. Ich muß --- muß wegbleiben, meines, Ihres Glückes wegen. Es darf, es kann so nicht bleiben!

Minchen schwieg, drückte ihm die Hand, und sah mit einem nassen Auge an die Decke. Ludwig wußte nichts mehr hinzu zu setzen. Sie standen beide und seufzten und schwiegen.

So segne Sie Gott, beste Frau! fing Ludwig mit einem finstern Gesicht endlich wieder an.

Sie auch! seufzte Minchen, und ihre Lippen zitterten, ihr Auge schwamm in Thränen.

Sie standen noch, betrachteten sich. Ludwig! lispelte endlich Minchen, und lehnte ihre Wange an seine Schulter.

Gott! Gott! großer Gott! --- Was bin ich unglücklich! rief Ludwig, und schlang seinen Arm um ihren Leib. Minchen! Minchen! rief er schnell, nicht wahr, du liebst mich?

Sie drückte ihren Mund auf den seinigen, sie umschlangen sich, sie rissen sich gewaltsam von einander, Ludwig stürzte an die Thüre, Minchen hielt ihn auf. Er wollte sich los winden, laß mich! laß mich! ich muß gehen!

So geh! weinte sie, und ging schluchzend ans andere Ende des Zimmers. Ludwig folgte ihr. Sie sanken aufs Neue einander in die Arme, versicherten sich einander ihre Liebe, schworen, sich trennen zu müssen, und blieben. Eine Magd trennte die Unterhaltung. Ludwig ging.

Er blieb acht Tage weg. Er sah sie wieder, gleiche heftige Scenen jedesmahl, wenn sie sich allein sahen.

Nach und nach sahen sie ihre Liebe in einem milderen Lichte, es kamen schon Stunden, in denen sie heiter bei einander saßen und ruhig des Glücks, geliebt zu seyn, genossen; allein dieser Stunden waren doch weniger gegen diejenigen, in denen Gewissensbisse sie quälten.

Auch fing Minchen an, ihre Verpflichtung gegen Drommer zu bemerken, und glaubte sich dabei sicher zu stellen, wenn sie nie gegen Ludwig das Wort Liebe aussprach. Hundert Plane machten beide, ihre Empfindung mit ihren moralischen Grundsätzen zu vereinigen, deren einer noch alberner war, als der andere.

Bald sollte es Freundschaft seyn, was sie fühlen wollten, bald etwas anders. Zärtlicher konnte kein Mädchen gegen ihren Geliebten seyn, als Minchen gegen Ludwig. Sie lag in seinen Armen, sie küßte ihn, sie glühete, ihre Wangen waren zum zerspringen roth; allein fragte er sie: liebst du mich, Minchen? so war ihre Antwort allemahl: nein! ich darf nicht!

Ludwigs Empfindung ward durch diesen Eigensinn, wie er es nannte, oder durch ihre Tugend, wie sie es nannte, noch stechender. Er wollte die Versicherung ihrer Liebe, er fühlte kein Glück ohne diese, und Minchen marterte ihn durch ihr ewiges: ich darf nicht! so, daß er auf verzweiflungsvolle Mittel fiel, ihr das Geständniß, daß sie ihn liebe, abzuzwingen.

Wollust war es nicht, was er gegen sie fühlte, und dennoch gab ihm diese Ungewißheit es oft ein, sie durch eine vollendete Untreue an ihrem Manne zu zwingen, ihm zu gestehen, daß sie ihn liebe.

Beider guter Genius hinderte es. Minchens scheue Tugend würde sich nach einer solchen Untreue vielleicht zu Tode gemartert haben, und Ludwig, der sie wahrhaft liebte, konnte doch nur in den Augenblicken dieser Raserei einen solchen Wunsch fassen.

Indeß konnte doch Drommern der leidenschaftliche Zustand Minchens nicht ganz verborgen bleiben. Ihre fliegende Röthe im Gesicht, das Heftige in ihren Bewegungen, das er so manchmahl erblickte, wenn er zu ihr kam, und Ludwig von ihr gegangen war, machte ihn aufmerksam. Er ward eifersüchtig,

allein er verbarg es unter einem Anschein von Kälte und Gleichgültigkeit.

Endlich da Ludwig einmahl eine ganze Stunde bei ihr gewesen war, trat er einmahl rasch in Minchens Zimmer, und fand Minchen in Ludwigs Armen, rasend drückte Ludwig sein Gesicht in ihren Busen, Minchen glühete hochroth, und ihre Hände und Knie zitterten. Nein! ich darf nicht! rief sie eben, da Drommer die Thüre aufriß.

Beide flogen aus einander. Drommer warf einen Blick auf beide, that als ob er etwas suche, und ging wieder.

Ludwig und Minchen waren, als wenn der Blitz sie gerührt hätte. Ihre Lage war schrecklich, sie getrauten sich kaum sich anzusehen. Ludwig griff stillschweigend nach seinem Hute, Minchen blieb verlegen am Klaviere stehen, und Ludwig ging.

Mit Angst und Furcht erwartete Minchen Drommern. Am Abend kam er mit einem finstern Gesichte, man setzte sich zu Tische, ohne zu reden aß man; nach Tische stand Drommer auf: ich verbitte künftig alle Besuche von dem Förster, Madam! wenn dir deine Ehre nicht theuer ist, niedrige Kreatur, so ist

sie mir es, weil ich das Unglück habe, dein Mann zu seyn! und so ging er, warf die Thüre, daß die Fenster bebten.

Jetzt fühlte Minchen das Schreckliche ihres Zustandes. Sie war bange, und wußte nicht wovor, sie wollte eine Nachricht an Ludwig senden, und wußte nicht wie. Sie schrieb diesen Zettel in der fürchterlichen Unbesonnenheit, worin sie gerathen mußte.

„Ludwig, ich darf dich nicht wiedersehen. Das Unglück, was ich befürchtete, ist da. Komm nicht wieder. Ich habe sehr gelitten, und werde noch leiden. Es ist alles aus, auch die einzige Freude, die ich hatte, ist mir geraubt. Leb wohl. Ihre Wilhelmine Drommer."

Sie gab das Billet einem kleinen Mädchen, es Ludwigen zu bringen, und bat das Mädchen, es heimlich zu thun. Drommer war aufmerksamer auf sie, als sie dachte. Wie das kleine Mädchen herauskam, um wegzugehen, so hielt Drommer es an, nahm ihr das Billet ab, und gerieth in eine entsetzliche Wuth, da er es gelesen hatte.

Lüderliches Weib! mit den Worten sprang er wie rasend in Minchens Zimmer, und warf ihr das Billet vor die Füße. Minchen erstarrte. Gesteh Weib! rief er schrecklich.

Was, seufzte das unglückliche Weib, was soll ich gestehen? O bei Gott, bei meinem Erlöser! ich bin dir treu gewesen.

Sie wollte ihn umarmen; allein er schleuderte sie so gewaltsam von sich, daß sie taumelte, zurücksank und mit dem Kopfe auf den Tischfuß schlug, und nun sprang er wüthend zum Zimmer hinaus.

Minchen richtete sich nach einiger Zeit auf. Sie befand sich übel, der Schreck, die Angst, die Furcht, und besonders die Scham, stürmten so auf ihre Lebensgeister ein, daß sie erlag. Schon am Abend lag sie im hitzigen Fieber, und phantasirte.

Ludwig! Ludwig! war die einzige Idee, welche ihr Kopf hatte. Sie gestand ihm ihre Liebe; sie versicherte sie ihm in so starken Ausdrücken, daß ihr Mann jetzt noch wütender ward, weil alle Domestiken nun Zeugen seiner Schande waren.

Er redete so verwirrt, wie die Kranke selbst, und man mußte seine Frau beinahe mit Gewalt gegen seinen Zorn schützen.

Die Nachricht verbreitete sich bald im ganzen Orte, daß Drommer seine Frau beinahe ermordet habe, weil er sie mit einem Manne ertappt habe: ihr Fall hatte ihr eine blutige Wunde zugezogen.

Die Nachricht kam auch nach Oberförsters. Wie? schrie Ludwig, Wie? und wütend sprang er zum Hause hinaus und nach Drommers Hause.

Wo ist sie? schrie er fürchterlich im Hause, und stürzte in ihr Zimmer. Hier sank er über Minchen hin, und zerfloß in Thränen, verwünschte ein ums andre Drommer und sich selbst. Minchen kannte ihn nicht, sie faselte fort, rief Ludwigen zu Hülfe, nannte ihn mit den zärtlichsten Nahmen, sprach von ihrem Tode, und erregte noch stärker dadurch die Leidenschaft des jungen Menschen.

Der Oberförster war seinem Sohn gefolgt, und hatte eben Drommern an der Thüre getroffen, der Anstalt machen wollte, Ludwigen mit Gewalt zum Hause hinauswerfen zu lassen.

Der Oberförster und Drommer geriethen in ein lebhaftes Gespräch. Indeß der alte ehrwürdige Mann brachte Drommern durch seine edle und eingreifende Sprache doch dahin, der Leidenschaft Ludwigs für jetzt nachzusehen.

Es kam zu Erklärungen zwischen beiden, welche Drommern einigermaßen beruhigten. Er sah jetzt, daß er niemahls, sondern allein Ludwig das Herz Minchens besessen hatte. Sein Unglück war dadurch nicht kleiner; allein wenigstens seine Wuth: und der Haß, der gegen Minchen in seiner Brust brütete.

Der alte Mann hatte seine Hand gefaßt, und benetzte sie mit seinen Thränen, und bat ihn wenigstens für jetzt ruhiger zu scheinen, und seinen Sohn ihm retten zu helfen.

Der Oberförster beredete auch endlich seinen Sohn mit ihm heim zu gehen. Ludwig ging mit ihm, und da er täglich Nachricht von Minchens Zustande erhielt, da er sogar das Versprechen von seinem Vater bekam, daß Drommer seiner Frau vergeben habe, so nahm seine Wuth in so weit ab, daß man von ihr nicht mehr so ausschweifende Würkungen befürchten durfte.

Minchen besserte sich, und ihre Gesundheit wurde nach und nach wieder hergestellt, ob wohl nicht ganz. Drommer schonte ihrer zwar; allein sein Betragen war kalt, feindlich, bitter und zuweilen spöttisch. Minchen schwieg dazu, weil sie glaubte, daß ihr Mann ein Recht zu diesem Betragen habe, und fraß ihren Kummer in sich.

Die ganze Gegend war voll von dieser sonderbaren Begebenheit, die denn reichlich mit den schändlichsten Zusätzen von den geschwätzigen Herren und Damen in der Gegend ausgestattet wurde.

Minchens unvorsichtige Mutter unterhielt Minchen fast mit nichts als mit diesen Gerüchten, die auf Kosten ihrer Ehre umher liefen. Diese Kränkungen fraßen wie ein Geier in ihrem Innern.

Auch Ludwigs Zustand vermehrte ihren Gram. Der junge Mensch lebte, wie ein Einsiedler. Er sprach wenig, hatte alle Theilnahme an allem verloren, war auf keine Weise zum Ausgehn und andern Zerstreuungen zu bringen, und wenn sein alter Vater ihn mit der zärtlichsten Besorgniß fragte: Ludwig, was fehlt dir? so war seine stete Antwort: mein Grab!

Er war abgefallen, schlich wie ein Schatten umher, und wenn er Minchen zu ihren Eltern gehen sah, so kostete ihm der Anblick jedesmahl einen Strom von Thränen, und doch war es das Einzige, was er wünschte.

Indeß nach und nach kam denn doch manches wieder in eine bessere Ordnung, und der Oberförster hatte doch schon wieder einen Strahl von Hofnung, beide gerettet zu sehen, als eine Begebenheit vorfiel, die dem ganzen Handel die traurigste Wendung gab.

Drommer fuhr mit Minchen zu einem Nachbar, wo sie eine große Gesellschaft trafen. Es war nach ihrer Krankheit wieder das erstemahl, daß sie in eine größere Gesellschaft gekommen war. Wie sie hinein trat, und die Blicke aller Damen sich neugierig auf sie wandten, einige sogar sich kichernd etwas ins Ohr zischelten und sie dabei ansahn, so wallte eine sehr bittre Empfindlichkeit in Minchens Brust auf.

Indeß es war vorübergegangen. Man aß, und Minchen in tiefen Gedanken hörte weder die Hiebe welche einige keusche Damen, den lüderlichen Weibern austheilten, noch sah sie die gerümpften Näschen derselben. Drommer wünschte sich unter die

Erde, und verfluchte in seinem Herzen seine Heyrath mit Minchen.

Nach Tische stand man auf, es wurden Spielpartien gemacht. Man wollte sich setzen. Eine Dame die das Unglück mit Minchen zusammengeführt hatte, weigerte sich sich niederzusetzen. Man fragte nach der Ursache, und auch diese weigerte sie sich zu sagen. Minchen die ihre Karte in der Hand hielt, fragte: aber warum stören Sie das Vergnügen der Gesellschaft?

Gott weiß, Minchens Ton mochte ein wenig barsch seyn, ihre Empfindlichkeit war den Tag zu sehr und zu oft gereizt.

Die Dame, die der Ton verdroß, antwortete verächtlich: ich spiele nicht mit lüderlichen Weibern.

Minchen wollte sich halten --- konnte nicht --- sie schwankte, sie sank nieder, und heftige Konvulsionen ergriffen sie. Man konnte sie kaum wieder zu sich selbst bringen. Man brachte sie in einen Wagen und nach Hause.

Wie Minchen zurückgekommen war, nahm sie mit einer Stärke, die man ihr kaum zutrauen konnte, sich zusammen, um auch dagegen gleichgültig zu scheinen;

allein ihr Mann gab ihr den zweiten Stoß; mit einer feindlichen Bitterkeit sagte er ihr im Vorübergehn: ich wollte, daß ich im Grabe läge. Tod ist mir lieber als Schande!

Minchens Augen rollten wild in dem Augenblicke als er dieses sagte, ihre Finger krampften sich zusammen, ihre Brust hob sich fürchterlich empor, sie schoß auf Drommern einen Blick voll unnennbarer Wut und schwieg.

Noch am andern Tage schwieg sie hartnäckig, und antwortete auf Drommers Frage nicht ein Wort, man sah auf ihrem Gesicht, welch eine starke Empfindung in ihrer Seele kämpfte. Sie schloß sich den größten Theil des Tages ein, ohne eine lebendige Seele zu sehen, oder nur ein Wort zu sagen.

Eine Magd redete sie einmahl an, und Minchen schlug wütend mit der Faust nach der Magd. Sie war verwandelt, dies sanfte Geschöpf war eine Furie geworden. Dabei hatte sie nun alle Abende ein Fieber, und an jedem Morgen fand sie sich matter, als am Abend vorher.

So wie ihre Kräfte abnahmen, so nahm auch die Menschenfeindschaft wieder ab, und sie sah auch

sogar ihre Eltern wieder, die sie eine ganze Zeit nicht hatte sehen wollen.

Endlich ward sie bettlägrig, der Arzt versicherte, daß sie ohne Rettung krank sey, und versicherte dasselbe auch Minchen, die ihn inständig um Aufrichtigkeit bat. Da sie das wußte, lächelte sie freundlich, und ließ ihren Mann rufen:

Drommer, hob sie an, und benetzte seine Hand mit ihren Thränen: Drommer, hab ich nun genug gelitten? --- Hast du nun Mitleiden mit mir? Ich sterbe, weißt du es schon? --- Drommer küßte ihr die Hände.

Jetzt erzählte sie ihm ihre ganze Geschichte, und verschwieg ihm auch nicht, daß sie jetzt Ludwigen noch mehr liebe als alles in der Welt. Ich sterbe, setzte sie hinzu, und Gott sey Dank, daß ich sterbe! — Ich sterbe gern, denn ohne Ludwig ist mir das Leben eine Last.

Sie sprach so viel rührendes, daß Drommer in Thränen zerfloß, und einen raschen Entschluß faßte, sie noch zu retten. Er ging zum Oberförster, und bat Ludwigen mit ihm zu Minchen zu gehen. Ludwig folgte.

Er führte ihn in Minchens Zimmer. Hier Minchen, ist dein Ludwig! hier liebe ihn, liebe ihn, Minchen! und Gott gebe dir deine Gesundheit wieder, und du sollst glücklich werden.

Ach, die Großmuth Drommers kam zu spät. Zwar blickte noch einmahl das sterbende Licht durch dieses Tröpfchen Oel hell auf, allein nur noch einmahl.

Ludwig saß an ihrem Bette, hatte ihre Hand, betrachtete sie unaufhörlich, und Minchens Auge war starr auf ihn gerichtet. Sie lächelte und Ludwig weinte.

Drommer ließ Ludwig ein kleines Bett neben ihrem aufschlagen, und Ludwig kam nicht mehr aus dem Krankenzimmer.

Minchen ward immer matter und schwächer, nur ihre Liebe behielt die gleiche Stärke. Ludwig! war ihr erstes Wort, wenn sie aus ihrem Schlummer erwachte: Ludwig! lispelte sie noch mit schwachen Lippen, wenn sie in den Schlummer versank.

Ich bin doch einmahl noch glücklich gewesen! hauchte sie ihrem Manne einen Tag vor ihrem Tode entgegen, da er sich nach ihrem Befinden erkundigte: Ich sterbe in Ludwigs Armen. Sie starb in seinen

Armen. Man fand sie am andern Morgen tod, in Ludwigs Armen, und ihren Arm um ihn geschlungen. Ludwig lag da ohne Leben in tiefster Ohnmacht.

Drommer bedauerte sein Weib von Herzen, Ludwig ging ein Jahr umher stumm und sprachlos. Der Oberförster starb bald nachher und sagte dem Prediger, der an seinem Sterbebette stand: Gott muß es dort auflösen, oder er ist nicht Gott. Ludwig lebte fort wie ein Automat; zu allen Geschäften untüchtig gab er sein Amt auf, und bat sichs von Drommern aus, in Minchens Zimmer wohnen zu dürfen.

Sein Kummer ist zwar leichter geworden, allein noch immer lebt er einsam, ohne Beschäftigung. Minchen erfüllt den Kreis seines Denkens, und seines Empfindens; und gewiß wird: Minchen! das letzte Wort seyn, was sein sterbender Mund, vielleicht bald, aussprechen wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Die Gewalt der Liebe in Erzählungen

Bd.: Iter Theil

1797

Coburg, Landesbibliothek -- D II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940533-4